

M o b i l m a c h u n g .

Der Monat Juli 1914 stand unter dem Schrecken des entsetzlichen Mordes von S e r a j e w o. Dunkle Wolken ballten sich am politischen Himmel unheilschwanger zusammen, denn das Blut des ermordeten Erzherzogpaares schrie nach Sühne. Ueberall, wohin man horchte, wurde die Möglichkeit eines kriegerischen Konfliktes der Donaumonarchie mit Serbien in Erwägung gezogen. Drohend erhob das Gespenst des schon viele Jahre vorher prophezeiten Weltkrieges sein Medusenhaupt. Die ganze, zivilisierte Welt hielt den Atem an. Unter diesen Verhältnissen trat ich Mitte Juli meinen Sommerurlaub an, dieser sollte für lange Zeit mein letzter Urlaub sein. Sorglos feierte ich am 25. Juli 1914 noch eine Hochzeit in einer bekannten Familie mit, als abends wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Gerücht einer Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Serbien in die Feststimmung hineinschlug. Die am Sonntagmorgen erscheinenden Zeitungen brachten die Bestätigung. Ich wusste, das bedeutete auch für uns den Krieg. Am gleichen Tage nachmittags reiste ich wieder nach Wandsbek ab, nicht ahnend, dass unserem lieben Vaterland der Kampf schon so nahe bevorstand, dass wir uns am folgenden Sonntag schon

auf der Fahrt an die Grenze befinden sollten. Die nun folgenden Tage bis zur Mobilmachung waren sehr bewegt. Abend für Abend war unsere Kaserne von Menschenmassen umlagert. Auf allen Gesichtern stand die stumme Frage : "Geht es los oder nicht". Auch uns Husaren beherrschte nur der eine Gedanke, - Krieg -. Sollten wir nun eine Prüfung darüber ablegen, was wir in langen Friedensjahren erlernt, oder schreckt unsere Regierung vor der furchtbaren Verantwortung, die ein Krieg ihr auferlegen würde, zurück.

Fieberhaft wurde an der Kriegsbereitschaft gearbeitet. Die Kriegssättel und das neue Lederzeug wurde in Benutzung genommen. Rastlos wurde auf den Kammern bis spät in die Nacht gearbeitet. Die Ausrüstungen für Mann und Pferd wurden in den Woylachs zusammengepackt, und mit Namen versehen aufgestapelt. Jeder Husar erhielt bereits Pferd usw. zugeteilt. Mein Pferd, eine schöne, schwarze Stute, die ich fast den ganzen Feldzug geritten habe, erinnerte mich mit seinem Namen an meine rheinische Heimat. " Loreley " war der Name meines Pferdes.

Am 31. Juli nachm. 6 Uhr wurde der Kriegszustand über das ganze Reich verhängt, der Krieg schien trotz aller Gegenbemühungen unvermeidlich. Die Spannung wurde noch unerträglich, bis am Sonnabend dem 1. August mittags die Erlösung kam. "M o b i l" Das inhaltreiche und schwere Wort löste die Spannung aller Gemüter. Die Begeisterung flammte auf. Die Hochrufe und vaterländischen Lieder hallten mächtig durch die Kaserne, die einem aufgestörten Ameisenhaufen glich. Nun wurde die Kriegsgarnitur verteilt. Im Nu waren die Kammern geleert. Dank der geleisteten Vorarbeit ging alles wie

am Schnürchen. Am gleichen Nachmittag wurden die Degen geschliffen, die neuen Lanzen ausgegeben, Munition und eiserne Portionen empfangen. Auch für mich brachte die Mobilmachung ungeheure Arbeit. Die Kriegsstammrolle musste angefertigt, Soldbücher ausgeschrieben werden, das Regiment verlangte Aufstellungen über Mannschafts- und Pferdebestand usw. Dazwischen kamen und gingen die bereits eingetroffenen Reservisten. Abends hatte ich die Freude noch den Besuch der mir bekannten Familie Evert zu erhalten, bei der ich mich stets wie zu Hause gefühlt hatte. Um 2 Uhr nachts bekam ich einigen Schlaf, war jedoch um 5 Uhr früh wieder tätig. Der Sonntag wurde mit Packen und allerlei Vorbereitungen ausgefüllt, Abschiedsbriefe an die Lieben wurden noch schnell geschrieben und abgeschickt. Nachmittags fand auf dem Reitplatz der 3. Eskadron ein Feldgottesdienst statt, an dem ich leider nicht teilnehmen konnte. Abends 7 Uhr ging es in den Stall zu Satteln. Während des Sattelns besuchte mich die Familie Evert zum letzten Mal. Um 9 Uhr rückten wir zu unserem Reitplatz. Nach dem Rangieren der Schwadron hielt unser Chef noch eine kurze zündende Ansprache, die in einem Hurra auf Kaiser und Reich ihren Ausklang fand. Darauf brach die Schwadron zu Vieren ab, und marschierte von den begeisterten Wandsbekern umringt unter Gesang zum Bahnhof. Das Winken und Rufen der Bevölkerung wollte kein Ende nehmen, alles hoffte uns Weihnachten wider begrüßen zu können. Gegen 10 Uhr wurden wir auf dem Wandsbeker Güterbahnhof verladen, und führen am 3. August morgens 2 Uhr Richtung Hamburg ab. Im Laufe des Montags passierten wir die Städte Bremen - Osnabrück - Münster - Wanne - Oberhausen - Hamborn - Homberg - Uerdingen - Krefeld - Eupen.

Die Fahrt glich einem Triumpfzuge, stürmisch wurden wir allenthalben von der Bevölkerung begrüsst, und auf den Bahnhöfen mit allem Möglichen bewirtet. In Uerdingen beschossen wir vom Zuge aus den ersten Flieger, der sich bald schleunigst verduftete. Am Abend gegen 10 Uhr langten wir in Aachen an, und wurden hier ausgeladen. Wir marschierten noch in der Nacht bis hart an die belgische Grenze und bezogen in Kullernhof und Valers Quartier Unterkunft.

Vormarschgefechte in Belgien.

In der Nacht vom 3. auf den 4. August war zwischen Belgien und unserem Vaterland der Kriegszustand eingetreten.

Gegen 9 Uhr vorm. am 4.8. versammelte sich die 4. Kav.Div., zu welcher auch wir gehörten, auf der Strasse Aachen - Lüttich und überschritt nach kurzem Marsch im Trabe die belgische Grenze. Die Belgier hatten zu unserer Verwunderung alle Häuser beflaggt. Das war eine sonderbare Begrüssung. Bald bemerkten wir die ersten Anzeichen von Feindseligkeiten, denn die prächtigen Chausseebäume waren gefällt, und quer über die Strasse gestürzt, um unseren Vormarsch zu erschweren. Unsere Pionierabteilung hatte eine Unmenge Arbeit, jedenfalls waren Sie nicht sehr erfreut davon.

Am Spätnachmittag stiessen wir bei dem Dorfe Visè auf den Feind, welcher uns den Uebergang über die Maas verwehren wollte. Wir sassen zum Gefecht zu Fuss ab, und griffen sofort an. Als Pferdehalter bestimmt, konnte ich das erste Mal nicht mit. Es überkam uns allen doch zuerst ein gewisses Lampenfieber als es ernsthaft zum Kampfe kam, und die ersten Verwundeten vorübergetragen wurden. Auf die Nachricht vom Gefecht eilten die noch weiter

Rückwärts befindlichen 7. Jäger, die ebenfalls zu unserer Division gehörten, in Auto's zur Hilfe. Während des Kampfes machten sich auch schon belgische Franktireurs bemerkbar. Im Dorfe Visè wurde eine Reihe dieser Freischärler von unseren Leuten erschossen. Am Abend kamen unsere Schützen zurück ohne Verluste erlitten zu haben.

Eine vom Sergt. Haars geführte Patrouille unserer Schwadron brachte den ersten Gefangenen, einen belgischen Lancier, ein.

In den Tagen vom 5. - 7. August bezogen wir bei dem Dorfe Mouland Biwack, da der Uebergang über die Maas erst nach Einnahme der Festung Lüttich erfolgen konnte.

Während dieser Zeit lernten wir die Schrecken des Franktireurkrieges kennen. Unsere Patrouillen wurden dauernd, wo sie sich sehen liessen, von den Zivilisten beschossen. Naturgemäss war die Erbitterung unserer Soldaten infolge solcher Heimtücke gross. Das Dorf Mouland ging fast ganz in Flammen auf, besonders solche Häuser wurden schonungslos niedergebrannt, in denen abgeschossene Munition umher lag. Landeseinwohner, die auf frischer Tat ertappt, oder im Besitz von Waffen und Munition angetroffen wurden, hatten natürlich ihr Leben verwirkt, und wurden standrechtlich erschossen. Als ich eines Tages in das Dorf hineinging, sah ich auf einer Wiese Zivilisten eine Grube graben. Einige Zeit später verriet mir eine Salve, dass wieder ein Verbrechen von diesen betörten Leuten seine Sühne gefunden hatte. Einer Hinrichtung durch den Strang wohnte ich während dieser Tage aus der Ferne bei, für einen fühlenden

Menschen ein entsetzlicher Anblick. Doch war die an und für sich rohe Tat entschuldbar bei der masslosen Erbitterung unserer Soldaten über die manchmal nicht minder bestialischen Ermordungen von Kameraden, an denen sich nicht nur die männliche, sondern auch die weibliche Bevölkerung beteiligte. Die Unsicherheit in den Dörfern und Städten war so gross, dass selbst stärkere Truppenteile angefallen wurden.

Die Witterung während der Tage, die wir draussen im Freien, auch des Nachts, verbringen mussten, war alles weniger als angenehm. Tag und Nacht regnete es mit nur kurzen Unterbrechungen in Strömen, sodass wir keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatten. Unser Biwaksplatz hatte sich in einen zähen, lehmigen Morast verwandelt, in welchem unsere Pferde bis über die Fesseln versanken, sodass wir unseren Platz wechseln mussten. Des Nachts wurden riesige Wachtfeuer angezündet, an denen wir unsere nassen Sachen trockneten. Bei all diesen Unbequemlichkeiten ging unser Humor doch nicht verloren, ein trockener Witz, und alles lachte.

Während dieser Tage liessen sich häufig die Lütticher Forts hören, die uns platzende Grösse sandten, ohne uns jedoch etwas anhaben zu können. Am Abend des 7. August wurde von der Division mit dem Pontonbrückenbau über die Maas begonnen. Noch in der Nacht wurde die Brücke soweit hergestellt, dass die Division am 8. August früh mit dem Uebergang beginnen konnte. Durch Unvorsichtigkeit schoss sich an dem Morgen einer unserer Leute einen Finger ab. Am 9. u. 10. August marschierten wir in Richtung L a n d e n. Während der Nächte waren die Lichtsignale des Feindes sehr deutlich wahrzunehmen.

Durch eine am 10.8. nach Landen entsandte stärkere

Patrouille wurde der Bahnhof überfallen und besetzt, die dort befindliche belgische Wache entwaffnet und gefangen genommen. Durch Zerstörung der Fernsprechanlagen wurde der feindliche Telefonverkehr unterbunden, ebenso wurden die Weichen und Signale unbrauchbar gemacht, und so der Verkehr der noch zahlreichen feindlichen Truppentransporte erfolgreich gehindert. Erst als eine auf der Anfahrt befindliche belgische Truppenabteilung ausstieg, und sich auf den Bahnhof zu entwickelte, zog sich unsere Patrouille unter Mitnahme der Stationsbücher, welche wertvollen Aufschluss über weitere feindliche Truppentransporte gaben, zurück; sie beobachtete aber Stadt und Bahnhof weiter. Nach Einbruch der Dunkelheit gelang es einigen beherzten Husaren in die Stadt einzudringen und belgische Zeitungen mitzubringen. Am 11. August marschierte die Division nach St. Trond. Auf einer Aufklärungspatrouille fiel an dem Tage der Leutnant v. Stietencron der 3. Schwadron durch Franktireurs. Am nächsten Tage stiessen wir auf Wildern vor, kehrten jedoch abends wieder nach St. Trond zurück. Am 13.8. rückten wir nach Loos und biwakierten dann bei Ulbeck. An den nächsten beiden Tagen gingen wir vor über Hamut nach Orp le grahd. Die als Aufklärungsschwadron der Division weit voraus eilende 4. Eskadron wurde bei Bonneffe überfallen, und verlor eine Reihe Leute und Pferde. Am 16.8. marschierten wir über Hedenge nach Bormal und biwakierten abends bei Jauche, wo wir uns auch am 17. noch aufhielten. Unser Kommandeur Major v. Zieten dankte hier dem Regiment für seine vorzügliche Haltung während der letzten 14 Tage. Noch während der Nacht brachen wir unser Biwak ab, und rückten nach Bomal, wo wir in den frühen Morgen-

Stunden eintrafen. Im Laufe des Tages kehrten wir nach Jauche zurück, und marschierten von hier am 19.8. früh über St. Germain nach Petit Leez. Unterwegs trafen wir einen unserer Flieger, welcher von einer Aufklärungsfahrt zurückkehrte und uns an langem Nationalwimpel eine Meldung zuwarf. Am 20.8. marschierten wir über Gembloux bis Sombreffe, und setzten am 21.8. unseren Vormarsch fort über Marbois- Sart Dames- Avelines- Quatre o Bras- Houtain le Val- Tines- Nivelles- Monstreux- Chone- Ronquieres- Henripont bis Braine le Comte, wo wir Biwak bezogen. Hier erreichte uns jubelnd begrüsst die erste Post aus der Heimat. Auch für mich waren zwei liebe Briefe dabei. Beim Schein einer schwachen Laterne, auf den Knien schreibend habe ich sie gleich beantwortet. Es war für mich eine herrliche Stunde, in tiefster Stille, rings um mich her die schlafenden Kameraden, heimliche Zwiesprache mit der Heimat zu führen. Mit neuer Kraft in Herzen legte ich mich später zum erquickenden kurzen Schlummer nieder, den Sattel wie so oft als Kopfkissen benutzend. Am 22.8. rückte die Division über Horeues - Ghyslentien - Meslin l' Eveque nach A t h, und bezog ausserhalb des Ortes Biwak. Ich machte den Marsch nicht mit, denn meine Loreley musste beschlagen werden. Mit einigen Schmieden und anderen Kameraden machte ich mich auf die Suche nach einer Schmiede, die wir ausserhalb Braine le Comte bald fanden. Vor der Arbeit stärkten wir uns durch eine gute Portion Rührei, die Eier hierzu waren unterwegs requiriert. Erst am Spätnachmittag wurden wir fertig und folgten der Schwadron. Die mittlerweile herein gebrochene Dunkelheit erschwerte uns das Suchen sehr. Ueberall loderten die Wachtfeuer, aber die Schwadron bzw. das Regiment war nirgends zu

finden. Schliesslich kamen wir nach Ath. Nach den Erkundigungen die wir einzogen, sollte die ganze Division ausserhalb der Stadt liegen. Trotz allen Suchens war jedoch nichts von unseren Truppen zu entdecken. Weil wir uns nun in der stockfinsternen Nacht nicht verirren wollten, gaben wir das Suchen auf und ritten zum Marktplatz der Stadt, wo eine Autokolonne aufgefahren war. Hier sattelten wir ab, und banden unsere Pferde an die Wagen. Ein Posten verschaffte uns von einem Auto mehrere Tränkeimer voll Gerste und Hafer für die hungrigen Tiere. Wir selbst kletterten in einige Personenautos und verbrachten hier auf weichen Polstern die Nacht. Am nächsten Morgen begaben wir uns wieder auf die Suche nach unserem Regiment, fanden aber nur die Bagage vor. Das Regiment war mit der Division über Frasnes lez Buissenal Hacquesquies nach Celles gerückt und hier Biwak bezogen.

Am 24.8. rückten wir nach Tournai. Unsere 7. Jäger hatten hier ein Gefecht mit französischer Infanterie, die geschlagen wurde. Vor Tournai bogen wir ab und marschierten über Vauxl - Autoigne auf die französische Grenze zu, die wir bei Burlu unter dem begeisterten Gesange : Es braust ein Ruf wie Donnerhall überschritten. Viele feindliche Verwundete längs unserer Marschstrasse zeugten von starken Verlusten des Feindes und siegreichem Vorwärtsschreiten des Gefechtes unserer Jäger. Von Burlu aus rückten wir vor bis Orchy und bezogen hier Biwak.

Vormarschgefechte in Frankreich.

Am 25. August setzten wir unseren Vormarsch über Marchinnes - Ville Somain und Bouchain fort. Unterwegs wurde unsere Schwadron und eine Schwadron Husaren Regts.16 unter

dem Major von Raschewski abgezweigt, um einen in der linken Flanke sich zeigenden Feind zu vertreiben. Auf eine Entfernung von 1000 m erhielten wir unwirksames Infanteriefeuer. Unser Führer fasste den Plan, den noch unsichtbaren Gegner zu attackieren. Die beiden Schwadronen marschierten auf 500 m in Eskadronsfront auf und galoppierten an. Nun überschüttete uns der immer noch unsichtbare Feind mit Schnellfeuer, welches jedoch zu hoch lag. Um unnötige Verluste zu vermeiden, das Gelände auch zu viele Hindernisse, insbesondere Drahtumzäunungen, bot, wurde die Attacke abgebrochen. Eine exerziermässige Kehrtwendung, und in vollem Lauf ging es einige 100 m zurück. Hier wurde wie der Blitz abgesessen, und das Gefecht zu Fuss aufgenommen. In stürmischem Draufgehen warfen wir die feindliche Infanterie aus ihrer Waldecke heraus. Unsere Leute waren in ihrem Kampfeifer schwer zu halten. Unter Nichtachtung des eignen Lebens wurde geschossen, knieend, stehend oder liegend, wie es sich gerade machte. Mehrfach musste unser Rittmeister, der sich mit bei uns befand, energisch zum Hinlegen auffordern. Neben mir in der Schützenlinie liegend schossen wir beide mit meinem Karabiner abwechselnd. Einer beobachtete des anderen Schüsse. Die Franzmänner erlitten schwere Verluste, wie grosse Blutlachen leuchteten weithin die bekannten roten Hosen. Beim jedesmaligen Zurückweichen des Feindes wurde sofort nachgestossen, hierbei erbeuteten wir in einem das Gefechtsfeld durchschneidenden Hohlweg mehrere Wagen mit Gerät und Lebensmittel. Mittlerweile wurden wir in der Flanke von herbeieilenden Verstärkungen des Feindes angegriffen. Durch unser stürmisches Vorgehen hatten wir die linke Flanke entblösst und den Anschluss mit den 16er Husaren verloren, nun hiess es

11

zurückgehen. Bei dem eiligen Vorgehen in drückender Hitze war uns fast der Atem ausgegangen, dazu hatte sich quälender Durst eingestellt. Beim Zurückgehen rief mir der Vizewachtmeister Lückstädt, ein wohlbeleibter Herr, zu, ihn mitzunehmen, da er bald nicht mehr könne. Ich nahm daher den prustenden Herrn unter den Arm, so zogen wir beide los. Zuerst ging's an einen in der Nähe befindlichen Brunnen, wo wir unseren Riesendurst stillten, und dann zu den Handpferden. Wir waren schon aufgesessen, als wir bemerkten, dass die Gruppe unter dem Leutnant Jobst fehlte. Unser Rittmeister rief: "Husaren, unsere Kameraden lassen wir nicht im Stich, abgesessen zum Gefecht zu Fuss! Mittlerweile waren die 16er Husaren wieder weiter vorgekommen, und hatten den uns in der Flanke angreifenden Feind abgewiesen; hier hatte sich auch unsere vermisste Gruppe angeschlossen. Vereint mit den 16ern nahmen wir nun den Feind noch einmal unter kräftiges Feuer. Nach kurzer Zeit begannen sich die Rothosen langsam zurückzuziehen. Dem abziehenden Feind sandten wir noch einige Kugeln nach, dann sammelten wir uns bei unseren Pferden. Während des Fussgefechts hatten wir keine Verluste, nur beim Anreiten zur Attacke waren zwei Husaren durch Oberschenkelschüsse leicht verwundet worden.

Mittlerweile hatte sich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken bezogen, aus denen mit immer kürzerer Unterbrechung flammende Blitze unter rollendem Donner hervorbrachen. Beim Abrücken vom Kampfplatz prasselte ein mächtiger Platzregen hernieder, der uns bis auf die Haut durchnässte ehe wir überhaupt daran denken konnten unsere Mäntel loszuschnallen. Die Stiefel liefen voll Wasser, sodass wir

bei dem kurzen Aufenthalt in einem Dorfe das Wasser buchstäblich aus den Stiefeln gossen. Hier wurden wir nochmals alarmiert. Wir besetzten sofort den Dorfrand. Als die anmarschierende Kolonne auf Sehweite herangekommen war, bemerkten wir, dass es Gefangene waren, die von 16er Husaren begleitet wurden. Bald sassen wir wieder zu Pferde, und rückten nun nach Villers en Cambies im frohen Gefühl, einen schönen Sieg an unsere Standarte geheftet zu haben. In genanntem Ort wurde für die Nacht Ortsbiwack bezogen. Zum ersten Male seit unserem Ausrücken konnten wir wieder unter Dach und Fach ruhen. Ich erhielt den Auftrag mich zum Befehlsempfang beim Regiment zu melden. Als Schlafplatz wurde mir ein offener Schuppen zugewiesen, worunter ich auf einer Schütte feuchten Stroh's halb wachend, halb schlafend die Nacht in meinen nassen Kleidern verbrachte.

Am 26. August rückten wir wieder früh an den Feind, diesmal waren es Engländer, die sich mit uns messen wollten. Der Marsch ging über St. Hilaire les Cambrai nach Quievy. Hier wurden die Schützen herausgezogen. Ich wurde einer Seitenpatrouille zugeteilt, die ein grösseres Gehöft halb links von Quievy beobachten sollte. Nach kurzem Ritt erreichten wir eine Höhe, von welcher wir das Gehöft beobachten konnten. Mittlerweile hatte sich das Gefecht entwickelt; mit blossen Auge konnten wir von unserem Stand aus ganz deutlich in der Ferne die langsam vorgehenden Schützenlinien der Tommy's erkennen. Nach Verlauf einiger Zeit bemerkten wir auch wie das Gehöft vom Feinde besetzt wurde. Nun hiess es vorsichtig sein, deshalb sassen wir ^{es} um nicht ein grosses Ziel zu bilden, ab.

Trotzdem mussten wir den Herren Engländern wohl unbequem sein, denn wir wurden mit einem Male stark beschossen. Im Nu waren wir aufgesessen und weg wie ein Wirbelwind. Um die Tommy's zu ärgern, liessen wir uns noch einige Male sehen, um sofort wieder zu verschwinden, wenn er uns beschoss. Das Gefecht hatte inzwischen schon einen ernsteren Charakter angenommen, die beiderseitige Artillerie duellierte sich in aller Stärke. Unsere Handpferde die bisher gedeckt in einen Hohlweg standen, mussten dort weggenommen werden, weil die Engländer mit Schrapnells den Aufenthalt dort unmöglich machten. Da unsere Aufgabe als Seitenpatrouille auch erfüllt war, ritten wir langsam zu den Handpferden zurück. Unterwegs half ich noch einem Kameraden von der 4. Eskadron beim Transport von einigen Gefangenen. Wir hatten den gefährlichsten Weg durch den Hohlweg noch vor uns. Ein furchtbarer Eisenhagel tobte andauernd über den Hohlweg nieder. Da wir mit unseren Gefangenen im Schritt reiten mussten, war es zwischen all den surrenden Eisenstücken alles andere als gemütlich. Ungefähr in der Mitte des Weges lag an dem feindwärts gelegenen Abhang der Brigadekommandeur mit seinem Stabe. Hier mussten wir in dem Höllenspektakel halten bleiben, weil die Gefangenen noch ausgeforscht wurden. Meinem Kameraden wurde in den Augenblicken, die wie Stunden dauerten, ein Mantelärmel von einem Sprengstück total zerrissen. Endlich konnten wir abreiten, und uns in Sicherheit bringen. Hinter einem Hause, das wunderbarerweise vom Artilleriefeuer verschont blieb, suchte ich mit meinem Pferde Deckung bis zum Einbruch der Dunkelheit. Bis dahin machten wir es uns so gemütlich wie

möglich, ein umfangreiches Weinlager im Hause, dessen Versteck wir entdeckt hatten, sorgte für die Stillung unseres Durstes. Wie die Rothosen am Tage vorher, so wurden auch die Tommy's geschlagen. Nach beendetem Gefecht rückten wir über Bevillers-Boussieres- Carnieres nach Curvy, wo wir Biwack bezogen. Am nächsten Tage marschierten wir durch Cambrai über Provillie-Flesquieres- Havrincourt- Hermies- Ruyoulvourt und bezogen in Nurlu an der Somme Unterkunft. Am 28. und 29. August ritten wir über Bouchavesnes- Clery- Flaucourt- Assevillers- Soyecourt nach Lihons. Hier fand ein Artilleriegefecht statt, gleichzeitig machten sich franz. Alpenjäger bemerkbar, die jedoch abgewiesen wurden. Unser Rittmeister liess hier einmal die Packtaschen revidieren, und sämtliche gefüllten Weinflaschen zertrümmern, was uns aber nicht hinderte, uns im nächsten Dorfe mit allem möglichen Trinkbaren wieder zu versehen. Am 30.8. bezogen wir Biwack in Hattencourt. Am nächsten Morgen brachen wir bereits früh um 3 Uhr unser Biwack ab, es galt Freund Tommy wieder eins zu versetzen. Wir marschierten über Condor- Lassigny- Elincourt- Chevincourt nach Thourrotte. Nachmittags um 5 Uhr machten wir hier an einem verfallenen Schlosse Napoleons III. eine längere Ruhepause, denn wir hatten tagsüber scharf geritten. Aus einem nahegelegenen Teich tränkten wir unsere Pferde, dann wurde gefüttert. Viele Kameraden, auch die Offiziere benutzten die seltenen Gelegenheit, sich durch ein kühles Bad zu erfrischen, und sich den Schweiss des heissen Marschtages vom Körper zu spülen. Gegen Abend marschierten wir weiter. Während der Nacht durchquerten wir den Wald von Compiègne und waren gegen Morgen dem vor uns her ~~ziehenden~~ Engländer derart auf die Fersen gerückt,

dass wir ihm eine Anzahl seiner Lastautos, die sich anscheinend verspätet hatten abnehmen konnten. Von den Bewohnern der Dörfer wurden wir als Engländer bewillkommt und bewirtet, was uns riesigen Spass machte. Morgens gegen 6 Uhr kamen wir in St. Martin an. Durch Patrouillen war festgestellt worden, dass die Engländer, welche von unserem Dasein keine Ahnung hatten, bei Nery Biwack bezogen hatten. Die Gelegenheit zu einem Ueberfall war also ausserordentlich günstig. Nur waren es, wie sich später herausstellte, drei Biwacks gewesen, sonst wären wir wohl nicht so tollkühn darauf los gegangen. In aller Stille wurden nun die Geschütze und Maschinengewehre in Stellung gebracht, und die ruhenden Tommy's recht unsanft geweckt. Es dauerte eine ganze Weile bis die Herrschaften zur Besinnung kamen, und anfangen Widerstand zu leisten. Schliesslich machten sie uns doch arg zu schaffen. Inzwischen wurde unser Regiment zur Attacke befohlen. Die 2., 3. u. 4. Eskadron galoppierten bald gestaffelt in breiter Front gegen den noch unsichtbaren Feind. Unsere 5. Eskadron jagte in Zugkolonne hinterher, um da einzugreifen, wo es am nötigsten war. Die Lanzen fest eingesetzt, die Zähne aufeinander gebissen rasten wir vorwärts. Unterwegs wurden wir jedoch angehalten, und mussten schleunigst zum Gefecht zu Fuss absitzen, um die gefährdeten Maschinengewehrabteilung zu unterstützen. Der Feind hatte mittlerweile auf allen Teilen der Front Verstärkungen eingesetzt, gegen welche unsere schwache Divison auf die Dauer nicht Stand halten konnte. Die Loslösung vom Feinde ohne Verluste an Material und Mannschaften war nicht mehr durchzuführen, zumal Hülfe von Nachbardivisionen nicht zu erwarten war. Wir mussten schliesslich zurück und dem Feinde acht Be-

Geschütze, die nicht mehr zurückgeholt werden konnten, überlassen. Selbstverständlich waren diese vorher unbrauchbar gemacht. Eine Reihe Mannschaften, ebenfalls die Verwundeten, geriet ebenfalls in feindliche Hände. Der Feind drängte energisch nach, wo wir uns hinwandten verfolgten uns seine schnellen Radfahrerkompanien, es schien, als wären wir vollständig eingeschlossen. Bald erhielten wir Feuer von vorn, bald im Rücken, bald in beide Flanken. Einmal wurde es doch so arg, dass unsere 5. Schwadron, welche die letzte der Division war, absitzen musste, um den kecken Feind zu vertreiben. Dann meldeten sich auch noch der Hunger und der Durst. Ich selbst hatte am Vorabend bereits mein letztes Stückchen trockenes Brot verzehrt. So zogen wir den lieben langen Tag von Ost nach West und von Süd nach Nord. Endlich brach die Dunkelheit herein. Die Division verteilte sich brigaden-weise, um Verstecke in den umliegenden Wäldern zu suchen. Die 18. Kav. Brig. zu welcher wir gehörten, und die Garde-Masch-Gew. Abt., suchten Schutz im Walde von Versigny. Unsere armen geplagten Pferde kamen jetzt endlich zur Ruhe. Die Schützen wurden am Waldrande zusammengezogen, wo auch die Maschinengewehre in Stellung gebracht waren. Ein Teil der Mannschaften zog auf Posten bei den M.G.'s, der andere Teil konnte schlafen. Die Posteninstruktion lautete, auf nichts zu schießen, sondern nur bei Bewegungen des Feindes gegen unser Versteck Alarm zu schlagen. Auf der grossen Strasse, die einige 100 m entfernt am Walde vorbeiging, marschierten während der Nacht dauernd starke feindliche Kolonnen, jedoch ohne uns zu bemerken. Unsere Pferde schienen auch den Ernst der Lage zu kennen, denn kein Wiehern verrät, dass über 1000 Pferde sich im Walde aufhielten. Ich zog am 2.9. morgens 8 Uhr auf meinen Posten.

Noch während des Vormittags wimmelten einige feindliche Patrouillen im Gelände umher. Mein Hunger fing nun an sich kräftig bemerkbar zu machen. Meine dienstfreien Kameraden waren glücklicher gewesen. Unter dem Federvieh einer Waldwärterhütte, die von ihren Bewohnern verlassen war, hatten sie einen Massenmord angerichtet. Ich versuchte mich nach meiner Ablösung an bitteren Rettichwurzeln, doch wollten diese nicht so recht munden. Eine Zigarre, die ich des Morgens von einem M.G.-Kameraden erhalten hatte, tat bessere Dienste. Nie hatte mir eine Zigarre vorher besser gemundet als diese bei knurrendem Magen.

Bis gegen Mittag verblieben wir noch in unserem Versteck. Ausgesandte Patrouillen hatten festgestellt, dass die Luft rein war, auch war es gelungen wieder Verbindung mit einer Nachbardivision herzustellen, die uns schon aufgegeben hatte. Von unserem Versteck aus marschierten wir nach Droiselles, wo wir Biwack bezogen. Nachdem die Pferde versorgt waren, konnten auch wir daran gehen, etwas gegen unseren Riesen hunger zu unternehmen. Kartoffeln und Bohnen gab es genug in den Gärten. Ich bereitete mir ein Schneidebohnengericht, dass, wenn ich mir auch Fleisch dazu denken musste, herrlich mundete. Bei der allgemeinen Kocherei gab es heitere Zwischenfälle. Ein Sergeant hatte ein Hühnchen erobert und kochte dieses zusammen mit Kartoffeln über zwei Lanzen, die den Rost bildeten. Als nun die ganze Geschichte beinahe fertig war, und der Unteroffizier bereits im Vorgenuss seines leckeren Mahles schwelgte, nahte das Verhängnis. Ein Husar, der seine Augen irgend wohin spazieren gehen liess, und nicht auf seinen Weg achtete, stiess

an den behelfsmässigen Rost. Die Folge war, dass der Kessel umstürzte und die schöne Bouillon verloren ging. Das Poltern und Schelten des so unglücklich um seine leckere Suppe Betrogenen brachte ihm zu seinem Schaden auch noch den Spott der Unbeteiligten ein. Nachdem mit vieler Mühe eine wesentlich dünnere Fleischbrühe hergestellt war wurde sie nochmals umgestossen. Um weitere derartige Unglücksfälle zu vermeiden, und auch der Magen ein Ultimatum gestellt hatte, wurde der verbliebene Rest schleunigt gegessen.

Zwei Tage noch konnten wir uns in Droiselles von den Strapazen der vorhergehenden Tage erholen, dann ging es weiter. In Droiselles traf ich den ersten Bekannten aus der Jugendzeit, einen Schulkameraden, der als Kraftfahrer bei der K.K.K.4 diente.

Am 5.9. marschierten wir nach Silly le Long und kamen hier wieder in enge Fühlung mit dem Feinde. Von einer Vedette zurückgekehrt fiel mir ein, dass ich mein Anhängsel, die Büro-kiste nicht selbst auf den Packwagen gesetzt hatte. War die Kiste nun mitgekommen oder nicht? Also zurück und nachgesehen. An der Stelle wo ich sie zuletzt gebraucht hatte, war die Kiste nicht mehr, also konnte ich mit Sicherheit annehmen, dass die Bagage, welche später abgerückt war, sie mitgenommen hatte. Nun musste ich die Truppe suchen, auch nicht so leicht. Ich fand das Regiment natürlich nicht mehr vor, dafür aber unsere Bagage, welcher ich mich anschloss. Zu meiner Freude entdeckte ich auf dem Packwagen meine Kiste, damit war ein schwerer Stein von mir genommen.

Der 6. September verging unter andauernden Kämpfen.

Die Schlacht an der Marne tobte noch mit unverminderter Heftigkeit. Am Abend spät bezogen wir auf mehreren Hügeln Biwack. Am folgenden Morgen wurden wir bereits früh recht unsanft aus dem Schlafe geweckt. Die Franzosen hatten uns entdeckt, und beschossen uns mit Artillerie. Nun hiess es schleunigst das Biwack abbrechen, denn immer näher kamen die Granaten. Die Sprengstücke heulten uns schon um die Ohren, als wir aufbrachen. Nun ging es zurück, die ungünstige Wendung der Marneschlacht hatte auch unseren ununterbrochenen Siegeslauf unterbrochen. Während des Zurückgehens am 7.9. sassens uns die Granaten des Franzmannes andauernd auf die Fersen. In der Gegend von Autheuil en Valois setzten wir uns wieder fest. Hin und her zogen wir in dem walddreichen Gelände, einmal hier, einmal dort Stellung nehmend. Mittags zogen wir zum Dorfe, um unsere Pferde zu tränken. Als Deckung gegen einen zu erwartenden Ueberfall war unser Zug Lückstädt weit vorausgeschoben. Wir waren noch nicht ganz fertig, als schon wieder die ersten schweren Granaten gegen das Dorf heulten. Zugleich entwickelte sich feindliche Kavallerie, die aber durch das entschlossene Handeln des Zuges Lückstädt aufgehalten, und schliesslich zum Zurückgehen gezwungen wurde. Einen neuen Angriff wagte der Feind, wie immer, zunächst nicht. Wie oft waren wir in den vergangenen Wochen zur Attacke aufmarschiert und angeritten, aber immer war der Feind ausgewichen.

Am Abend, als der grösste Teil der Division schon zur Ruhe übergegangen war, nur die Husaren-brigade stand noch draussen, lief von Patrouillen die Meldung ein, dass feindliche Kavallerie mit Artillerie auf dem Anmarsche sei, wahrscheinlich um uns zu überfallen. Die 4. und unsere 5. Eskadron

sassen sofort ab, und besetzten einen Höhenrand, der die Anmarschstrasse des Feindes beherrschte. In tiefster Stille wurde der ahnungslose Feind erwartet. Seine Spitze liessen wir unbehelligt vorüberziehen. Erst das Gros nahmen wir unter verhängnisvollem Feuer. Trotzdem entwickelte sich der Feind sehr schnell. Der Uebermacht wegen mussten wir schliesslich langsam zurückgehen. Hilfe war aber bereits nahe. Unser tapferes 7. Jäger-Batl. hatte sich auf unser Feuer hin entwickelt und griff nun ein. Jetzt war es an den Feind, Fersengeld zu geben. Das Feuer verstummte allmählich ganz, und wir konnten in aller Ruhe unsere müden Glieder mit der Erde vereinigen. Als wir uns am nächsten Morgen den Kampfplatz näher ansahen, stellten wir zu unserer Freude fest, dass der Feind uns ein Geschütz und eine Reihe gefüllter Munitionswagen zurückgelassen hatte. Auch eine ganze Anzahl Lanzen konnten wir bergen.

Da wir eine Rückkehr des Feindes vermuteten, gingen wir an der Höhe halbkreisförmig in Stellung, um den Franzosen bei erneutem Angriff einen warmen Empfang zu bereiten. Unsere Hoffnung erfüllte sich aber nicht, anscheinend verlangte der Feind nach keinem zweiten Denkmahl. Am heutigen Tage erklimmte ich auch die erste Sprosse der militärischen Rangstufenleiter, ich wurde Gefreiter.

Am 9. September marschierten wir nach Ivors, Vaumoise und Crepy. In der Nacht auf den 10.9. marschierten wir auf Villers zu. Todmüde, wie wir waren, schliefen wir auf den Pferden ein, nur die abwechselnden Trabs munterten uns ein wenig auf. Manche Lanze ging hierbei verloren. Auch ich warf meine Lanze einmal im Schlafe weg, erwachte jedoch recht-

zeitig um sie wieder aufzunehmen. So mancher löste sich in der Dunkelheit aus der Marschkolonne, und duselte im Schlafe an der Schwadron vorbei bis vorn zum Rittmeister, der ihn dann nicht gerade sanft weckte. Am 10.9. marschierten wir über Valsery - Coenores nach Vice-sur-Aisne. Während des Marsches bot sich uns im Walde vor Vice-sur-Aisne ein grauenhaftes Bild. Hier lag auf der Marschstrasse eine vom Feinde überfallene und schliesslich verbrannte Autokolonne. Kameraden waren gerade dabei die zwischen allerlei Lebensmitteln umherliegenden grässlich verbrannten und verkohlten Leichname zu beerdigen.

Am 11.9. kamen wir nach Attichy. Unsere Verpflegungsfahrzeuge hatten einige Tage nicht herankommen können. Wir selbst hatten wohl noch zu essen, aber unsere armen Pferde darbteten, deshalb schickten wir ^{ein} Requisitionskommando ab. Bald kam es mit Futterage angeschleppt, jeder Reiter hatte einen gefüllten Futtersack vor sich liegen. Unterdessen hatte es begonnen in Strömen zu regnen, nass bis auf die Haut kamen wir in Nampcel an. An Quartier war nicht zu denken, es hiess biwackieren. In einem grossen Obstgarten wurden die Fouragierleinen angebracht und die Pferde angebunden, Absatteln, um den bedauernswerten Tieren die Lage zu erleichtern, konnten wir nicht, denn wo sollte das Sattelzeug untergebracht werden. Um uns einigermaßen gegen den Regen zu schützen, krochen wir, nachdem bei den Pferden Wache aufgestellt war, in ein kleines Gartenhäuschen, das mehr einer Scheune ähnlich sah, unter. Verschiedene der Kameraden begaben sich nun in das Dorf um gewisse Flieger aufzuspüren und essbereit zu machen. Ich wurde wie so oft zum Stabe zwecks Befehls-

empfang befohlen. Der Wachtmeister hatte jedoch eine Portion für mich aufheben lassen, sodass ich bei meiner Rückkehr auch etwas Warmes in den Magen bekam. Der 12.9. fand uns immer noch in Nampcel, ebenso strömte der Regen in gleicher Stärke wie am Vortage hernieder. Am 13. nachmittags rückten wir endlich aus nach Lombray. Die Dunkelheit war schon hereingebrochen, zitternd vor Nässe und Kälte kauerten wir auf unseren Pferden, die auch die Köpfe tief hängen liessen, als plötzlich vorn Schüsse fielen. Der Weg nach Lombray war uns versperrt. Lautes Hurrageschrei und einsetzendes Schnellfeuer zeigten uns an, dass die Vorhut in ernstem Kampf verwickelt war. Da die tiefe Dunkelheit weitere Bewegungen unmöglich machte, besonders die enge Marschstrasse ein Entwickeln verhinderte, traten wir den Rückzug an. Die Trompeten gellten ihre Signale in die Nacht hinein, doch war ein Kehrtmachen auf der vollgepfropften Strasse nicht möglich. Wir mussten daher unseren Weg seitwärts der Strasse suchen, und kehrten dann nach Nampcel zurück.

Am Nachmittag hatte unser Regiment eine Offiziers-Patrouille auf Bailly angesetzt. Von dieser kehrte jedoch nur ein Reiter, der Husar Leder von unserer Schwadron, zurück, zwei andere erst nach Wochen. Die Patrouille war plötzlich von starken feindlichen Kräften angegriffen und umzingelt worden. Der Husar Leder hatte sich noch schnell auf sein Pferd werfen können, die beiden anderen entkamen zu Fuss. Um den sie verfolgenden Franzosen zu entgehen waren sie gezwungen bis an den Hals in einen nahe vorbeifliessenden Fluss zu waten, und sich im hohen Schilf zu verbergen. Der einzige Rettungsweg, eine Brücke, wurde

ihnen durch dort aufgestellte feindliche Posten abgeschnitten. Die Aermsten mussten daher bis zum anderen Tage in ihrem nas- sen Versteck bleiben. Erst nach Abzug des Feindes konnten die beinahe erstarrten Husaren ihren Schlupfwinkel verlassen. Nun waren sie hinter die Front geraten. Kümmerlitz, und in steter Gefahr von den Bauern erkannt und verraten zu werden, ernährten sie sich tagelang von Feldfrüchten. Nach langen Darben und unter mancherlei Gefahren konnten sie endlich deutsche Truppen in der Gegend von Noyon erreichen.

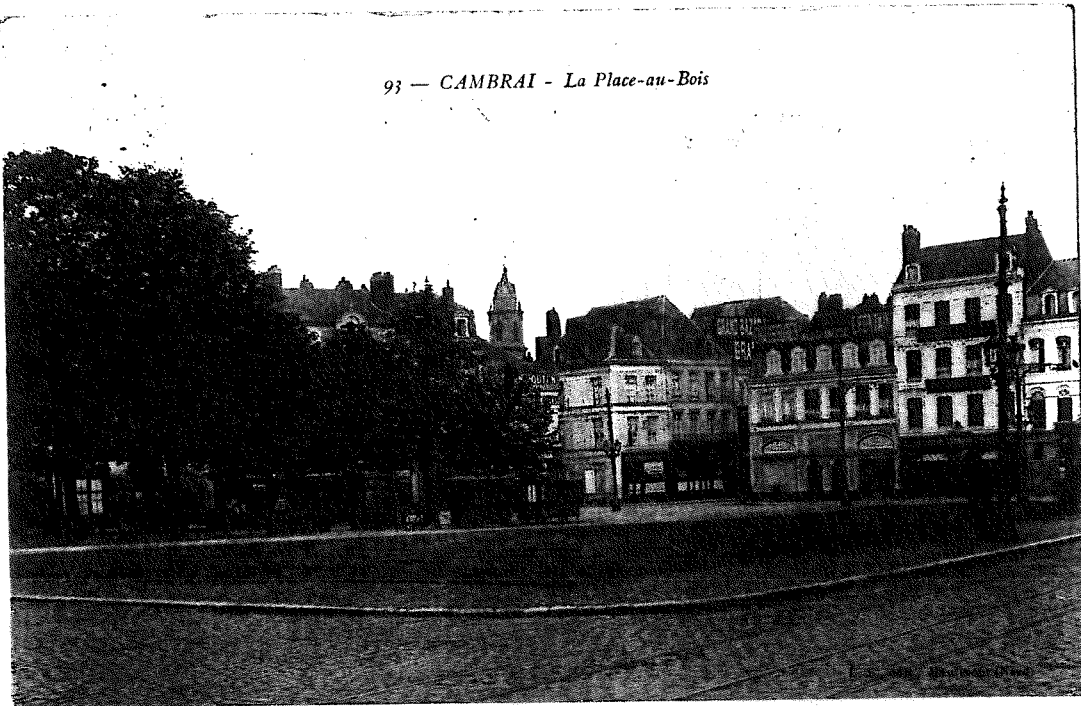
Am 14.9. rückten wir über Cuts - Camelin nach Le Fresne. Hier besichtigte General v. Quast, Kommandierender des 9.A.K. unsere Brigade und lobte uns für unser bisheriges Verhalten in den bisherigen Kämpfen. Am 15.9. marschierten wir nach Manikamp und Quiery. Hier wurde eine attackierende Schwadron Spahi's von unseren Maschinengewehren fast vollständig auf- gerieben. Abends bezogen wir Biwack bei Manikamp.

Am 16.9. rückten wir nach Besmé und hatten hier ein Gefecht gegen schwarze Truppen der Franzosen. Ich war bei den Handpferden, bekam aber später den Auftrag Patronen in die Schützenlinie zu bringen. An einer Strasse die unter dem Strichfeuer des Feindes lag, hielt sich auch unser Kommandeur auf. Von diesem bekam ich den Auftrag, die Schützen des Regiments zurückzuholen. Ich liess nun meine Patronen stehen, und suchte unseren Rittmeister, welcher die Schützen des Regiments führte, auf. Hui, wie summten mir die Geschosse um die Ohren, doch ich kam ungefährdet hin, und führte meinen Auftrag aus. Mit den Schützen zu- sammen kehrte ich dann zu den Handpferden zurück. Von unserer Seite war nur morgens der Husar Engel als gefallen

gemeldet, sonst hatte das Regiment keine Verluste. An diesem Tage kamen auch die ersten Eisernen Kreuze II. Kl. zur Verteilung, jedoch nur an die Herren Offiziere. Abends bezogen wir wieder Biwack in Gegend Manikamp. Am 17.9. marschierten wir vor bis Bretigny, wo wir während des Gefechts in Reserve standen. Zum Eingreifen kam es aber nicht. Auf dem Rückweg am Abend kamen wir über das Feld der abgeschlagenen Spahi-Attacke. Es lagen hier noch alle gefallen Pferde der unglücklichen Reiter, schrecklich anzusehen mit den aufgedunsenen Leibern und gen Himmel gestreckten Beinen. Diesmal bezogen wir ~~Ott~~sbiwack in Manikamp. Der 18.9. brachte uns nach wochenlangen Kämpfen und Strapazen einen Ruhetag. Tagsüber kamen sehr viele Gefangene und erbeutete Geschütze durch das kleine Nest. Am 19.9. hatten wir wieder einen grossen Marsch zu machen, er ging über Dampcourt - Caumont-Villequier - Aumont - Fallonell - Flavy le Martel - St-Limon Artemps - Seraucourt le grand - Roupy nach Grugies. Hier Bezogen wir Biwack. Am nächste Tage rückten wir weiter über Gauchy - St. Quentin - Pontru nach Roisel. Wir verblieben jedoch nicht hier, sondern marschierten weiter über Bellenglise nach Levergise, wo Unterkunft bezogen wurde. Am 21.9. früh erfolgte der Weitemarsch nach Jaucourt wo wir tagsüber Ruhe hatten. Gegen Abend zogen wir nach Estreès und quartierten uns hier ein. Am 22.9. und 23.9. rückten wir über Nauroy Bellincourt - Hargicourt - Villeret - (Unterkunft) Bouy - Masnieres - Rumilly nach Cambray und bezogen ^{Quartier} in der dortigen Kürassierkaserne. Bei Masnieres lag eine durch Franktireurs vollkommen verbrannte Autokolonne an der Strasse. Am 24.9. machte die Eskadron einen Vorstoss bis Sancourt von dem sie

gegen Abend zurückkehrte. Ich blieb mit dem Wachtmeister in der Kaserne um die Löhnung fertig zu machen. Nachmittags quartierten wir die Eskadron in Proville, einem Vorort Cambray's ein. Am 25.9. hatten wir einen Ruhetag; der mich weniger betraf, denn ich war zum Regiments-Stabsquartier zum Befehlsempfang kommandiert. Der 26.9. sah uns bereits wieder auf dem Marsche über Boursies - Bengny nach Doignies. Am 27. machte unsere Division einen Vorstoss auf Arras und bezog später Unterkunft in St. Leger. Am 28.9. hatten wir

93 — CAMBRAI - La Place-au-Bois



wieder einen heftigen Kampf zu bestehen. Unsere 5. Schwadron wurde zur Deckung einer seitwärts hinausgeschobenen Batterie kommandiert. Gegen Mittag wechselte diese ihre Stellung nach dem Dorfe Ervillers. Die anderen Schwadronen wurden zum Fussgefecht eingesetzt. Zur Deckung unserer Batterie lagen wir abgesessen in einen Hohlweg. Anfangs hatten wir garnicht unter dem feindlichen Feuer zu leiden. Später, nachdem die

Stellung der Geschütze vom Feinde entdeckt war, kamen die Geschosse auch uns bedenklich nahe. Neugierigen, die den Rand des Hohlweges erkletterten, piffen die umherspritzenden Granatsplitter und Schrapnellkugeln ganz bedenklich um die Ohren, sodass sie schleunigst ihre Köpfe wieder in Sicherheit brachten. Ich hatte mich gerade von einer gefährlichen Stelle, wohin ich gerufen war, um eine Meldung zu schreiben, wieder zurückgezogen, als eine Granate dorthin gepflanzt wurde. Schmerzensschreie zerrissen die Luft, getroffene Pferde schlugen wild aus, um dann zusammenzubrechen. Zwei Kameraden lagen in ihrem Blute und verschieden gleich darauf, zwei andere waren verwundet. Nun prasselten die Granaten fortwährend auf die beiden Ränder des Hohlweges. Ein Verbleib in diesem Hexenkessel hätte die völlige Aufreibung der Schwadron bedeutet, daher wurde Befehl gegeben, sich so schnell wie möglich aus dem Hohlweg zurückzuziehen. Die sich ganz wild aufbäumenden Pferde fest an den Zügeln ging es nun so schnell wie irgend angängig aus dem gefährlichen Loch hinaus. Sobald wir bei den Protzen der Artillerie ankamen wurde aufgesessen, und schleunigst dem nahen Dorfe zugaloppiert. In Ervillers sammelten wir uns wieder.

Einer der Kameraden, der Gefreite Raabe, welcher sein Pferd an einen Viz-ewachtmeister, dessen eignes Pferd gefallen war, abgetreten hatte, requirierte inzwischen einen Wagen, um die liegengebliebenen Verwundeten zu holen. Zu seiner Unterstützung wurde sofort ein Kommando abgeschickt, um die zurückgebliebenen zahlreichen Lanzen, sowie das Sattelzeug der gefallen Pferde zu holen. Das Kommando beerdigte auch gleichzeitig die gefallen Kameraden Krillenberger und Kimme.

Ein originelles Bild bot später der Gefreite Raabe,

selbst von kleiner Gestalt, ritt er den schweren belgischen Rappen, den er später ausgespannt, und einen Sattel aufgelegt hatte. Er sah aus wie ein Zwerg, der einen Elefanten bestiegen hat. Gegen Abend marschierten wir zurück an Bapaume vorbei nach Bengnatre, wo wir Biwack bezogen. Am 29.9. bezogen wir eine Verteidigungsstellung in Vraucourt. In den Mauern der Höfe wurden mit vieler Mühe Schiesscharten gebrochen, ebenfalls wurden in den Dächern Pfannen ausgehoben. Abends bezogen wir Unterkunft in Lagnicourt.

Am 30.9. hatten wir wieder einen schweren Tag. Unser Regiment war zum Gefecht zu Fuss abgesessen und ging mit der Garde-Masch.-Gew.-Abt. vor. Das Artilleriegefecht war bereits in vollem Gange. Es war zuerst eine Reserve ausgeschieden, zu der auch ich gehörte, die aber beim weiteren Vorgehen mit in die Schützenlinie eingeschoben wurde. Langsam und vorsichtig begann nun unser Vorgehen. Zwar begrüßten uns schon einige Grahaten, die jedoch harmlos waren. So kamen wir an einen Bahndamm. Jenseits dieses Dammes wurde die Situation bereits ernster. Sehr schnell mussten wir uns, nachdem wir die Ueberführung hinter uns hatten, wieder entwickeln. Nun hiess es in dem treppenartig ansteigenden Gelände sprungweise vorgehen und die Ladepausen der feindlichen Artillerie ausnutzen. Es gelang uns auch ohne Verluste gut voran zu kommen. Nachdem wir des Geländes wegen nicht weiter vorgehen durften, nahmen wir auf freiem Felde Stellung. Der linke sowie der rechte Flügel lehnte sich an zwei Dörfer an. Wir deckten uns, so gut es ging, hinter Misthaufen und Runkelrüben. Es dauerte noch eine Weile, ehe wir ein langsames Schützenfeuer auf die feindliche Stellung eröffneten.

Vorher räucherten wir noch eine feindliche Patrouille aus dem Dorfe auf dem rechten Flügel aus. Unser Feuer das wir dann auf die feindliche Stellung eröffneten, wurde sofort stark und sehr gut liegend erwidert. In den Runkelrüben rauschte es wie bei starkem Winde. Die Kugeln flogen uns wie ein Hornissenschwarm um die Köpfe. Zum Ueberfluss belegte uns auch noch feindliche Artillerie mit Granaten und Schrapnells, die uns anfangs noch nicht schädeten. Bald hatte der Feind aber seine Schussrichtung korrigiert, sodass die Geschosse dicht vor und hinter uns kreppten. Einige Zeit später bemerkten wir, dass ein feindlicher Reiter nach rechts wegjagte. Nicht lange währte es, so bekamen wir auch Feuer aus der Flanke. Ein furchtbarer Höllenspektakel brach nun los, derjenige, der sich bisher noch nicht gedeckt hatte, kauerte sich jetzt hinter seine, wenn auch wenig Schutz bietende, Deckung. Wir kamen uns vor wie Vogel Strauss, der seinen Kopf im Sande verbirgt, und so meint seinem Feinde entgehen zu können, wenn er ihn nicht sieht. Es waren ernste Stunden die wir verlebten, ein Jeder hatte wohl mit seinem Leben abgeschlossen. Manche besannen sich darauf, dass noch ein höherer Helfer da war, uns beteten laut zu Gott. Dazwischen ertönte der laute Scherzensschrei eines Verwundeten. Das ging durch Mark und Bein. Nachdem das Feuer etwas nachgelassen hatte, kroch unser Zugführer, der Vizewachtmeister Hass, weg, um nach dem Verwundeten zu sehen. Wie ich später hörte, war dem Kameraden ein Auge weggerissen. Das Feuer setzte bald erneut mit voller Wucht ein. Unaufhörlich krachte es vor hinter und neben uns in Salven. Endlos lange zogen sich die

qualvollen Stunden hin, sodass wir sehnlichst den Abend herbeiwünschten. Plötzlich war mir, als sollte mit Hören und Sehen vergehen, ich wurde mit Erde überschüttet und stinkender Pulvergeruch benahm mir fast den Atem. Ein breites Loch in der Erde verriet mir, als ich wieder bei Verstand war, dass eine Granate 1 Meter neben mir, eingeschlagen war, gerade an der Stelle, welche vorher unser Zugführer inne gehabt hatte. Glücklicherweise war die Granate nur ein sogenannter Ausbläser, sonst wäre ich wohl nicht so glimpflich davon gekommen. Endlich brach die von uns allen so heiss ersehnte Dunkelheit herein. Das Kommando kam, langsam zurückschleichen. Wie eine Erlösung kam der Befehl über uns. Den Karabiner um den Hals gehängt, so krochen wir langsam, uns dicht an die Erde anschmiegend, rückwärts. Nicht lange hielten wir es so aus, es ging uns viel zu langsam, wie auf Kommando sprang alles auf, und ging im Eiltempo zurück. Nachdem wir ungefähr 500 m gelaufen waren, bekamen wir nochmals heftiges Schrapnellfeuer, das aber gottlob keinen weiteren Schaden anrichtete. Endlich waren wir dieser Hölle entronnen und atmeten wieder frei auf. Trotz des schweren Tages hatten wir nur ganz geringe Verluste zu verzeichnen, 2 Verwundete und 1 Toter. Letzterer war der einzige Ernährer seiner alten Mutter und hatte im Herbst als Königsurlauber entlassen werden sollen. Noch bevor wir ins Gefecht gingen sagte der Aermste zu mir, ich solle nur ja meinen Tabak mitnehmen, damit wir auch rauchen könnten. Nun hatte er meinen Tabak nicht mehr nötig. Als wir bei den Handpferden eintrafen, war unser Rittmeister sehr besorgt um uns. Um in Fühlung mit dem Feinde zu bleiben, mussten die bei den Pferden zurückgebliebenen Leute heraus auf Feldwache. Wir anderen

bezogen nun Unterkunft in Ecomst St. Mein. Nachdem die Pferde versorgt waren, rief mich unser Rittmeister zu sich, und befahl mir wie gewöhnlich, so auch an diesem Tage, zum Befehlsempfang zu gehen; Gleichzeitig fragte er mich, ob ich im Gefecht gewesen sei. Auf mein Bejahen wandte er sich an den Wachtmeister und meinte, das ginge nicht, wenn ich des Nachts unterwegs sei, könne ich nicht noch Gefechte mit-machen, und erteilte mir einen dementsprechenden Befehl. Meine Einwendungen überhörte er, so musste ich schweren Herzens gehorchen. Ich wollte mir doch auch das E.K.II. erringen, dies war nach meiner Meinung nun vorbei. Die Nacht verlief für unsere Ablösung ruhig, auch der 1. Oktober brachte keine weiteren Zwischenfälle.

Am 2. Oktober marschierten wir nach Ablösung der Schützen über Cherisy - Haucourt - Eterpigny nach Sailly und bezogen hier Unterkunft. Am 3.10. rückten wir nach Douai. An der Strasse nach Planguis lag eine von unserer Artillerie zusammen geschossene französische Bagagekolonne, die Pferde tot davor. Montierungsstücke und Lebensmittel lagen kunterbunt durcheinander. Lebhaftes Interesse fanden die wohlschmeckenden Leberwurstkonserven, die in Menge umherlagen. Nachmittags lieferten wir dem Feinde noch ein Gefecht bei Courielles. In dem Quartier, welches wir abends bezogen, wurden sämtliche männlichen Einwohner festgesetzt und unter starke Bewachung gestellt, da die Bewohner uns feindlich gesinnt und als Franktireurs stark verdächtig waren. Haussuchungen bestätigten unseren Verdacht, denn in zwei Häusern wurden Kleidungsstücke deutscher Soldaten gefunden. Diejenigen Zivilisten, bei denen sich der Verdacht besonders verdichtet hatte, wurden am Morgen des 4. 10. durch den Zug des Leutnants d. Res. Baur

nach Douai gebracht, und dort vor ein Standgericht gestellt. Zwei der gefühllosen Einwohner wurden zum Tode verurteilt, und auf dem Rückwege durch den Zug erschossen. Der eine der Fanatiker fiel mit dem Rufe: " Es lebe Frankreich " .

Die Schwadron begab sich im Verbanne des Regiment in Bereitschaftstellung. Da meine Loreley neuer Eisen Bedurfte, musste ich mit einem Schmiedekommando weg. Abends Bezog die Schwadron Biwack in Pont & Vendin.

Am 5.10. morgens traten wir unseren Weitemarsch an. Eben waren wir im Zentrum der Stadt angelangt, als wir mit Granat- und Schrapnellfeuer förmlich überschüttet wurden. Wie Hagelschlossen kollerten die Schrapnellkugeln von den Dächern herunter. In dem entstehenden Durcheinander, und den engen Strassen, konnte sich die Schwadron nur mühsam geschlossen einen Weg bahnen. Mannschaftsverluste hatten wir nur 2 Leichtverwundete, aber desto grösser war der Verlust an Pferden. 16 Pferde waren getötet oder verwundet. Der Feuerüberfall musste offenbar durch Verrat zustande gekommen sein. Meine Loreley lahnte auch sehr stark, aber infolge eines Hufgeschwürs. Wir marschierten bis in die Gegend von Lens, wo wir gegen Abend nochmals ein Gefecht hatten. Die Handpferde standen während des Kampfes im Schutze grosser Stroh-diemer. doch mussten wir diese schliesslich von hier weiter rückwärts ziehen, da der Feind mit Schrapnellis ebenso wenig sparte als am Morgen. Gleich feurigen Funken flogen die glühenden Eisenstücke durch die anbrechende Dunkelheit. Bei den Handpferden waren durch das Artilleriefeuer keine Verluste zu verzeichnen. Bei den Schützen fiel der Kamerad Meyer I. Mit Anbruch der Nacht bezogen wir in den Vororten von Lens Unterkunft. Am nächsten Morgen verblieben wir in unseren Unterkünften und machten es uns bequem, während unsere Schützen die Mines de

Lens. ^{besetzt.} Der Feind war ebenfalls nicht müssig, und befunkte uns einige Male so kräftig, dass es mit der Gemütlichkeit vorbei war. In einer Schule hatten wir ein Harmonium entdeckt. Einer unserer Unteroffiziere begleitete darauf die Lieder, welche wir anstimmten, so verging wenigstens die Zeit. Während der Nacht blieben unsere Schützen draussen. Auch am 7.10. hielten wir Lens noch besetzt, und wurden zur Verstärkung von Dragoner Regt. 14 kommandiert, die ebenfalls in Lens lagen. Am 8. Oktober marschierten wir nach Carvin, hier wurden wir zum ersten Male von Fliegern belästigt. Die Regimenter marschierten mit grossen Zwischenräumen, auch innerhalb ihrer Formationen, auf.

Eine grosse Freude wurde mir an diesem Tage zuteil, ich erhielt das ~~Eiserne~~ Kreuz II. Kl. Abgesehen von Unteroffizieren war ich der Zweite der Mannschaften, der im Besitze des Ehrenzeichens kam. Abend-s bezogen wir vor der Mairie von Carvin Biwack. Am 9.10. wurden wir morgens wieder stark mit Bomben belegt. Auch an dem Tage verblieben wir in Carvin. Am 10. 10. traten wir unseren Weitermarsch über Don nach Herlies an, wo wir Unterkunft bezogen. Unsere Schützen bezogen in der Zeit vom 11.-14. Oktober eine Stellung bei Herlies. Weil von Seiten des Feindes Sturmangriffe erwartet wurden, schafften wir sogar Lanzen in die Stellung. Das mutete jedem von uns sehr komisch an, jedoch in Ermangelung von Nahkampfwaffen waren unsere Lanzen wenigstens ein Notbehelf. Ein Angriff erfolgte nicht, wohl nahm der Feind einige Male einen Feuerüberfall vor, der jedoch so kräftig erwidert wurde, dass diesem die Angriffsabsichten vergingen.

Die Handpferde verblieben tagsüber in der Nähe der Stellung

im Walde, nachdem uns Flieger von der Strasse vertrieben hatten. Gemütlich waren diese Tage nicht, weil uns der französische Himmel nicht wohlwollte, und dauernd seine Schleusen geöffnet hielt. Aus Zeltbahnen und Laub wurden notdürftige Unterschlupfe hergestellt, in die wir uns, so gut es eben ging, verkrochen. Nachts zogen wir mit den Handpferden nach Herlies zurück. In der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober wurden unsere Schützen abgelöst. Am Morgen des 15.10. ritten wir nach Annoeullin. Hier hatten wir bis zum 18. Oktober Ruhrtage mit einem Feldgottesdienst. Während dieser Tage nahm die Schwadron auch Gelegenheit, den Angehörigen gefallener Kameraden Nachricht zukommen zu lassen, was bisher bei den andauernden Gefechten und Märschen nicht möglich gewesen war. Am 19. Oktober erfolgte der Weitermarsch über Seclin durch die Festung Lille nach Quesnoy-sur-Deule. Ausserhalb des Städtchens bezogen wir Biwack. In strömendem Regen musste ich von hier in der Nacht per Fahrrad zum Regimentstab, den ich in der Finsternis übrigens erst suchen musste, zwecks Befehlsempfang. Am 20.10. gingen wir zurück nach Quesnoy und schickten von hier unsere Schützen in Stellung. Vom 21.10. bis 5.11. hielten diese eine Stellung dicht am Feinde bei Warneton besetzt. Die Handpferde bezogen Quartier in einer Weberei. Ich hatte jeden Tag zum Regimentstab zu reiten, der vorn in der Feuerzone lag um Befehle zu empfangen. Da die Zugangsstrassen zu dem kleinen Ort ständig unter Feuer lagen, musste immer eine kurze Feuerpause benutzt werden, um schnell in den Ort hinein zu kommen. Wir bekamen in dieser Zeit auch unseren ersten Ersatz, fast nur Fahnenjunker und Einj.Freiwillige, alles Soldaten,

die noch sehr unsebständig waren, und deshalb jeder noch einen alten Mann zur Unterstützung bekam. Nach einigen Tagen wechselten wir unser Quartier, und verlegten es auf die andere Seite des Städtchens in eine Schäferei.

Am 5. November, nachdem unsere Schützen in der Stellung abgelöst waren, traten wir unseren Marsch über Monvaux - Roubaix nach Beck an, und blieben hier über Nacht. Am nächsten Tage marschierten wir nach Wattrelos. Am 7.11. rückten wir über Herseaux - Dottignies - nach dem flämischen Oertchen Moen. Jetzt waren wir wieder in Belgien.



In dem freundlichen Oertchen verlebten wir einige angenehme Ruhetage. Wir hatten Zeit einmal wieder an unser bis jetzt wenig gepflegtes Aeussere zu denken. Das härtige Gesicht wurde mit dem Rasiermesser bearbeitet, der tage- und wochenalte Schmutz vom Körper heruntergerieben, und der Anzug einer gründlichen Revision unterzogen. Die Stiefel wurden

wieder in einen ansehnlichen Zustand versetzt usw., alles Arbeiten zu denen uns die wochenlangen Märsche wenig oder keine Zeit gelassen hatten. Aus Landstreichern wurden wieder saubere Kerle. Am 10.11. einem Sonntage habe ich zum ersten Male seit Kriegsbeginn an einen sauber gedeckten Tisch gesessen, und bei unseren Quartierwirten, übrigens nette, freundliche Leute, ein gut vorbereitetes Mittagessen bekommen. Es kam uns allen wieder zum Bewusstsein, dass es Sonntag war, als wir die Bewohner des Dorfes feiernd und festlich gekleidet sahen. Ein Wohlgefühl durchströmte uns alle. Fern von allem Schlachtenlärm der nordwestlich Lille tobenden Schlacht, an der wir teilgenommen hatten, umwehte uns das Gefühl des tiefsten Friedens in dem kleinen flämischen Dörfchen.

Wozu wir nun verwendet werden sollten war uns ein Geheimnis; man munkelte von Russland. Nun das war uns gleich, wo es auch sei werden wir unsere Pflicht tun. Die vielfachen Anerkennungen unserer vorgesetzten Kommandobehörden zeugten davon, dass wir bisher unseren Mann gestanden hatten. Das Vaterland sollte auch weiter stolz auf uns sein.

Leider brachten die Tage für einige Kameraden Unannehmes. Sie wurden für eigenmächtiges Entfernen aus einem Quartier bei Lille, in welches sie bis zu unserem Abrücken noch nicht zurückgekehrt waren, vom Gefreitendienstgrad entfernt. Am 11. war Feldgottesdienst, und während der folgenden Tage Ausbildung der bei Lille zu uns gestossenen Kriegsfreiwilligen. Am 13. 11. setzten wir uns in Marsch nach Anseghem und warteten hier auf unsere Verladung nach dem Osten. Am 14. November in der frühen Morgenstunde wurde

die Schwadron eingeladen. Die Fahrt ging nun über Andenarde, vorbei an Brüssel, über Löwen - Tirlemont - Nearwinden nach Aachen. Am 15. berührten wir Düsseldorf - Wedau - Duisburg. Der Transport wurde über die Umgebungs-
bahn geleitet durch den Duisburger Wald. Hier konnte ich von der Kammerstrasse aus das elterliche Haus sehen. Mich erfüllte doch ein geheimes Weh, dass ich den Lieben so nahe, niemand begrüßen konnte. Von Duisburg aus führen wir über Oberhausen - Buer - Hamm - Rheda nach Gütersloh, wo wir verpflegt wurden, und dann weiter über über Bielefeld - Löhne durch die Porta Westfalica nach Hannover. Hier gaben viele Kameraden ihren Angehörigen Nachricht und wurden von diesen in Berlin, wo wir etwas Aufenthalt hatten, erwartet. Am 16.11. fuhren wir über Cüstrin - Schneidemühl - Bromberg nach Graudenz. Je weiter wir dem Osten zuführen, desto mehr machte sich der Winter bemerkbar. Das ganze Land lag schon unter der Schneedecke. Ich freute mich über das warme Unterzeug, das mich noch in Lille erreicht hatte, und ich nun gut gebrauchen konnte. Am 17. November morgens waren wir in Allenstein, wo wir ausgeladen wurden. Nach kurzem Marsche bezogen wir Unterkunft auf dem Gute Klein-Berting.

Kämpfe in Ostpreussen und Polen.

Am 18. November setzten wir uns in Marsch über Hohenstein nach Neideburg, wo wir Quartier bezogen. Beide Städte waren fast ganz von den Russen zerstört. Schrecklich hatte hier die Furie des Krieges gehaust. Ein Glück, dass unser Hindenburg den Russen das Laufen beigebracht hatte.

Am 19. November überschritten wir die russ.-poln.

Grenze. Unserer Schwadron war der Aufklärungsdienst zuteil geworden. Nach kurzen Marsche wurden wir bereits durch den Feind aufgehalten, welcher erst durch unsere Artillerie zum Weichen gebracht werden musste. Abends bezogen wir Quartier in einem polnischen Dorfe. Welch ein Kontrast zwischen den heimatlichen und polnischen Dörfern. Der Zustand der elenden Hütten spottete jeder Beschreibung. Diese grausigen Wohstätten an der Grenze, für die die Bezeichnung Viehställe richtiger gewesen wäre, flössten mir grossen Abscheu ein. Die Häuser nur aus Baumstämmen hergerichtet, und mit schlechtem Stroh gedeckt, machten den Eindruck, als müssten sie bei geringster Erschütterung zusammenbrechen. Die Fensterscheiben waren blind und meistens zerbrochen, die Löcher mit Lumpen verstopft. Hinter ihnen, in einer schauerhaften Atmosphäre hockten die Menschen, mit ausgemergelten Gesichtern und schmutzigen Lumpen am Leibe. Das Innere dieser Spelunken starrte von Schmutz und Ungeziefer, das liebe Vieh, Schweine, Hühner, Katzen und Hunde teilte mit den Bewohnern den einzigen vorhandenen Raum, der Männlein, Weiblein und dem Nachwuchs auch noch als Schlafstätte diente. „Polnische Wirtschaft.“ Liebes Vaterland auf welcher Kulturstufe stehst du, was für ein Palast ist die einfachste deutsche Hütte gegen diese Schmutzhöhlen.

Wir blieben im Alarmzustand, Pferde gesattelt, die Mannschaften ruhten mit dem Karabiner im Arm. An Schlaf war jedoch nicht zu denken in den Scheunen bei der hohen Kälte, der schneidende Nord pfiß durch alle Löcher und Ritzen. Trotzdem wir uns tief im Stroh vergraben hatten,

erstarrten wir doch allmählich vor Kälte, nur durch dauernde Bewegung erhielten wir uns warm. Wie dankbar schlürften wir am nächsten Morgen den heissen Kaffee, der uns die Nachtkälte vollends aus dem Körper trieb. Am 20.11. marschierten wir weiter bis Pieglowo, ohne mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein. Am 21. Nov. kamen wir im Vormarsch auf Przasnysz bis Choznowo. Am 22/23.11 führten wir Erkundungen aus, die uns am 24.11. zu einem Gefecht mit dem Feinde führten, bei dem unser Div. Kommandeur Gen. Ltn. v. Garnier verwundet wurde. Die Kälte hatte sich in den letzten Tagen noch gesteigert. Durch den starken Verkehr auf den Marschstrassen waren diese von einer unheimlichen Glätte. Da unsere Pferde noch nicht mit Winterbeschlagn versehen waren, und Stollen nur wenige zur Verfügung standen, waren Stürze mit dem Pferde die unausbleibliche Folge. Bald hier, bald da, fiel ein Reiter mit seinem Ross ganz unfreiwillig. Mancher Weg wurde deshalb zum grössten Teil zu Fuss zurückgelegt.

Am 25.11. wurden wir während einer Bereitschaftstellung von den Russen angegriffen. In der Ferne bewegte sich eine gewaltige Schützenlinie auf uns zu. Bereits sausten uns die ersten Kugeln um die Köpfe, als der Befehl zum Aufsitzen und Zurückgehen auf ein in der Nähe befindliches Dorf kam. So schnell es die gefrorenen Aecker es erlaubten, gingen wir einige 100 Meter zurück, und deckten unsere Pferde hinter den Häusern. Die Schützen unserer 5. und der 2. Schwadron besetzten den Dorfrand, und eröffneten auf die unaufhaltsam vordringenden Russen das Feuer. Das Gefecht wurde immer heftiger, nur mit Lebensgefahr waren Bewegungen hinter den Häusern für die Handpferde verbunden. Auch kamen schon die ersten Verwundeten

und liessen sich verbinden. Die Situation wurde kritischer, als die feindliche Artillerie einsetzte, und den Handpferden das Verbleiben hinter den Häusern unmöglich machte. Wir hatten bereits einen Toten, den Sergeanten Krüger, und acht Verwundete. Der Feind hatte sich unterdessen schon ziemlich nahe an das Dorf herangearbeitet, sodass wir an den Rückzug denken mussten. Die Schützen wurden eingezogen, und wir verliessen unter starkem Artillerie- und Gewehrfeuer des Feindes das Dorf Pokojewo Laguny. In kameradschaftlicher Hingabe bemühten sich der Veterinär Balke und der Sanitätsunteroffizier Jäger um die Bergung der Verwundeten. Es gelang ihnen auch alle, bis auf den Toten, und den schwerverwundeten Kameraden Ankerholt, zu retten, dann mussten sie selbst machen, dass sie wegkamen, um der drohenden Gefangennahme zu entgehen, denn der Feind war schon in das Dorf eingedrungen. Ich selbst brachte noch ein Pferd zurück, um einem leichtverwundeten Unteroffizier, der etwas zurückgeblieben war, fortzuhelfen. Am Abend bezogen wir weiter rückwärts Quartier. Am 26. 11. marschierten wir nach Diszlin und nahmen hier Quartier. Einige in Dorfe vorhandenen Bienenstöcke mussten uns zur Abwechslung ihren Honig liefern. Die Folge für mich war ein tüchtiges Bauchgrimmen, dass sich sonderbarerweise späterhin beim geringsten Honiggenuss wieder einstellte. Am 27. 11. bezogen ^{wir} feindwärts Diszlin Gefechtsstellung, und kehrten abends wieder in das Dorf zurück. Gegen Abend wurden wir von vorführenden Kosakenpatrouillen belästigt, die wir jedoch bald vertrieben. Am 28. 11. marschierten wir nach rückwärts, über Grudusk - Mlawka - Soldau nach Priom, wo wir untergebracht wurden, und auch noch am 29. blieben. Am Abend des 29. erhielten wir nach langer Zeit wieder Post und die ersten Liebesgaben aus der Heimat. Am

Am 30.11. frühmorgens wurden wir in Soldau verladen, und fuhren dann über Dtsch-Eylau - Schoensee nach Tauer, wo wir wieder ausgeladen wurden. Quartier wurde nach kurzem Marsch in Gostgau bei Thorn bezogen. Am nächsten Tage begannen wir unseren *Marsch* zur Front über Thorn - Sachsenbrück - Sluzewo - Koneck nach Lowkowicze, wo wir Unterkunft bezogen. Zwischen Thorn und Sachsenbrück waren die herrlichen Tannenwälder niedergelegt, um ~~den~~ Verteidigung der Festung zu erleichtern. Vom 2.-5. Dezember hatten wir Ruhetage in Lowkowicze. In der ganzen Umgegend wurden durch Armierungstruppen starke Feldbefestigungen zum Schutz der heimatlichen Grenze angelegt. Die nun folgenden Marschtage brachten uns am 6.12. über Brzesc nach Czerniwicz bei Kowel, am 7.12. über Lubien nach Imielno, und am 8.12. nach Zurawieniec bei Kutno, wo wir auch am 9.12. blieben. Am 10.12. nachm. 2 Uhr wurden wir alarmiert und marschierten über Zychlin nach Gut Orontki, wo Alarmquartier bezogen wurde. Nachdem wir am 11. u. 12. Dezember im Alarmquartier in Bereitschaft gelegen hatten, marschierten wir vom 13.-15.12. täglich in Reservestellung bei Mastki. Nach Einbruch der Dunkelheit erfolgte die Rückkehr nach Orontki. Während dieser Tage wurde die grosse Schlacht bei Lowice geschlagen. Ununterbrochen spieen während dieser Tage unsere Geschütze Tod und Verderben in die Reihen des Feindes. Die Abende und Nächte boten uns jedesmal ein schaurig schönes Schauspiel. Fortwährend leuchtete der Himmel bei Explodieren der Granaten auf, das Brüllen der Geschütze bildete den grausigen Unterton zum hellen aufpeitschenden Diskant des Gewehr- und Maschinengewehrfeuers. Der Kapellmeister Hindenburg verstand seine Sache. Wie schrecklich mag diese fürchterliche Musik den Russen

geklungen haben. Niederlage auf Niederlage, sie zermürbt schliesslich auch das tapferste Heer. Die Gegend, die wir in diesen Tagen kennen lernten, zeugte von erbitterten Kämpfen. Die Dörfer waren verbrannt, Waffen und leere Munition lagen massenhaft umher. Die vielen Gräber von Freund und Feind, die von Schützengräben aufgewühlt, und zerrissenen Aecker liessen unser siegreiches Vorgehen erkennen, aber auch den hartnäckigen Widerstand des Feindes. Am 14.12. erhielt unser Kommandeur Oberstleutnant v. Zieten das Eiserne Kreuz I. Klasse. In seiner Ansprache an uns erwähnte er unter anderem, dass wir es gewesen wären, die ihm das hohe Ehrenzeichen verdient hätten. Nichts macht glücklicher als zu hören, dass wir uns tapfer geschlagen haben, und unsere Vorgesetzten zufrieden mit ^{uns} sind. Ein brausendes Hurra auf den Kaiser schloss seine Rede.

Am 16.12. setzten wir uns in Marsch über ~~Wibusza~~ Osmolin nach Wibusza. Am 17. bezogen wir hinter der Front eine Reservestellung und des Abends Quartier in Wolka bei Sanniki. Am 18.12. marschierten wir über Nieborow - Belchow nach Skierniwe, wo auf freiem Platze biwackiert wurde. Am nächsten Tage bezogen wir Gefechtsstellung bzw. standen wir in Bereitschaft hinter Skierniwe. Abends bezogen wir Unterkunft in der russ. Kaserne. Am 20.12. traten wir unseren Vormarsch wieder an. Ich blieb in Skierniwe um die Bagage zu erwarten, und Karten und Rauchmaterial für unseren Rittmeister zu holen. Am 21. marschierten wir nach Lowicz und erhielten Quartier in einem abgebrannten Dorfe bei Lowicz. Nur mühsam konnten wir uns hier gegen die Kälte schützen. Auf den Feldern umher lagen noch viele unbeerdigte Leichen aus den letzten Kämpfen. Am 23.12. marschierten wir nach

Pieszieski. Als am 23. kein Befehl zum Weitemarsch kam, wiegten wir uns schon in der angenehmen Hoffnung, hier in aller Stille das Weihnachtsfest feiern zu können, allerdings blieben wir marschbereit. Schon Tage vorher war des Festes sehr viel gedacht worden, auf manchen Wagen und Geschützen sah man schon Weihnachtsbäume. Es sollte doch anders kommen. Als wir am Abend traut beisammen sassen, und Erinnerungen an die Heimat und die letzten Tage austauschten, riess uns der Befehl "Satteln", und bald darauf "Ausrücken" aus unseren Träumen. Im Stockdunkeln, es war fast keine Hand vor Augen zu sehen, ging es nun in scharfem Tempo zu dem 15 km entfernten Sammelplatz, dem Gute Russki, wo wir gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr eintrafen, und gleich unterziehen sollten. Letzteres war nicht so einfach, denn alles war belegt von Stäben, Kolonnen und Artillerie, es blieb uns trotz allen Bemühens nichts anderes übrig, als zu biwackieren. Kurze Zeit darauf hiess es auch schon "Schützen heraus". Unsere Brigade sollte die Infanterie in der Stellung ablösen. Nachdem wir unsere Pferde an die Bäume gebunden hatten, legte ich mich mit einem Kameraden abwechselnd in einer kalten Scheune, die bereits dicht von Infanteristen belegt war, in der ich aber noch ein Plätzchen ausgekundschaftet hatte, zum Schlafen nieder. So bekamen wir zwei doch wenigstens etwas Ruhe. Nun kam der 24.12., der heilige Abend, heran. Wir hatten uns ein grosses Feuer angezündet, und wärmten uns. Ich hatte mir am Morgen ein Stückchen Plockwurst erobert, dieses, zusammen mit Kaffee, Schmalz und Brot ist unsere Festspeise geworden. Da plötzlich tönt es erst leise, dann lauter aus einer Ecke des grossen Hofes, das alte, aber immer neue Weihnachts-

lied: "Stille Nacht, heilige Nacht". "Deutsche Kavallerie feierte in Feindesland Weihnacht." Es folgten noch manche bekannten Lieder. Halblaut habe ich sie zum Teil mitgesungen, meistens aber weilten meine Gedanken bei den Lieben in der Heimat. Die Feste der Friedensjahre tauchten vor mir auf, die ich mit ihnen gefeiert hatte, welch ein Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Wer von uns hätte das gedacht, dass wir in diesem Jahre fern der Heimat das Fest erleben würden. Als meine Gedanken so dies und jenes in der Heimat suchten, wurde ich unliebsam in meinen Gedankengängen unterbrochen, denn eine schwere Batterie löste ihre Geschützte. Die Kanonen fangen an, das Weihnachtsfest einzuläuten. Ab und zu spricht auch mal ein österreichischer Brummer sein gewichtiges Wort; wir sollten nicht vergessen, dass der Krieg die Situation beherrschte. Inzwischen hatten wir beschlossen, in Freien zu kampieren. Wir holten uns genügend Stroh um unser Feuer, und drehten uns dann in unsere Decken ein. Nach ein paar Stunden wurde ich durch die Kälte wieder wach, unser Feuer war beinahe verlöscht. Es hielt sehr schwer mit dem nassen bzw. grünen Holze wieder ein hell loderndes Feuer im Gange zu bringen. Nach unendlich vieler Mühe gelang es mir aber doch, nun konnte ich mich wieder der Ruhe hingeben. Es dauerte aber nicht lange da wurde ich nochmals wach, zum zweiten Male wollte unsere Wärmequelle versiegen. So ging es durch die lange, bitter kalte Nacht bis zum Morgen. Ein gutes Tröpfchen heißen Kaffee machte uns wieder vollauf munter. Mittlerweile war aber auch das Holz knapp geworden, an den Häusern war nichts mehr herunter-zu-reissen, Wir hatten eben soviel

sitzen lassen, dass sie nicht zusammen brachen, nun mussten die im Gutshofe stehenden prächtigen Tannen und Birken erhalten. Unerwartet tönen aus einer Ecke des grossen Hofes nochmals Weihnachtsklänge. Einer unserer Wachtmeister hatte, wer weiss wo her, Instrumente besorgt, und diese einigen Trompetern in die Hände gedrückt. Mit Kochen und mit Pferdepflege, unsere armen Tiere hatten es sehr nötig, verging der erste Weihnachtstag. Gegen Abend gingen der Butsche des Wachtmeisters und ich auf die Suche nach einem besseren Unterkommen für uns und unsere Pferde. Wer sucht der findet. Wir entdeckten eine schöne Stube. Schön - das heisst nach Feldzugsbegriffen. Der Eingang war mit Liebesgaben für die Russen, Granaten, versperrt. Hurtig gingen wir an die Arbeit, und hatten die schweren Körbe bald, wenn auch mit einiger Mühe anderswo verstaut. So hatten wir doch wenigstens ein Dach über den Kopf, unter dem wir die Nacht besser verbrachten, als die vorherige. Nur quälte mich ein grosses Furunkel im Nacken, dass mir ab und zu wahnsinnige Schmerzen verursachte. Bis zum Mittag des 2. Weihnachtstages steigerten sich die Schmerzen bis ins Unerträgliches. Ob ich wollte oder nicht, ich musste unter das Messer. Ein Feldlazarett war mit auf dem Hofe, dieses suchte ich auf, und wurde durch einen Einschnitt von meinen Qualen erlöst.

Auf die Dauer war ein Kampieren im Freien nicht möglich, denn nicht alle Kameraden waren so glücklich wie wir, ein Dach über den Kopf zu besitzen. Die Pferde litten besonders unter der Kälte. Wir suchten, und fanden eine einigermaßen gute Unterkunft auf dem Gute Zdzarow. In den ersten Tagen lagen wir mit unseren Pferden in einer grossen

Scheune. Die Russen waren ziemlich friedlich, wenn auch ab und zu einige Granaten in bedrohlicher Nähe kamen. Unsere Offiziere hatten sich in den Kellern des abgebrannten, welche noch einige gute Räume aufwiesen, eingerichtet. So rückte das Ende des Jahres 1914 heran. Wir hatten in den verflossenen Monaten des zur Neige gehenden Jahres Tüchtiges geleistet. Ueberall wohin wir kamen hatte sich ausser einigen Rückschlägen, die ein Krieg auch mit sich bringt, der Sieg an unsere alte bereits ruhmgekrönte Standarte geheftet. Viele der Kameraden hatten den geleisteten Treuschwur mit ihrem Blute besiegelt. Uns alle hatte in der gemeinsam erlebten, schweren Zeit das Band echter, deutscher Kameradschaft umschlungen. Voll Stolz konnten wir auf unsere Leistungen, die uns manches wohlverdiente Lob eingebracht hatten, zurückblicken. Auch für das neue Jahr, auf dessen Schwelle wir nun bald traten, sollte unsere Devise gelten: "Mit Gott für König und Vaterland."

1 9 1 5 .

Am Neujahrsmorgen, vor dem Gottesdienst, trat die Schwadron an, und versammelte sich um den Führer, unseren Rittmeister v. Weltzien. In einer ernsten Ansprache gedachte der Chef des vergangenen Jahres, insbesondere unserer gefallenen Kameraden. Er sprach seine Freude aus über das bisherige Verhalten der alten Stammmannschaften, die mit ihm bis zur Stunde treu ausgehalten, und ermahnte uns, auch im kommenden Jahre mit ihm auszuharren, was auch kommen möge. Nun nahmen wir Aufstellung zum Feldgottesdienst. Den Altar stellte ein wackeliger Tisch

dar, der mit einer Pferdedecke behängt und mit kleinen Tannenbäumen aus dem nahen Walde umstellt war. Nach dem Liede: Wir treten zum Beten " verlas der Div. Pfarrer den 90. Psalm und hielt unter dem Donner der Geschütze eine eindringliche Predigt, welche ausklang in der Ermahnung, durchzuhalten mit Gottes Hülfe bis zum endlichen Siege. Nach dem Pfarrer ergrieff unser Kommandeur, Oberstleutnant von Zieten, das Wort. Er wies uns in markigen Worten auf den Sinn unseres Devisenbandes hin. Mit Gott sollten wir für König und Vaterland kämpfen, besonderes Gewicht auf das ^{erste} Wörtchen legend, Mit Gott sagte er, wollen wir jedesmal ins Gefecht, mit Gott kämpfen bis zum siegreichen Ende.

Wir verblieben bis zum 16. Januar in Zdzarow und hatten uns während dieser Zeit häuslich eingerichtet. Der Wachtmeister hatte einen Kartoffelkeller ausräumen lassen, primitive Betten und einen Tisch hergestellt, und irgendwoher einen kleinen Ofen besorgt. Für unsere Pferde hatten wir einen kleineren Stall gefunden, in welchem wir es uns auch gemütlich machten. Dabei kam es des Nachts schon mal vor, dass einer von uns durch Huftritte unsanft aufgeweckt wurde. Diese Störungen wurden aber nicht so tragisch aufgenommen, wenn nur alles sauberer wäre. Unsere Lage würde am besten wie folgt skizziert: Ort: Abgebrannter Gutshof, Gemeinschaftliche Unterkunft: Ein Vorratshaus im Erdgeschoss, hochherrschaftlich und luftig, linke Seitenwand und oberer Giebel mit Decken verhängt, lassen kalten Lüftchen ungehinderten Zutritt. Lagerstätten: Steiners Paradiesbetten aus Stroh. Lage durchaus angenehm in der Nähe einschlagender russischer Granaten. Tägliches Konzert feindlicher Batte-

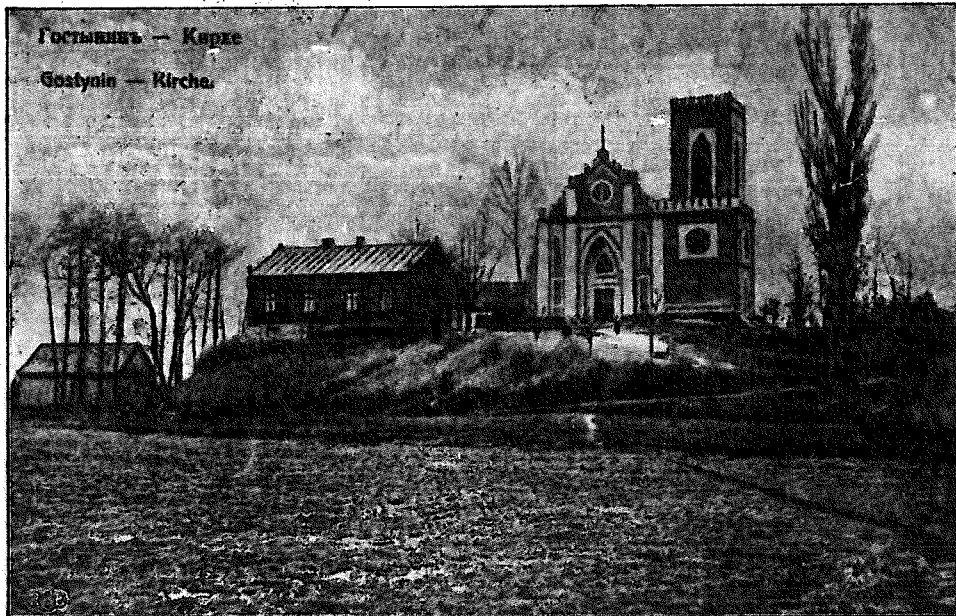
rien. Bei Tauwetter bzw. regnerischen Tagen Fussbäder nach Pastor Felke. Ungeziefer vorhanden.

Unsere Schützen wurden unterdessen abwechselnd in der Stellung eingesetzt. Unseren Gutshof streuten die Russen eines Tages ziemlich stark mit Granaten ab, denn es hatte sich ein oesterreichischer 30 cm Mörser hinter einer Scheune, die übrigens später infolge der Erschütterungen einfiel, eingegraben. Diesen unbequemen Brummer suchte der Feind scheinbar.

Aber auch andere Liebesgaben, alles was ein Soldatenherz erfreut, trafen während der Zeit aus Wandsbek und Hamburg ein. Unsere liebe Garnisonstadt, und die wackeren Hamburger hatten rührend für uns gesorgt. Ebenso erhielt ich ein bereits Ende Oktober abgesandtes Paket, welches mich ganz besonders erfreute, denn es kam ja aus dem lieben Rheinlande, aus dem Elternhause. Auch Stiefel und Reithosen, heiss ersehnte Bekleidungsstücke kamen an.

Am 17. Januar 11 Uhr vorm. verliessen wir Zdzarow, und marschierten nach Piaski. Die Quartiere waren gut. Nach dreiwöchentlichem Kampieren in einem unzulänglichen Stall und ständigem Unbehagen bekamen wir wieder eine bessere Unterkunft. In Piaski wohnten eine Anzahl deutscher Ansiedler. Ich lag bei einem Polen zusammen mit dem Putzer des Wachtmeisters. Auch hier war alles sauber und freundlich. Das in den letzten Wochen nur Verwüstung gewohnte Auge freute sich der netten Umgebung und sauberen Menschen. Wir hatten noch nicht einmal abgesattelt, als der freundliche Pole uns schon in sein Haus zum Schlafen einlud. Wir haben auch so gut geschlafen wie in keiner der letzten Nächte. Wir hofften einige Zeit hier zu bleiben. Die Leute

freuten sich offenbar, dass wir da waren, wussten sie doch dass wir Ihnen nichts zu Leide taten. Sie hatten manches Gute von uns, denn was wir zuviel hatten, gaben wir ihnen, denn durch den Krieg darboten ja auch diese sonst anspruchslosen Menschen. Unsere Hoffnung längere Zeit in Piaski zu bleiben erwies sich als trügerisch, denn am 19.1. morgens 8 Uhr waren wir bereits in Marsch über Gombin - Gostynin nach Rataje. Hier lagen wir längere Zeit zum Weichselschutz. Im Gegensatz zu Piaski waren hier die Einwohner wenigstens in meinem Quartier sehr misstrauisch, denn am Tage nach unserem Einrücken bekam ich schon einen kleinen Streit mit unserer Wirtin wegen - eines Tellers -.



Zwei Stunden Stadurlaub nach Gostynin wurden benutzt, um sich zum ersten Male im Felde abkonterfeien zu lassen. Am 21. Januar war nachm. 3 Uhr ein Feldgottesdienst in der deutschen Kirche von Gostynin angesetzt. Am gleichen Tage traf auch

der 3. Ersatztransport von Wandsbeck bei uns ein. In der Folgezeit wurde der Abwechslung und der Disziplin halber leichter Dienst gemacht, des Morgens Pferde bewegt und Unterricht abgehalten, des Nachmittags Fussdienst getrieben. Um die Gesundheit der Truppe zu erhalten, bekamen wir am 26. Januar die erste Typhusimpfung, die in den nächsten Tagen einige leichte Beschwerden mit sich brachte.

Am 27. Januar feierten wir den Geburtstag S.M. des Kaisers. Zu dieser Feier war eine grosse schwarz-weiss-rote Fahne angeschafft, die ich mit der Inschrift: "Mit Gott für König und Vaterland versah. Um 11 Uhr vorm. war Festgottesdienst und daran anschliessend Regiments-Appell auf dem Marktplatz von Gostynin. Die Schwadron hatte für den Nachmittag Bier, ein sonst rares Getränk, und Zigarren eingekauft. In unserem Quartier war es ziemlich langweilig; ich folgte deshalb der Einladung eines Fahnenjunkers, des Grafen Hoffmansegg, und habe dann dort im Verein fröhlicher Kameraden einen gemütlichen Abend verlebt. Am 31. Januar wurde der Untffz.d. Res. Stephan mit dem Gefreiten Saarsgaard nach Kutno geschickt, um Strohsohlen für unsere Pferde, und wenn möglich, dr irgend benötigte Bekleidungsstücke mitzubringen.

Am 1. Februar wurde die Schwadron plötzlich alarmiert, und rückte Hgls über Kopf aus. Ich blieb zurück, um noch Requisitionsscheine für das Dorf auszufüllen, falls die Schwadron nicht wieder zurückkehrte. Gegen 5 Uhr nachm. kam jedoch ein Husar (Lüdtke) zurück mit der Meldung, dass die Division wieder einrücken würde. Ich konnte nicht umhin, einen kleinen Alarm zu veranstalten. Alles kam in

Bewegung, unser Schlachter Stegemann kam mit einem halben Ochsen angetrabt usw. Nun wurde es Zeit, dass ich den Scherz aufklärte. Inzwischen war auch der nach Kutno entsandte Untffz. zurückgekommen, und brachte einen ganzen Wagen mit verspäteten Weihnachtspaketen mit, u.a. bekam ich ein unerwartet von meiner Liebsten abgeschicktes Paket. Auf die von den Eltern auf den Weg gebrachte Sendung wartete ich noch vergebens. Für den 2. Februar war erhöhte Marschbereitschaft befohlen, bis zum 3.2. morgens 8 Uhr. Ich sattelte jedoch nicht. Abends um 5 Uhr bekamen wir eine 2. Typhusimpfung auf den Rücken, die bis zum Schlafengehen bereits empfindliche Schmerzen verursachte. Der Dienst, der trotz Alarmzustand weitergemacht wurde, fiel dadurch am 3. aus. Für die Nacht auf den 4.2. wurde wieder Alarmbereitschaft befohlen. Wir hatten am 5.2. morgens eben wieder abgesattelt als plötzlich wieder alarmiert wurde, die Bagege sollte fertig angespannt stehen. Nachmittags 13 Uhr kam endlich der Befehl zum Abrücken. Um 3 Uhr erfolgte der Abmarsch über Kowal nach Kruszin. Das Dorf war aber bereits vom Regimentsstab belegt, daher mussten wir weiter und uns in Kruszinek einquartieren. Wir bekamen einen schönen warmen Pferdestall als Nachtquartier. Am nächsten Morgen marschierten wir über Brzyc nach Chromowola. Wir hatten die Richtung zur deutschen Grenze, und sollten in Thorn verladen werden. Da wir in unserem Quartier keine Kochgelegenheit hatten, suchte ich mit zwei Kameraden nach einer solchen, und fand auch eine kleine freundliche Stube. Am 7.2., einem Sonntag, war für uns Ruhe-tag. Es hatte auch wieder starke Kälte eingesetzt.

Am anderen Tage um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr marschierten wir nach Thorn, wo wir gegen $\frac{1}{2}$ 3 Uhr anlangten. Wir bekamen 1 Stunde Urlaub, um etwas zu essen zu kaufen, und entdeckten eine Eisenbahnerkantine, in der es ein herrliches Bier gab, für uns ein seltener Genuss. Ich hatte noch das Glück, dort eine ganze Wurst zu erstehen. Um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr wurden wir verladen, und fuhren $6\frac{1}{2}$ Uhr in Richtung Ostpreussen ab. Im Waggon des Wachtmeisters, in dem auch meine Loreley stand, war kein Platz zum Schlafen, deshalb ging ich drei Wagen rückwärts, wo der Kamerad Zummack mit 3 Pferden alleine war. Um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr nacht wurden wir durch heftiges Gepolter an der Türe geweckt, es gab Kaffee. Hui, wie kalt war es wieder draussen und verschneit, während es in Thorn getaut hatte. Am 9. Februar morgens um 6 Uhr wurden wir in Ortelsburg ausgeladen, und ritten später durch die wundersam verschneite Landschaft nach Radastoven. Endlich hatten wir wieder einmal ein Quartier in der Heimat, bei freundlichen Menschen gleichen Stammes, trotz polnischen Einschlags. Am nächsten Tage fuhr unser Rittmeister in Urlaub, und wir ritten dem Feinde nach, der nun endgültig aus der Heimat hinausgehauen wurde, über Friedrichshof-Erdmann - Heidik nach Turoscheln. Wieder einmal nahmen wir den Eindruck in uns auf, wie fürchterlich die Mordbrennerbanden der Russen in dem schönen Ostpreussen gehaust hatten. Alle Dörfer und alleinstehenden Gehöfte waren verbrannt. Aus den leeren Fensterhöhlen grinste das Grauen. Einsam, wie sie gerade gefallen, waren unseren tapferen deutschen Brüder hier und dort eingebettet. Zerstörung und Brand kennzeichneten mit scharfem Griffel den Rückzug des Feindes. Wie mochte wohl da unser Quartier beschaffen sein? Im Walde vor Turoscheln

machten wir Halt. Unsere Ahnung erfüllte sich, wir konnten nicht alle unterkommen. In Turoscheln war nur Platz für einen Zug, der 4. Zug kam nach Eichswalde. Der 1. Zug, Offiziere und Wachtmeisterstab zogen in Försterei Tannenheim unter. Die Bagage kam überhaupt nicht heran, und musste sich rückwärts einquartieren. Nun hatten wir für die Pferde keinen Hafer, und für uns keine Lebensmittel. Die Verlegenheit war deshalb gross. Unsere Pferde waren noch etwas besser daran, weil wir reichlich Heu vorfanden, jedoch ersetzte dieses doch nicht den Hafer. Wo nun schlafen? Beim Wachtmeister, der sich in irgendeiner Ecke niedergelassen hatte, war es mir zu kalt. Aber oben unter dem Dache war ein nicht grosses, so doch geheiztes Zimmer. Dort hatte es sich Vizewachtmeister Lückstädt mit seinen Unteroffizieren bequem gemacht. Ich fand mich auch dort ein, und bat um ein kleines Plätzchen, welches mir bereitwilligst eingeräumt wurde. Eben waren wir eingeschlafen, als plötzlich im Hofe Schüsse fielen. Sofort waren wir munter, jeder griff zu seinen Waffen und eilte dann hinaus. Glücklicherweise war nicht los. Leutnant Jobst hatte den 1. Zug nur auf seine Alarmbereitschaft prüfen wollen. Aergerlich über die Störung unserer wohlverdienten Nachtruhe gingen wir wieder schlafen. Um 9 Uhr am nächsten Morgen sammelten wir uns, und marschierten über Turoscheln, das bis auf die Kirche vollkommen niedergebrannt war, Johannesburg - Bialla nach Dannowen. Die Städte Johannesburg und Bialla zeigten die Spuren der Kämpfe der letzten Tage und waren vom Feinde arg geplündert. Hin und her in den Strassen lagen noch die toten Russen, man hatte noch keine Zeit gefunden die Leichen wegzuschaffen. Die Feldbefestigungen vor den Städten waren vom

Artillerief Feuer zerfetzt.

Auf dem Marsche setzte heftiges Schneegestöber mit eisigem Wind ein, der Schnee und Atem in Augenbrauen und Bart erstarren liess. Durchfroren langten wir in Dannowen an. Eine Stunde vor unserem Einrücken war eine feindliche Kavalleriepatrouille 2 Km hinter dem Ort abgeschossen worden. Am 12. Februar wechselten wir unsere Unterkunft und rückten nach dem 6 km nördlich Dannowen gelagerten Dorfe Fröhlichen. Die Landsleute beklagten sich hier allgemein über die Räubereien der Russen, die landwirtschaftliche Maschinen, Nähmaschinen etc. hatten mitgehen heissen. Nicht das allein, sondern auch die Kleider nahmen sie den armen Menschen von Leibe weg. In Fröhlichen war ausser uns noch ein Teil unserer 3. Artillerie und Teile der Munitionskolonnen untergebracht. Bei Letzterer traf ich einen rheinischen Landsmann. Mit unserem Lebensmittelwagen waren massenhaft Zigarren und Zigaretten mitgekommen, die selbredend freudig begrüsst wurden, denn an Rauchmaterial war immer Mangel. Es gelang mir eine ganze Kiste zu bekommen. Wenn auch die Zigarren, die ich im Tränk-wimer mitnehmen musste, in den folgenden Tagen schon mal nass und auch wieder trocken wurden, gequalmt wurde doch wie ein Schornstein.

Am folgenden Tage, dem 13. 2. sollte sich die Division zum weiteren Vormarsch in Feindesland auf der Strasse nach dem Grenzort Prostken sammeln. Der Versammlungsort unseres Regiments war auf 10 $\frac{1}{2}$ Uhr in Sokollen angesetzt. Die 18. Kav. Brigade, zu der wir gehörten, die Garde Masch. Gew. Abt., 2 und eine Batterie marschierten auf Prostken vor. Gegen 3 Uhr

nachmittags wurde in der rechten Flanke der Feind gemeldet. Gleichzeitig begann er aber auch schon unsere Marschstrasse zu beschiessen. Wir gingen sofort mit unseren Pferden in Deckung, während unsere Schützen in Gefechtsstellung gingen. Letztere gingen bald darauf, nachdem sie eine Weile den vor uns liegenden Höhenrand besetzt gehalten hatten, mit der M.G. Abt., und mit Unterstützung der Batterie zum Angriff vor. Eine rechts von uns marschierende Brigade griff ebenfalls in das Gefecht ein. Der Feind antwortete nur mit 4 Geschützen. Die Handpferde blieben unterdessen in Deckung. Es wurde dunkler und immer später, von unseren Schützen hörten wir nichts mehr. Zum Ueberfluss begann es auch noch zu regnen. Es war eine fürchterlich langweilige Situation, halb schlafend, halb wachend. Ich fiel bald um vor Müdigkeit, und legte mich mehrere Male in den Schnee hin, weil ich nicht mehr auf den Füßen stehen konnte. Gegen 11 Uhr abends kommt endlich der Befehl, mit den Pferden Unterkunft zu beziehen. Ganz glücklich über den Aufbruch ritten wir los, die Fahrzeuge der G.M.G. Abt. in unsere Mitte nehmend. In der stockfinsternen Nacht verfehlten wir den Weg und ritten im Kreise. Endlich nach 2 Stunden waren wir am Ziel. Konopki, unser Quartier, hatten erst einige Zeit vorher unsere Schützen im Sturm genommen, und waren dann weiter auf Grajewo vorgegangen. Die 4. Esk. hatte in einem Hause 1 Offizier und 25 Mann gefangen genommen. Nachdem wir uns noch etwas Warmes gekocht hatten, gingen wir zur Ruhe. Unsere Pferde waren gut versorgt, denn wir fanden im Dorfe eine Menge Hafer. Am Morgen, als es eben graute, wurden

wir durch heftiges Granatfeuer unsanft geweckt. Es sausten schon die ersten Granaten in's Dorf. Wir mussten mit den Handpferden hinaus, und rückwärts im Gehölz in Deckung gehen. Unsere Schützen hatten in den frühen Morgenstunden ihre Nachtstellung verlassen, und waren auf Grajewo vorgegangen. Das Gefecht nahm an Heftigkeit zu, es kamen bereits die ersten Verwundeten, Leutnant v. Platen und ein Husar, beide mit Oberschenbelschüssen, sich mühsam auf Stöcken stützend, zurück. Später kamen Leutnant der Reserve Gildemeister und ein weiterer Husar. Nach Eintritt der Dunkelheit kehrten wir nach Konopki zurück, alle anderen Schwadronen beziehen anderweitig Quartiere. Die Schützen waren auch wieder gekommen, doch wie sahen die armen Kerle aus, nass wie die Katzen, und über und über mit Lehm bedeckt. Das Regiment hatte schwere Verluste erlitten. Von unserer Schwadron waren gefallen, Sergt. Dammann und Gefr. d. Res. Schulze. Letzterer wurde bei dem Bemühen, dem Sergt. Dammann zu helfen, von 5 Schüssen durchbohrt. 2 Fahnenjunker und 1 Einjähriger waren verwundet. Ich wurde zum Befehlsempfang kommandiert. Es war eine der stockfinsteren, bösen russischen Nächte. Mit dem Regimentsstab ritt ich los. Keinen Weg noch Steg konnten wir in der Dunkelheit nach dem nur 2 km entfernt liegenden Ort Flesze finden. Gegen 10 Uhr kamen wir wieder in Konopki an, gerade als die beiden letzten Schwerverwundeten von Gefechtsfeld hereingeschafft wurden. Einer von Ihnen litt schrecklich, wie ein wundes Tier schrie er von unerträglichen Scherzen oftmals laut auf. Es war in der unheimlich finsternen und stillen Nacht geradezu entsetzlich anzuhören. Mit der 2. Schwadron ritten wir nochmals los, und kamen nun glücklich an. Die

Unterkunft war schlecht. Meine arme Loreley musste unter einen
 offenen Schuppen stehen. Ruhe sollten wir beide aber noch
 nicht haben. $\frac{3}{4}$ Stunde nach unserer Ankunft kam schon ein Be-
 fehl heraus. Mit dem Kameraden Schlutius, der sich bei dem
 Stabe befand, machte ich mich wieder auf den Rückweg, den wir
 aber verfehlten. Wir mussten wieder zurück nach Flesze und
 von vorn anfangen. Nun kamen wir auf den richtigen Weg und
 glücklich nach Konopki. Wir mussten jedoch wieder hin zum
 Stabsquartier. Nur zwei Stunden Ruhe waren uns vergönnt,
 dann rückten wir mit dem Stabe, welcher obendrein noch die
 Zeit verschlafen hatte, aus. Unsere 5. Schwadron stand mit
 den Handpferden schon am Platze des gestrigen Tages. Die
 Schützen hatten in der Nacht wieder die Feldwache bezogen.
 Die Schützen der anderen Schwadronen sollten nun wieder die
 alte Stellung besetzen; inzwischen kam aber der Befehl zum
 Weiterrücken. Unsere Schwadron hatte die Nachhut zur Be-
 deckung eines Maschinengewehrzuges. Wir marschierten auf
 das zusammengeschoffene Prostken zu, und überschritten hier
 die Grenze. Auf dem Marsche stürzte mancher Kamerad infolge
 der Glätte mit seinem Pferde. Wenn er sich nun gerade in eine
 Wasserpfütze niederliess, dann hatte er zu seiner Nässe auch
 noch den Spott seiner Kameraden zu ertragen. Diejenigen,
 die nun am meisten gelacht, passierte in der Regel das gleiche
 Unglück. So auch mir. Ich kam der Länge nach in eine solche
 Pfütze zu liegen und wurde bis auf die Haut nass. Nun waren
 die Lacher auf der anderen Seite. Gute Miene zum bösen Spiel
 machend, zog ich mich schleunigst auf das Trockene zurück, es
 war aber doch recht ungemütlich in dem nassen Zeuge. Wir
 ritten bis Rajgrad vor, und bezogen von hier aus Unterkunft in
 Wojay. Eine Wohnung wurde Pferdestall und unser Quartier.

Schleunigst wurde nun warm eingeheizt, damit meine Sachen trocknen konnten, und auch das Innere mit einem heissen Schluck Kaffee durchwärmt wurde. Am 16.2. morgens ^{5 Uhr} kam der Befehl, dass um 7 Uhr ausgerückt würde. Ich blieb wach, und sorgte für eine gute Tasse Kaffee.

Nachdem sich die Division versammelt hatte, rückten wir auf Augustow vor. Der Feind war in und um Augustow eingeschlossen, und suchte mit dem Mute der Verzweiflung den um ihn gezogenen Ring zu sprengen. Auf den Aeckern zu beiden Seiten unserer Marschstrasse lagen noch viele Kriegerleichen, die noch nicht beerdigt worden waren. In Barglow bogen wir rechts von der Marschstrasse ab. Es war ein böser Weg; durch das eingetretene Tauwetter war derselbe grundlos geworden. Geschütze und Maschinengewehrwagen fuhren sich fest und konnten nur mit Mühe weitergebracht werden. Wir mussten durch einen breiten Bach, dessen Brücke zerstört war. Eine Goulaschkanone sass mitten darin fest; die Begleitmannschaften, bis an den Leib in das kalte Wasser stehend, bemühten sich immer wieder vergeblich ihre Küche wieder flott zu machen. Nun begann uns auch der Feind mit Granaten und Schrapnells zu beschiessen. Rechts und links von uns schlugen die Geschosse ein, daher war grösste Eile geboten, um von dieser windigen Stelle wegzukommen. Einige Maschinengewehrfahrzeuge setzten sich wiederum fest. Mit gewaltigem Eifer arbeitete die Bedienung um die Wagen aus dem Feuer zu bringen. Unser Trompeter V. Wachtmeister Moosdorf verlor seinen Woylach, ritt aber in grösster Eile weiter. Ich sass schnell ab, und nahm die Decke mit, denn zum Liegenlassen war sie zu schade. Unser Regiment ging

rechts von dem Dorfe Brzozowka in Deckung, und blieb hier bis zum Abend. Nach Einbruch der Dunkelheit ritt das Quartiermacherkommando los, welchem ich mich anschloss. Unterwegs mussten wir durch einen breiten tiefen Wassergraben. Ein Kamerad der 4. Schwadron stürzte hier mit seinem Pferde und nahm ein kaltes Bad. Kamerad Raabe und ich blieben zurück, und halfen dem armen Kerl wieder heraus. Unser Weg führte später durch einen dichten Wald. Es war hier furchtbar finster, sodass man die Hand vor Augen nicht sehen konnte. Vorsichtig ritten wir weiter, jeden Augenblick in Gefahr bei der Glätte des Bodens hinzustürzen. Nachdem wir das Gehölz glücklich hinter uns hatten, mussten wir nochmals durch ein Wasser. Ich hatte ein angenehmes Quartier gefunden. Kaffeewasser und Kartoffeln, welche letztere der Panje stiften muss, wurden gleich aufgesetzt, dann das Hühchen, das uns in die Hände gelaufen war, zurechtgemacht. Nach einer Stunde kam die Schwadron an. Für unsere Pferde hatten wir Hafer entdeckt, der gut zu statuten kam, denn unsere Bagage kam den Abend nicht heran. Um 12 Uhr nachts legten wir uns müde von des Tages Lasten auf unser Strohlager. Am folgenden Morgen standen wir bereits um 7 Uhr an der gestern innegehabten Stelle. Im Laufe des Vormittags zogen wir in Brzozowka unter. Nach einer Stunde bereits rückten wir wieder aus, und traten den Vormarsch über Kolnica auf Sztabin an. Der Marsch war ziemlich langweilig; grösstenteils im Schritt und unter beständigem Aufenthalt durch Infanterie und Wagenkolonnen. Nachts um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr quartierten wir uns in Podcisowek ein. Um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr wurden wir durch Infanterie, denen das Dorf als Quartier zugewiesen war, buchstäblich hinausgeworfen.

Nun standen wir auf der Strasse. Glücklicherweise kam bald der Befehl zum Abrücken. Wir kamen bis Kamin, als plötzlich heftiges Feuer einsetzte. Die Schützen wurden herausgezogen, während die Handpferde in Deckung gingen. Wegen feindlichen Artilleriefeuers, das wir auf uns gezogen hatten, zogen wir uns mit den Pferden in den nahegelegenen Wald zurück. Die 16. Husaren hatten inzwischen ca. 70 Gefangene eingebracht. Die zu unserer Unterstützung herangezogene Artillerie fuhr direkt vor unseren Wald auf und eröffnete das Feuer. Infolgedessen mussten wir uns noch weiter zurückziehen. Von geschmolzenem Schnee kochten wir uns im Walde Kaffee und Bouillion. Das feindliche Artilleriefeuer kam wieder näher, wir mussten uns wohl durch den Rauch unserer Feuer verraten haben, es war daher ein nochmaliges Zurückziehen erforderlich. Mit Einbruch der Dunkelheit flaute schliesslich das Gefecht ab, und wir gingen in Kamin in Quartier. Ein fabelhaftes Abendbrot wurde zugerichtet, Beifstük und Pellkartoffeln. Die Bagage kam wieder einmal nicht heran. Wir wurden aber trotzdem mit etwas Brot, welches durch einen Panjewagen herangeführt wurde, versorgt. Gleichzeitig kam langersehnte Heimatpost mit.

Am 19.2. morgens 7 Uhr rückten wir aus, und gingen hinter Dorf Podcisowek in Reserve. Den ganzen Tag verbrachten wir damit, für unser leibliches Wohl einmal recht ausgiebig zu sorgen. Eine ganze Reihe Lagerfeuer entstand in kurzer Zeit, an denen ein lustiges Kochen und Braten vor sich ging. Es sah beinahe aus, als hätten wir 14 Tage nichts mehr zu essen bekommen. Abends gegen Dunkelwerden zogen wir nach Kamin. Ich hatte schon Abendbrot gegessen, und mir gerade die Decke zum Schlafen über den Kopf gezogen, als plötzlich alarmiert

wurde. Wir rückten, wütend über die Störung, Hals über Kopf aus, und sammelten uns mit den anderen Schwadronen am Anfang des Weges nach Podcisowek. Die Pferde, welche an der Hand mitgeführt wurden, konnten wieder einrücken. Die Brigade sollte einen Nachtmarsch machen. Nach einstündigen Warten ging es endlich los. Die Wege waren stockdunkel, nur etwas durch den Schnee erhellt. In einem Dorfe hielten wir ca. $\frac{3}{4}$ Stunden, dann zogen Stab, 2., 3. und 4. Eskadron hier unter, während unsere 5. Schwadron, mit einer Batterie der 3. Artillerie, nach Krasnybor weiter marschierte, wo wir mit Tagesanbruch eintrafen. Nachdem wir den Pferden etwas Heu gefüttert und sie getränkt hatten, zogen wir mit unseren Pferden in die Dorfkirche unter. Das war eine eigenartige Unterkunft, aber die eiserne Notwendigkeit gebot es. Der gute Küster kam zwar händeringend herzu, konnte aber nichts anders machen, als über diese bodenlose Unverfrorenheit, oder besser Rücksichtslosigkeit ^{der Feinde} gegen die religiösen Gefühle der Bewohner, die Hände über den Kopf zusammenzuschlagen. Da die Orgel noch heil war, stieg ich gleich hinauf, und probierte sie einmal. Gegen Abend zogen 3 Züge in den Ort unter, soweit er noch nicht von Artillerie bzw. Infanterie besetzt war. Der 3. Zug und der Wachtmeister verblieben in der Kirche. An der Orgel machten wir unser Lager und verbrachten hier die Nacht. Als wir aufwachten, war es schon hell. Mein Gesicht war ganz geschwollen, entweder hatte ich im Zuge gelegen, oder den Frost im Gesicht. Im Laufe des Vormittags setzte ein heftiger Artilleriekampf ein, der nachmittags rasend wurde. In einem fort heulten die Granaten um unsere Kirche, die Luft war gespickt mit umhersausenden Splittern. Ein Aufenthalt draussen war nicht

möglich. Alle Ausgänge des Dorfes hielt der Feind unter vernichtendes Feuer, dazu war er mit einer Abteilung über den Bobrfluss gebrochen. In der Kirche drückten wir uns während der Kanonade in die bombensicherste Ecke. Mit Einbruch der Dunkelheit stellte der Feind das Feuer ein. Aufatmend gingen ^{nur} nun an die frische Luft. Vom Dorfe her kam unser Vizewachtmeister Lückstädt atemlos angelaufen um zu sehen, wie es bei uns stand. In seinem Quartier war eine Granate hineingesaußt, ohne besondere Verheerungen anzurichten. Vor Ehrfurcht, ich wollte sagen vor dem Luftdruck hatte sich alles auf den Bauch und Rücken gelegt. Verletzt wurde glücklicherweise niemand. Da die Luft nun rein war, ging ich in ein Haus, und kochte einen grossen Topf voll Suppe, die unsere Lebensgeister, welche in der kalten Kirche bald eingeschlafen waren, wieder erweckten. Am späten Abend wurden wir von der Infanterie abgelöst, und verliessen das ungastliche Dorf gegen $\frac{1}{2}$ 1 Uhr nachts. In Hutta quartierten wir uns ein. Erst um 3 Uhr morgens war ich soweit, dass ich mich auf den Heuboden zum Schlafen niederlegen konnte. Nur kurz war die Ruhe, denn um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr kam bereits der Befehl zum Ausrücken. Gegen 6 Uhr standen wir bei dem Dorfe Kunicha gedeckt gegen Süden. Feuer durften wegen der Nähe des Feindes nicht angezündet werden. Es ging auch bis zum Nachmittag gut, dann vernahmen wir wieder das allzu gut bekannte Heulen der Granaten. Die Feldküche der 4. Schwadron hatte in Kunicha gekocht, und uns dadurch verraten. Es traf an dem Tage auch ein Ersatztransport von Wandsbek ein, wir bekamen 4 Mann und 7 Pferde. Nach Eintritt der Dunkelheit bezogen Stab, 2., 3. und 4. Schwadron Quartier in Karolin, während wir nach Ewy gingen. Die Ortseinwohner wurden für die Nacht wegen Spionageverdacht

festgesetzt. Unsere Schützen waren draussen geblieben. Bis 10 Uhr morgens des 23. Februar blieb alles ruhig, dann hatten die Russen scheinbar ausgeschlafen. Die feindliche Artillerie begann unser Quartier zu beschliessen. Inner näher kamen die Geschosse, schliesslich hatten sie das Dorf gefasst. Wir mussten schleunigst heraus, wenn keine Verluste eintreten sollten. Während unseres eiligen Ausrückens schoss der Feind dauernd hinter uns her. Wir hatten aber Glück, denn schnell reitende Kavallerie zu treffen ist nicht so einfach. Allein waren wir jedoch nicht die Leidtragenden, die ein Nest quittieren mussten. Das Sztabin besetzt haltende Bataillon Infanterie musste ebenfalls weichen. Die schwere feindliche Artillerie war nicht mehr zu ertragen gewesen, dazu waren noch ca. 3000 Russen über den Bobr gekommen, unsere dort postierten schwachen Kräfte zurückwerfend. Mit den Handpferden gingen wir hinter das Dorf Fedorowizna in Deckung, während unsere Schützen den Wald und die vor uns liegenden Höhen besetzt hielten. Gegen Mittag traf die aus Sztabin gewichene Infanterie bei uns ein, und verschanzte sich in halber Höhe des Dorfes. Unser Regiment blieb mit den Handpferden im Walde. Notdürftig wurde sich hier für die Nacht eingerichtet. Der Wachtmeister hatte es sich in einer Kartoffelmiete bequem gemacht. Für unsere Pferde hatte Vizewachtmeister Moosdorf Stallplatz im Dorfe besorgt. So hatten wir wenigstens ein Dach über den Kopf. Gefroren habe ich in der Scheune aber ebenso, wie die Kameraden, welche im Walde kampierten. Ich war froh als ich am Morgen zum Wachtmeister mit meinem Pferde befohlen wurde, um in Podcisowek, wo unsere Bagage lag, Fleisch für die Schwadron zu holen. Dort angelangt habe ich erst einmal ordentlich Brot mit Schmalz gefuttert, als wäre ich ausgehungert.

Unser Schlachter Stegemann schimpfte währenddessen, dass ich ihm tags zuvor alle Schweinekarbonaden ^{mitgenommen} hatte. Bei meiner Rückkehr hielt das Regiment noch immer im Walde. Nun kam auch Hilfe für uns an, zwei schwere Haubitzbatterien ^{führten} am Waldrande auf, und sandten den Russen bald ihre saueren Pillen. Am Heruntergehen des Visiers merkten wir, dass der Feind noch vorging, gegen Abend jedoch wurde bereits wieder auf weitere Entfernung gefeuert, ein Zeichen dass der Feind wieder zurück musste. Unsere Infanterie hatte am Mittag ebenfalls Verstärkung erhalten. Für die Nacht blieben unsere Schützen noch in ihrer Stellung, ebenso die Handpferde im Walde. Mit dem Wachtmeistersburschen zusammen ging ich wieder ins Dorf. Diesmal schliefen wir aber nicht in der Scheune. Ich konnte zuerst wegen der grossen Wärme in dem kleinen Raum den wir aufgesucht hatten schlecht einschlafen. Unser Rittmeister, der in die Heimat beurlaubt gewesen war, kehrte an dem Tage zur Schwadron zurück. In der Nacht zum 25.2. sind die Russen über den Bobr zurückgegangen, die Pillen unserer Artillerie, die nur ihre Stellung nach vorwärts wechselte, waren zu schwer zu verdauen gewesen. Unsere Schützen kamen zurück, und die Pferde wurden nun auch im Dorfe untergestellt. Am nächsten Morgen 8½ Uhr traten wir den Marsch nach Zarnowo an. Wir sollten an anderer Stelle Verwendung finden. Unterwegs mussten wir durch einen Wald, welcher der grossen Glätte wegen zu Fuss durchquert wurde. Später verritt sich der Regt.-Stab, sodass wir einen Umweg machen mussten. Unser Rittmeister war sehr ärgerlich darüber, doch der Arger nützte ihm nichts, er musste eben etwas länger reiten. Das Quartier, welches wir bezogen, war von den Einwohnern verlassen. Nach verschiedenen schmalen Tagen wurde zur Abwechslung etwas besser gelebt, zu Mittag gab es Schmorbraten und Kartoffeln.

Nach langer Zeit empfangen wir heute Heimatpost, im Ganzen 21 Säcke voll, davon fiel auch für ^{mich} allerlei ab. Auch Bekleidungsstücke waren da, ich bekam Attila, Mantel und Pelzmütze, meine Loreley ein neues Zaunzeug. Wir sahen beide wie Neulinge aus. Am nächsten Morgen 7 Uhr marschierten wir weiter über Barglow - Rajgrad nach Czernawies. Hier sollten die 2. Schwadron und wir Quartier beziehen. Das Dorf war bis auf 4 Häuser zerstört, und diese hatte die 2. Schwadron, die vor uns eingetroffen war, bereits belegt. Wir bezogen dann Unterkunft in Skrodzki, wo auch schon 250 ungediente Landstürmer lagen. Der Platz war naturgemäss beschränkt. Da jedoch geduldiger Schafe viele in einen Stall gehen, so behalfen wir uns, froh, nicht noch einmal unserer Wege ziehen zu müssen. Unser Wachtmeister machte sich durch Verteilen von Arrak, Speck und Zigarren sehr beliebt bei den alten Familienvätern, die scheinbar auch nicht zuviel hatten. Ich machte an diesem Tage auch die Entdeckung, dass ich Bienen, wie wir achtungsvollerweise die Läuse nannten, besass. Diese Entdeckung löste das Gegenteil von Freude bei mir aus. Nun, ich hatte die Biester ja nicht alleine, geteilter Schmerz war halber Schmerz. Nachts um 1/2 2 Uhr kam Befehl für den nächsten Marschtag, und ^{ich} musste damit zum Schwadrons-Chef. Um 1/2 3 Uhr legte ich mich wieder hin, mich diesmal wärmer zudeckend, denn vorher hatte ich schauderhaft in dem uns als Schlafraum dienenden Speicher gefroren. Am 28.2. marschierten wir um 7 Uhr ab nach Skaje, wo wir um 1 Uhr Mittags eintrafen. Unser Quartier war wohl ärmlich, aber sonst sauber. Gegen Abend passierte in unserer Stube eine kleine Explosion, die Panjejungens hatten sich den Scherz geleistet, Pulver auf den Ofen zu legen.

Die Folge war nur eine zerbrochene Fensterscheibe. Am folgenden Tage ritten wir über Szczuczyn - Grabowo - nach Tyszkiewiczów. Unterwegs waren Glätte und starkes Schneegestöber sehr hinderlich. Das Quartier mussten wir mit Infanteriebagage teilen. Am 2. März ging es morgens 7 Uhr weiter über Kolno - Zabiele - Piaki - Cieloszka. Nachmittags über hielten wir in Wäldern zwischen Cieloszka und Wenecja. Quartier wurde Abends in dem mit Landstürmern belegten Pupkowizna bezogen. In der Nacht wurden mir alle meine Paketchen, die ich auf einen Wagen untergebracht hatte, gestohlen. Kamerad Raabe kam mit den Trümmern der Paketchen, und nannte mir die Diebe. Ich revidierte diese, zwei Offiziersburschen, sofort, fand aber nichts mehr vor. Ich konnte mir nichts Schlimmeres denken, als wenn ein Kamerad den anderen bestahl, zu viel hatte doch keiner etwas. Am 3. März mittags erfolgte plötzlich der Abmarsch über Lyse - Demby (Skwa) - Wykrot - Drenzek - Myszyniec, letzteres war vollständig zerstört, nach Myszyniec-Stary. Gegen 10 Uhr Abends wurden hier unsere Schützen alarmiert. Die Handpferde blieben am 4. u. 5. März in der Unterkunft. Am 6. 3. ritten wir nach Surowe und mussten hier auf unsere Quartiermacher warten, die nicht aufzufinden waren. Am nächsten Tage ritten wir über Krichowo nach Wola-Blendowka. Von hier aus gingen gegen 6. Uhr Abends unsere Schützen zur Unterstützung der 44. Infanterie in den Graben. Am 8. 3. wurden sie schon wieder abgelöst. Die feindliche Artillerie beschoss unsere Unterkunft ohne jedoch Schaden anzurichten. Nachmittags 4 Uhr wurde die ganze Schwadron alarmiert und rückte in Richtung Zelazna ab. Unterwegs wurden 3 Pferde durch einschlagende Granaten getötet. Ich ritt Abends zur 2. Schwadron

um Post zu holen, es war jedoch nichts da. Als ich zurückkam, hatten sich ca. 15 Landstürmer in unser Haus einquartiert. Das war ein schönes Durcheinander.

Am 9. März 15 Uhr Morgens marschierten wir nach Zelazna, und gingen rechts vom Dorfe im Walde in Deckung. Von hier aus gingen 3 Patrouillen heraus. Die Patrouille Haars bekam bereits kurz hinter dem Dorfe Feuer. Hierbei fiel der Husar Sienknecht und 1 Husar wurde verwundet. Der Tag fing schlecht an. Morgenrot, Morgenrot leuchtest mir zum Frühen Tod. Da die Russen unsere Deckung mit Granaten unsicher machten, wechselten wir den Standort. Der Tag war herrlich, gegen Mittag schien die liebe Sonne schon recht warm. In Zelazna wurde Abends Quartier bezogen. Am nächsten Morgen begaben wir uns bereits um 5 Uhr an die tags zuvor innegehabte Stelle. Wir erlebten einen wunderbaren Sonnenaufgang. Wie Manchen mag sie zum letzten Male angelacht haben. Von fern her hallt der Geschützdonner wie eine ernste Mahnung zu uns herüber. Der Tag, noch schöner wie der gestrige, wird ausgefüllt mit Pferdepflege, und der Sorge für unser eigenes leibliches Wohl. Wir hatten zum Teil abgesattelt, Mäntel und Attilas ausgezogen, ein friedliches Manöverbild mitten im männermordenden Kriege. Gegen 5 Uhr wurden wir zum Dorfe gerufen, denn unsere Infanterie griff an. Die feindlichen Kugeln kamen bis zu uns herüber. Vizewachtmeister Wiedow holt nun den am Tage vorher gefallenen Husaren Sienknecht, dem ein ehrliches Soldatenbegräbnis am Ausgange von Zelazna wurde. Mit der Post, die inzwischen eingetroffen war, kam auch das langersehnte Weihnachtspaket meiner Eltern, sowie einige verführte Geburtstagspäckchen. Spät in der Nacht gingen wir in Zelazna zur Ruhe über. Nach kurzem Schlummer wurden

wir bereits um 4 Uhr morgens wieder geweckt. Um 5 Uhr marschierten wir in Richtung Ramiona ab. Vor Ramiona hielten wir bis 10 Uhr, dann kam der stets freudig begrüßte Befehl " Quartiermacher heraus ". Ich ritt mit, um in Ramiona für den Wachtmeister Quartier zu machen. Unser Quartier lag über und über voll Stroh, und ich musste tüchtig schaffen um alles hinaus zu fegen: Ich schwitzte ganz gehörig, als ich den ganzen Unrat draussen liegen hatte. Die Hühnerjagd, die ich nun veranstaltete blieb zu meinem Leidwesen ergebnislos. Die Russen und unsere Infanterie, welche auch ein Hühnchen zu schätzen wussten, hatten nichts mehr übrig gelassen.

Auf einer Patrouille, die Vizewachtmeister Lückstädt führte, wurde der Kamerad Raabe durch einen Oberschenkelschuss verwundet. So ging einer nach dem anderen, und immer die Besten. Am 12. März verblieben wir in Ramiona. Für die Schwadron wurden 4 requirierte Schweine geschlachtet. Zu Mittag gab es dann herrlichen Schweinebraten. Die Heimatpost, welche eintraf brachte mir unter anderem verschiedene Grüsse von lieben Sonntagschülern. Auch am nächsten Tage hielten wir uns noch in Ramiona auf. Im Laufe des Morgens kam eine Melde-reiter unserer berittenen Feldwache im Galopp mit der Meldung an, dass der Feind angreife. Starkes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer setzte in nächster Nähe ein. Bei unserem sofort angesetzten Gegenangriff wurde der Feind wieder zurückgedrängt. Hierbei hatten unsere Maschinengewehre gründliche Arbeit geleistet. Nun begann die feindliche Artillerie, die bisher geschwiegen hatte, das Dorf zu beschiessen. Ich stand gerade am Hoftor unseres Quartiers, als ein Schrapnell vor mir in Haushöhe explodierte. Die Stroh und Moosfetzen flogen in

flogen in grosser Menge um mich her. Ein tüchtiges Sprengstück sauste durch das Dach unseres und des nächsten Hauses gegen das Offizierquartier. Ich kam nur mit einem Schrecken weg, die Hand Gottes hatte mich, wie schon so oft, sichtlich behütet. Zu Beginn der Beschiessung hatten wir sofort gesattelt und standen fertig zum Abmarsch. Eben waren wir mit dem Essen fertig, als mit aller Kraft ein neuer Angriff des Feindes erfolgte. Die Gewehrketten sausten zu uns in's Dorf herüber, sodass die Dorfstrasse nur mit Lebensgefahr zu passieren war. Der Sicherheit halber räumten wir das Dorf. Es wurden Zäune niedergebrosen und nach rückwärts ausgerückt, so dass uns die Häuser und Scheunen Deckung gegen das Strichfeuer boten. Für die Nacht zogen wir in Dynak unter. Am anderen Tage ritten wir nach Ramiona zurück. Die Quartiere fanden wir noch alle so vor, wie wir sie verlassen hatten. Tagsüber wurde das Dorf wiederholt vom Feinde beschossen. Alles Vieh, welches noch im Dorfe vorhanden war, und teils im umliegenden Gehöze umherirrte, wurde von uns zusammengetrieben, und nach Zelazna geführt. Abends gegen 16 Uhr rückten wir wieder nach Dynak. Am 15.3. Morgens 7 Uhr wurden wir hier alarmiert, denn der Feind hatte angegriffen und sollte angeblich einige Erfolge errungen haben. Wir gingen in Bereitschaftsstellung. Nicht lange währte es, dann kamen Hunderte russischer Gefangener an, ein Zeichen, dass deutsche Tapferkeit dem Feinde den Weg wieder vorgeschrieben hatte. Am 16. März verblieben wir in Dynak, denn die Russen verhielten sich ziemlich ruhig. Scheinbar hatten sie keine Lust zu einem nochmaligen Aderlass. Abends zog ich freiwillig von 10 - 12 Uhr auf Posten. Die

Nacht war ruhig, nur in grösseren Zwischenräumen wurde die friedliche Stille von Kanonenschüssen durchbrochen. Meine Gedanken weilten viel in der Heimat. Leutnant d. Res. Hüniken, der bisher krank war, kam in dieser Nacht zur Schwadron zurück. Auch am 17. März blieben wir vorerst noch in Dynak. Morgens ritt ich mit Meldungen zum Regimentsstab der in Zelazna lag. Unterwegs kam ich am Grabe des Husaren Sienknecht, der einige Tage vorher hier gefallen war, vorbei. Bei meiner Rückkehr erfuhr ich, dass wir das Quartier wechseln sollten. Um 2 Uhr ritt ich mit den Quartiermachern nach Zelazna, wo wir für den Rest des Tages unterkamen. Am nächsten Tage rückte ich mit den Quartiermachern nach Surowe, wo wir am 6. März schon einmal gelegen hatten. Meine Loreley unterzog ich nach dem Einrücken einer gründlichen Entlausung. Mit einer starken Tabaklauge wurde das Tier gründlich geschrubbt. Der Erfolg war ein radikaler, die Loreley war ihre Parasiten los. Ich wünschte von den Meinigen auch frei zu sein, aber bei dem Wunsche blieb es noch lange Zeit. Uebrigens war an dem Tage mein 22. Geburtstag, der erste und wie ich hoffte auch der letzte im Felde. Am 19.3. machte ich wieder mit Quartier in Niezwiedz. Das Dorf war bis auf einige Häuser, die für Infanterie frei waren, von Artillerie belegt. Mit der Infanterie einigten wir uns schnell, aus zwei weiteren Häusern wurde die Artillerie herausgeworfen, so hatten wir auch ein Unterkommen. Nachmittags fuhr ich mit dem Wachtmeisterburschen zum Regt.-Stab nach Myszyniec-Stary. Es war eine lustige Schlittenfahrt, aber lausig kalt. Vollständig durchfroren kehrten wir Abends wieder zurück. Am anderen Tage waren wir wieder auf deutscher Erde, und bezogen in Olschienen bei Ortelsburg Unterkunft. Am 21. März wurden wir in Ortelsburg

auf die Eisenbahn gesetzt; wir fuhren gegen 1 Uhr Mittags ab über Allenstein, Insterburg hinein in Feindesland. Am 22.3. Morgens 5 Uhr kamen wir in Wylkowischki an, und wurden hier ausgeladen. Wir marschierten zu dem 3 km entfernten Ort um in die russische Ulanenkaserne einquartiert zu werden. Alles war gespannt auf die Beschaffenheit der Unterkunft. Wir erlebten eine grosse Enttäuschung, ein Schweinestall konnte nicht schlimmer aussehen. Voller Unrat von oben bis unten, einfach unter aller Menschenwürde. Hier konnten wir nicht bleiben. Schnell waren wir auf der Suche nach einem besseren Unterkommen. Wir fanden ein leerstehendes Haus, in dem zwar alles darunter und darüber lag. Nach einer halben Stunde hatten wir aufgeräumt, sodass wir uns einigermaßen wohl fühlen konnten. Am nächsten Morgen marschierten wir auf Szaki zu, und quartierten uns in den 2½ km südlich des Ortes gelegenen Gehöften ein. Am 24.3. erfolgte Morgens 6 Uhr der Rückmarsch nach Wylkowischki. Unterkunft wurde bei dem Orte bezogen. Abends musste ich mit einer Meldung zum Regt-Stab. Infolge der durch andauernden Regen aufgeweichten Wege ein unangenehmer Gang, fortwährend steckte ich bis über die Knöchel im Morast. Gegen 10 Uhr Abends kam ich glücklich, aber müde zum Umfallen wieder bei der Schwadron an. Am 25. März rückten wir weiter über Marjampol auf Ludwinow zu. Es regnete den ganzen Tag, wie endlose Bindfaden. Durch und durch nass waren wir froh, als wir 3 km südlich Ludwinow unter Dach und Fach ziehen konnten. Der nächste Tag sah uns in weiterem Vormarsch auf Simno. Unsere Brigade konnte der grundlosen Wege halber mit den Fahrzeugen nicht weiterkommen, und zog zum Schutze gegen das einsetzende starke Schneegestöber links

der grossen Strasse unter. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden bekam unsere Schwadron einen Sicherungsauftrag und marschierte über Krasna bis Grabowka, dann links von der Strasse ab, auf Gut Rudawka zu. Bei dem Ritt über eine feindwärts freiliegende Höhe wurden wir von den Russen bemerkt, und mit Artillerie beschossen.

Von mehreren Patrouillen, die von Rudawka aus abgingen, kehrte ein Führer, der Sergt. Theis mit einem Schuss in's Gesäss zurück. Abends zogen wir in Solceniki unter. Am 27. März sollten wir zur Kavallerie-Division zurück, auf dem Marsche dorthin bekamen wir jedoch Gegenbefehl von unserem Detachement, und rückten wieder in die alten Quartiere. Hier blieben wir nun einige Tage. Am 28. früh 4 Uhr brachten wir die Schützen bis zum Moor von Solceniki, welche hier Sicherungen postierten. Die Handpferde wurden nach Solceniki zurückgeführt. Bei heftigem Schneegestöber hatte ich zum Regimentsstab zu reiten. Die Witterung wechselte sehr oft. Zur Zeit hatte wieder empfindliche Kälte eingesetzt. Am 29. wurden unsere Schützen durch andere Truppen abgelöst. Beim Mittagessen führten zur Abwechslung einige Einwohner ein gerade nicht sympathisches Schauspiel auf; eine alte Grossmutter liess sich von Ihrer Enkelin mit Andacht lausen. Unseren Appetit liessen wir uns trotzdem nicht rauben, denn das empfindlichste Gemüt war im Laufe der Zeit über solche Aeusserlichkeiten erhaben. Es traf am gleichen Tage ein weiterer Ersatztransport bei uns ein. Am 30. März marschierten wir um 7 Uhr von Solceniki ab nach Ludwinow. Der grossen Glätte wegen mussten wir einen Teil des Marsches auf Schusters Rappen machen. Von Ludwinow aus bezogen wir Alarmquartier in Posudonie. Am 1.4. rückten wir Morgens um $\frac{1}{2}6$ Uhr nach Kunicizki, und bezogen Abends Unterkunft in Gulbiniszki, von wo aus unsere Schützen am anderen

Tage hinaus zur Front gingen. Am darauffolgenden Tage ritt ich mit Vizewachtmeister Lückstädt zur grossen Bagage nach Wylkowischki um Geld für die Löhnung zu holen. Am 4. April, dem ersten Ostertage begaben wir uns zur Schwadron zurück. Am 5.4. rückten wir nach Karolinca und zogen in den umliegenden Gehöften unter. Das Regiment sollte gegen Abend die 39. Kav. Brigade unterstützen, wurde jedoch nicht mehr eingesetzt. In Meszkuzie gingen wir dann in Quartier. Am nächsten Tage rückte die Schwadron um 6 Uhr aus. Mit dem Wachtmeister blieb ich zum Fertigmachen der Löhnung in der Unterkunft, wo Unteroffizier Jastram zu Mittag einen schmackhaften Schmorbraten zurecht gemacht hatte. Um 12 Uhr ritt ich zwecks Abrechnung mit dem Zahlmeister nach Wilkowischki, dort kam ich erst gegen 10 Uhr Abends an, nachdem ich unterwegs lange auf einen Kameraden gewartet hatte. Bei unserer Bagage quartierte ich mich ein. Bis zum 10.4. blieb ich dort, und ritt dann wieder zur Schwadron, die wieder in Gulbiniszki lag. In Letzterem blieben wir noch längere Zeit liegen. Die Frühlingszeit hatte nun endlich die Kälte vertrieben. Wege und Strassen waren in einem schauerhaften Zustande. Kolonnen und Wagen fuhren sich fest, und konnten nur mit vieler Mühe flott gemacht werden. Von unseren Schützen, die eines Tages zurückkamen, liefen verschiedene aus ihren Stiefeln heraus, so zähe war der Lehm. Am 19.4. ritt ich nochmals nach Wilkowischki zum Zahlmeister/zwecks Aufstellung des Löhnungs- und Verpflegungsrapportes. Der nächste Tag brachte für die Bagage den Befehl zum Wechseln der Quartiere. Diese rückte aber erst am 21. Morgens 6 Uhr ab. Nachmittags war ich auch fertig und begab mich wieder zur Schwadron.

Am 25. April rückten wir morgens $\frac{1}{2}$ 7 Uhr quer feldein über Wilkowischki nach Nowiniki, hier blieben wir bis zum 2. Mai. Während dieser Ruhrzeit wurde die Ausbildung der Schwadron gefördert durch Exerzieren zu Fuss und zu Pferde. Von Nowiniki aus gingen zum ersten Male einige Unteroffiziere und Mannschaften in Urlaub, darunter auch der Wachtmeister.

Am 3. Mai um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Morgens kam ein Befehl zum Abrücken zur Front. Wir marschierten um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr nach Widgiry. Gegen 12 Uhr Mittags langten wir dort an. Unsere Litauische Wirtin ^{hatte} eine riesige blaue Nase. Dieser entsetzliche Giebel hatte es dem Vizewachtmeister Lückstädt angetan, sodass er beschloss sich nach Möglichkeit mit ihr zusammen fotografieren zu lassen. Wir blieben vom 4.-6. Mai in Widgiry.

Am 5. Mai Abends 11 Uhr mussten unsere Schützen noch heraus, es wurde ein Angriff der Russen erwartet, der jedoch ausblieb. In der Nacht auf den 6. Mai bekamen wir Verladebefehl; bereits um 8 Uhr sollten wir von Wilkowischki abfahren. Wir setzten uns um 2 Uhr Nachts in Marsch zum Bahnhof. V.W. Lückstädt hatte seine Absicht, sich mit der Wirtin fotografieren zu lassen, leider nicht ausführen können.

Kämpfe in K u r l a n d.

Unsere Fahrt ging über Gumbinnen, Insterburg, Tilsit und Memel nach der Grenzstation Bajohren. Hier wurden wir am 8. Mai morgens $\frac{1}{2}$ 10 Uhr ausgeladen. Nach kurzem Marsch bezogen wir in Sluki Quartier. Die Unterkunft war sehr schlecht, sie ähnelte unseren Quartieren bei Mlawka im November 1914. Am anderen Tage sammelte sich das Regiment an der Strasse Russ.-Krottingen-Salnty. Unser Kommandeur Oberst von Zieten hielt vor dem Weitemarsch eine Ansprache, in der er seine Anerkennung über

unsere gute Haltung während des Winterfeldzuges aussprach. Wir ritten nun zeitweilig unter heftigem Regen über Salanty nach Schamtschiki, wo unsere 5. Schwadron Quartier bezog. Die Verpflegung für Mann und Pferd mussten wir dem Lande entnehmen. Die Quartiere waren nicht gut, für unsere Pferde sogar schlecht. Am 10. Mai versammelte sich die verstärkte 18. Kav.-Brigade, zu welcher wir gehörten, um 7 Uhr Morgens hinter Salanty auf der Strasse nach Schaifniki und marschierte dann über Plungiany - Leplawki nach Telsche, wo unsere Schwadron zusammen mit der 4. Eskadron auf das in der Nähe liegende grosse Gut Dzuziniany einquartiert wurde. V. Wachtmeister Lückstädt und Moosdorf erlangten im Herrenhause ein kleines Stübchen, in welches ich mich auch einquartieren durfte. Mit der Verpflegung wurde an dem Tage Weissbrot, das in Plungiany gekauft war, ausgegeben, ein langentbehrter Genuss. Am 11. Mai sammelte sich die Brigade gegen 7 Uhr hinter Telsche. Von hier aus traten wir unseren Marsch über Lukniki nach Kurschany an, wo wir gegen Abend anlangten. Unterwegs machten wir einige Male Rast zum Tränken und Füttern der Pferde. Um 9 Uhr Abends gingen wir in Stefanitzki auf einen Vorwerk in Quartier. Unsere Pferde standen gut, dergleichen waren auch wir ziemlich gut untergebracht. Nach langer Zeit konnten wir uns auch hier in Stefanitzki an Milch gütlich tun. Am nächsten Tage versammelten wir uns erst gegen 10 Uhr bei Kurschany und blieben hier tagsüber. Abends wurden die Schützen herausgezogen. Quartier wurde mit der 3. und 4. Schwadron auf einem Gut südöstl. Kurschany bezogen. V. Wachtmeister Lückstädt mit Putzer Hasenkamp, ein San. Untffz. und ich quartierten uns im Kuhstall ein, wo es angenehm warm war, die Nächte waren hier in Kurland noch immer sehr kalt.

Der Husar Westphal melkte noch einmal sämtliche Kühe, so bekamen wir noch einen leckeren Tropfen Milch zu trinken. Am nächsten Morgen rückten wir schon um 4 Uhr aus. Auf dem Sammelplatz bekamen wir den Befehl wieder einzurücken, und um 10 Uhr nochmals an der Stelle von Tage vorher zu stehen. Von hier aus bezog unsere Schwadron später Vorposten auf einem Gehöfte im Walde. Die Patrouille des Untffz. Herbst schoss sich hier mit Kosaken herum und brachte noch einen russ. Untffz. gefangen mit. Einige Stunden später erlebten wir auf unserem Hofe einen Auftritt mit einem festgenommenen Zivilisten, der sich wie ein kleines Kind benahm. Unsere Pferde blieben während der Nacht gesattelt, auch wir schliefen in voller Ausrüstung. Alle haben wir in der Nacht sehr gefroren. Um 3 Uhr Morgens sollten wir wieder in unser tags zuvor gehabtes Quartier ziehen, jedoch erhielten wir den Befehl bis 9 Uhr Vormittags unsere alten Posten einzunehmen. Dann folgten wir der Division, welche auf der Strasse nach Grusdi vorgegangen war. Kaum angekommen entbrannte schon ein heftiges Gefecht. Nachdem die Schützen abgesessen waren, zogen wir mit den Handpferden weiter rück in den Wald. Auf dem Wege dorthin traf ich einen alten Freund, bei dessen Schwiegereltern ich in Hamburg verkehrt hatte. Nach Verlauf von 2 Stunden kamen die Schützen zurück, und wir wurden vorgezogen. Auf einem gedeckten Wege im Walde blieben wir bis zum Dunkelwerden halten. Dann traten wir unter beständigem Feuer der russ. Posten den Rückmarsch an. Es hiess schon, wir sollten biwackieren, der Platz hierfür war schon ausgesucht. Kaum angelangt kam der Befehl zum Weitemarsch. Nun böse waren wir nicht, uns war es lieber, eine Nacht unterwegs zu sein, als in der

Nachtkälte zu kampieren. Am 15. Mai morgens gegen 2 Uhr kamen wir in Kurschany an. Von hier aus ritten wir um 3 Uhr nach Gut Terwiztze. Unterwegs wurden wir durch eine starke Regenschauer, die uns durchnässte, überrascht. Aussen nass und innen kalt kamen wir in Terwiztze ein. Hier wurden wir jedoch um eine Hoffnung ärmer, ein Bleiben war unmöglich. Also weiter, nach einer $\frac{1}{2}$ Stunde trafen wir tadelloses Quartier. Abends schlief ich auf einer Matratze mit Kissen. Welch ein Wohlgefühl, einmal kein hartes Lager. Um 3 Uhr morgens kam unser Befehlsempfänger. Wir mussten sofort ausrücken. Um 12 Uhr hätten wir schon weggemusst, aber der Befehlsempfänger hatte sich in der Dunkelheit nicht zurecht finden können. Nachdem wir ungefähr 3 Stunden beim Gut Poryngi gehalten, zogen wir in Ganducie unter. Am 17.5. sammelte sich die Brigade um 8 Uhr Vormittags und marschierte bis einige Km vor Szawkiany, wo weiterer Befehl abgewartet wurde, dann setzten wir unseren Marsch weiter nach Süden fort, um in Ginejki in Quartier zu gehen. Das Dorf war aber bereits von bayerischer Kavallerie belegt. Wir zogen darauf in Danksze unter. Der 18. Mai war Ruhetag. Diese Gelegenheit benutzte ich um ein Freibad zu nehmen. Das Wasser war wohl etwas kalt, aber es machte mir nichts aus. Am 19.5. marschierten wir um 4 Uhr Morgens über Kielmy nach Schaulen zu, um an der Dubissa in Stellung zu gehen. Quartier war schlecht zu haben, zuletzt wurde doch noch ein Gut entdeckt, welches für uns Mannschaften viel zu wünschen übrig liess. V.-Wachtmeister Lückstädt, welcher augenblicklich die Wachtmeistergeschäfte versah, quartierte sich in ein an der Strasse gelegenes Waldwärter-

haus ein. Während wir einige Zeit in Gordele blieben und der Infanterie zugeteilt wurden, gingen die 2., 3. und 4. Schwadron am 21. Mai in die Quartiere von 17. Mai zurück. Wir stellten mehrere stehende Patrouillen, welche im Laufe der Tage manches Geplänkel mit dem Feinde hatten, bei denen es nicht ohne Verluste abging. V.-Wachtmeister Wriedt erhielt einen Bajonettstich. Am 22.5. wurde die Patrouille Hoffmannsegg überfallen, der Husar Döge und 4 Pferde fielen, während der Husar Giele nur verwundet wurde. Der Feind machte sich durch lebhaftige Tätigkeit sehr unliebsam bemerkbar. Am 26. Mai wurden wir alarmiert und mussten ausrücken, denn die Russen sollten unsere Front eingedrückt haben. Später als die Gefahr beseitigt war, gingen wir wieder in die alten Quartiere. Im nahen Walde fanden wir später ein total betrunkenes Polenweib. Wir hatten beim Abrücken einen Ballon, der noch etwas Rum enthielt, stehen lassen. Die würdige Dame hatte den Ballon entdeckt, und sich den gesamten noch vorgefundenen Alkohol zu Gemüte geführt. Durch einige Eimer kalten Wassers brachten wir sie soweit, dass sie sich torkelnd und schimpfend über die rabiaten Deutschen, die sie nicht einmal ihren Mordsrausch ausschlafen liessen, in ihre Behausung verkroch.

Die Kämpfe nahmen an den folgenden Tagen an Heftigkeit zu. Der Feind drückte mit aller Gewalt gegen unsere Linien. Am 27. Mai gegen Abend gingen die Gefechtsbagagen aller kämpfenden Truppen nach rückwärts. In der Nacht ereignete sich jedoch nichts besonderes. Am 28. nachmittags befanden wir uns wieder in erhöhter Alarmbereitschaft. Es stand auf Messers Schneide, unsere tapfere Infanterie wahrte sich mit Löwenmut, trotzdem war es fraglich, ob sie ihre Stellung

halten konnte, wenn nicht bald Verstärkung eintraf. Auch am nächsten Tage griff der Feind immer wieder mit frischen, überlegenen Kräften an. Für unsere Schwadron wurde die Sache nun auch kritisch, wir wechselten unser Quartier und gingen nach Pomotlindze. Auch in den folgenden Tagen blieb die Lage äusserst kritisch. Wir blieben Nachts alarmbereit, unsere Patrouillen hielten noch immer Fühlung mit dem Feinde.

Am 2. Juni wurden 2/3 unserer Schützen herausgezogen und in Marsch nach Gut Gordy gesetzt, wo sie über Nacht in Bereitschaft blieben. Um 1 Uhr griffen die Russen von Norden her heftig an, furchtbar tobte der Geschützkampf, doch wurde der Angriff abgeschlagen. Am 3. Juni 10 Uhr Morgens setzte der Gegner nochmals zum Angriff an. Rasendes Maschinengewehrfeuer brach los. Für uns kam der Befehl, marschbereit zu sein. Wieder zerschellte der Stoss des Feindes an der unerschütterlichen Ruhe und Tapferkeit unserer Truppen. Am Nachmittag begnügten sich die Russen damit, die Strasse Kielmy - Schaulen unter dauerndes Feuer zu halten. Am nächsten Tage massen sich beide Gegner nur im Geschützkampf, nur vereinzelt flackerte das Gewehrfeuer auf. Unsere Patrouillen waren inzwischen aus dem Vorgelände unserer Stellungen zurückgedrängt worden; ein Zeichen, dass hier, südlich Schaulen der Feind etwas vorbereitete. Wir hatten uns eben zum Schlafen niedergelegt, als mit einem Male furchtbares Gewehrfeuer losbrach. Der Feind hatte versucht, die Stellung, die unsere Schützen mit anderen Truppen innehatten, zu überumpeln. Bis ungefähr gegen 12 Uhr dauerte das Feuer an, dann flaute es allmählich ab. Der Ueberfall war dank der Wachsamkeit unserer Husaren misslungen. Sie hatten damit wieder einmal bewiesen, dass sie auch im Graben ihren Mann standen. Die Verluste des Feindes waren schwer.

Für die Nacht hatte er genug und liess unsere Schützen in Ruhe. Am 5. Juni gegen 12 Uhr mittags sollte Hilfe kommen, Infanterie und Artillerie, die uns sehr gefehlt hatte. Pünktlich trafen die Verstärkungen ein, Gardeschützen, Infanterie, Maschinengewehre und Artillerie, 3 Batterien Feldkanonen und 2 Haubitzbattereien, die gleich in Stellung gingen. Punkt 3 Uhr fiel der erste Kanonenschuss, damit das Zeichen zum Angriff gebend. In schnellem Angriff wurden die Russen über die Dubissa zurückgeworfen und zum Laufen gebracht. Am 6. Juni traten wir zur 5. Bayer. Kav. Brigade und nahmen mit dieser um 1 Uhr die Verfolgung des geschlagenen Feindes auf. Wir ritten bis spät in die Nacht hinein. Bei dem Dorfe Budy wurden uns 2 Stunden Rast zum Tränken und Füttern der Pferde gegeben. Am Morgen des 7.6. gegen 12 Uhr gingen wir auf ein Vorwerk südlich Budy. Die Schützen wurden heraus, aber nach kurzer Zeit wieder eingezogen. Die Schwadron machte es sich alsdann auf dem Vorwerk bequem. Der Wachtmeister der ein gesottenes Hühnchen lieber mochte als Rindfleisch machte den San. Untffz. Schuntermann uns mich auf einige sogenannte Flieger aufmerksam. Eins der Vielbeghrten zu fangen und zu schlachten ging schnell. Eine Stunde später brodelte unser Hühnchen bereits im Topf. Nach dem anstrengenden Marsche mundete uns die vorzügliche gute Brühe ausgezeichnet. Für solche Leckerbissen waren hungrige Husaren immer zu haben. Am Abend holte ich mir aus dem Vorrat des Vorwerks Unterbett, Kissen und einen Teppich, und schlief darauf bald wie ein Krösus. Am 8.6. rückten wir 12 Uhr mittags aus, um mit den Bayern den Russen, die sich noch weiter zurückgezogen hatten, an den Pelz zu

gehen. Hinter einem Walde gingen wir in Deckung. Während die Bayern mit dem Feinde schnell aneinander gerieten, blieben unsere Schützen in Reserve. Die 6. Chevaulegers hatten bis zum Abend ziemliche Verluste, besonders durch Artillerie. Auf dem Verbandsplatz der bei den Pferden eingerichtet war, gab es für die Aerzte vollauf zu tun. Einen sterbenden Kameraden durfte ich aus meiner Feldflasche noch verschiedene Male leben. Der arme Mensch hatte einen Brustschuss und dadurch schwer zu leiden. Wir sollten Abends zuerst nach Budy zurück um dort zu biwakieren, bezogen aber gegen 12 Uhr Nachts im Dorfe Mala Alarmquartier. Nur $1\frac{1}{2}$ Stunde Schlaf war mir vergönnt, dann musste ich wieder aufstehen, um die Schützen zusammen zu holen, die um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Morgens in Reservestellung gingen. Gegen 10 Uhr rückten die Mannschaften wieder ein. 9 Uhr Abends stellten wir einen Schützenzug von 15 Mann, der für eine bayerische Schwadron eingesetzt wurde, und auch noch am 10.6. in der Stellung blieb. Der Feind nahm an dem Tage unsere Unterkunft unter schweres Feuer. Eine stehende Patrouille wurde zu unserer Sicherung in Wilki untergebracht, diese stellte Posten im Walde aus. Am 11.6. beschossen die Russen erneut Mala ohne jedoch Schaden anzurichten. Abends verschanzte sich noch ein Zug Infanterie im Anschluss an die von uns am 10.6. am Dorfrand aufgeworfene Stellung. Am 12. wurde die Stellung noch durch Chevaulegers verstärkt, da der Wald vor uns vom Feinde besetzt sein sollte. Am 13. einem Sonntag hatten wir Appetit auf ein richtiges Sonntagsessen. Ich ging deshalb mit dem Kameraden Zumnack auf die Fliegerjagd. Die Strecke bestand aus 4 Hühnern.

In den nächsten Tagen blieb die Lage unverändert, nur die Posten der Patrouille Wilki wurden öfter durch feindliche

Patrouillen beunruhigt. Am 21.6. nachmittags zog ich mit auf stehender Patrouille und trat sofort mit dem Kameraden Gundelach von 6-10 Uhr abends einen Posten im Walde an. Die Aussicht war sehr schlecht, viel Gestrüpp und Unterholz erschwerte die Uebersicht des Geländes, das äusserst günstig für Schleichpatrouillen war. Nach Einbruch der Dunkelheit wurde es unheimlich im Walde, Gespenstern gleich wiegten sich die Zweige im leichten Winde. Alle Nerven waren angespannt, mit den Augen versuchten wir vergeblich die Finsternis zu durchdringen. Den Karabiner schussbereit, schlichen die Stunden bis zur Ablösung nur langsam dahin. Die Nacht verging ohne Zwischenfälle. Morgens um 6 Uhr bezog ich zum 2. Male meinen Posten. Die Zeit war aber noch nicht abgelaufen, als Ablösung durch Infanterie erfolgte. Unsere Tätigkeit bei den Bayern war zu Ende. Die Schwadron marschierte über Kurtowiany nach Lukniki und bezog in Joksche Quartier. Hier hatte zwei Tage vorher der Ueberfall auf eine leere Proviantkolonne durch russische Kavallerie stattgefunden. Am 23.6. traten wir in den Regimentsverband zurück. Morgens um 7 Uhr rückten wir zum Sammelplatz der Brigade, und traten dann den Vormarsch nach Norden auf Trischki an. Unsere Schwadron hatte die Sicherung und Bedeckung der Bagage. Nordwestlich Trischki bezogen wir Quartier. Abends versah ich auf dem Hofe den Dienst, denn wir hatten zu unserer Sicherung Posten ausgestellt. Bei meinem Rundgang entdeckte ich in irgendeiner Ecke versteckt einen grossen Topf mit Dickmilch, über die wir uns mit mehreren gleich her machten.

Am 24.6. Morgens 16 Uhr versammelte sich das Regiment und trat dann mit einem Zuge Feld-Artillerie-Regt. 3 den Vor-

marsch an. Der Weg führte durch schwieriges, unübersichtliches Gelände. Nach einigen Kilometern Marsch wurden die Schützen herausgezogen, um feindliche Patrouillen, die uns belästigten, zu vertreiben. Nach der Vertreibung wurde wieder aufgesessen, jedoch mussten wir $1\frac{1}{2}$ km westl. der Wirwita nochmals die Schützen herausziehen. Die Geschütze blieben bei den Handpferden. Nach einer Stunde kam die Alarmnachricht von anreitender Russ. Kavallerie. Da jeder Mann 4 Pferde hielt, und 4 Lanzen hatte, waren wir nicht in der Lage Widerstand zu leisten, und mussten zusehen, dass unsere Pferde in Sicherheit kamen. Die Geschütze wurden auf der Stelle abgeprotzt, und begannen in Richtung des Angriffs ein rasendes Schnellfeuer. Wir konnten inzwischen nur langsam zurückgehen, da 4 Pferde von einem Mann nur schlecht zu führen sind. Wir hatten noch keine 100 m zurückgelegt, als in unserer rechten Flanke Schüsse fielen. Unteroffizier Dörwald bekam den Auftrag festzustellen, von wem die Schüsse herrührten. Einige Augenblicke später kam er zurückgejagt und meldete den Feind dicht auf unseren Fersen. Als wir uns nun in Trab setzten, sahen wir die rechts von uns befindlichen Schwadronen mit ihren Gefechtsbagagen bereits im Galopp davon jagen, und gleichzeitig hinter uns den attackierenden Feind. Nun wurde es auch für uns Zeit, wenn wir uns nicht wehrlos zusammenhauen lassen wollten. Im Galopp sausten wir ab. Nun begann ein fürchterliches Durcheinander, Reiter stürzten, Pferde überschlugen sich, ledige Pferde rasten in Karriere vorbei, rufende und schreiende Menschen liefen hierhin und dorthin. Auch unser Rittmeister war in einem der vielen Gräben mit seinem Pferde gestürzt, und erhielt beim

Erheben einen furchtbaren Säbelhieb über die linke Gesichtshälfte. Auch andere Kameraden, welche gestürzt waren, wurden übel zugerichtet. Bei einer Gegenattacke des Regimentsstabes liess der Feind von uns ab und kehrte um. Beim Zurückfluten gerieten die Russen in das Feuer unserer Schützen, die ihnen starke Verluste beibrachten. Bei dem Versuch einem russ. verwundeten Offizier einen Feldstecher wegzunehmen, wurde der Uffz. Stephan von dem am Boden liegenden Russen durch mehrere Revolverschüsse verletzt. Ein dem Unteroffizier zu Hilfe eilender Gefreiter erhielt einen schweren Brustschuss, an dessen Folgen der arme Kerl am nächsten Tage starb. Die Ahnung eines nahen Todes wurde hier wieder einmal bestätigt. In Mala äusserte der Kamerad zu mir, dass er wohl nicht mehr lange leben würde.

Unsere Handpferde waren total zersprengt und sammelten sich nur allmählich in der Nähe von Trischki. Alle irgendwie entbehrlichen Mannschaften nahmen nun eine Aufnahmestellung an der Wirwita ein, wo auch unsere beiden Geschütze, die wir nicht verloren hatten, auffuhren. Morgens gegen 2 Uhr am 25.6. gingen wir mit der 2. Schwadron auf einem Vorwerk in Quartier. Die Schützen blieben in Stellung, und gingen im Laufe des Tages wieder über die Wirwita vor. Die Handpferde wurden in Tusze 2 untergebracht. Am 26.6. ritt ich nach Trischki um Karten bei der Bagage zu holen. Die Handpferde wurden inzwischen nach Darguniszki geführt. Abends bezogen wir Quartier auf einem Vorwerk hart nördlich Darguniszki. Zusammen mit dem Tromp.-Sergt. Telge übernahm ich bis zum Eintreffen der Schützen die Sicherung der Unterkunft nach Norden. Um 1 Uhr Nachts wurden wir abgelöst. Am 27.6.

12 Uhr Mittags bekamen wir Befehl, mit Handpferden uns östlich Darguniszki an der Wirwita zu sammeln. Nach einer Stunde gingen wir weiter vor bis Gut Powirwicie. Abends wurden noch einige Schützen herausgezogen, dann bezogen wir in Zalene Quartier, wo wir bis zum 8. Juli liegen blieben. Am 29.6. kam Befehl, sämtliche Einwohner aus Zalene und den benachbarten Dörfern nach rückwärts abzuschieben. Das es hierbei nicht ohne herzzerreissende Szenen abging, war leicht denkbar. Haus und Hof verlassen zu müssen, und nur das Notwendigste mitnehmen zu können, war auch für diese Menschen, so anspruchslos sie sonst waren, niederschmetternd. Abends 9 Uhr musste ich noch in die Stellung reiten, um Angaben über Munition zu holen. In der Nähe des Gutes Giwali 2 wurde ich von feindlicher Artillerie beschossen, kam aber heil davon. Am 1.7. traf ein Ersatztransport ein, mit dem dem verschiedene alte Leute mitkamen. Um uns Abwechslung in der Küche zu schaffen, ging ich Nachmittags mit einem Kameraden auf die Suche nach Leckerbissen. 4 Hühner und 1 Sack mit Kartoffeln brachten wir mit. Das war wieder einmal etwas anderes als die ewigen Suppen. Am 5.7. fiel auf einer Erkundungspatrouille der Einj-Gefrt. Franke. Er war erst Mitte Juni wieder ins Feld gekommen. Abends haben wir ihn auf dem Friedhof gegenüber Gut Powirwicie beerdigt.

Da unsere Kartoffeln alle waren, fuhr ich am 7.7. erneut auf die Suche nach den begehrten Erdäpfeln. In einem Dorfe fanden wir ganze 15 Pfund. Also weiter gesucht. Auf dem zweiten Hofe, den wir durchsuchten fanden wir das Gewünschte. Bei unserer Anfrage bekam das Töchterchen von der Mutter den Auftrag, uns einen kleinen Korb voll zu holen. Halt, sagte ich zu dem Kamerad Meyer, hier steckt noch mehr, und

als wir hinterdrein stiegen, fanden wir meine Vermutung bestätigt. 1½ Sack voll Kartoffeln nahmen wir mit. Lustig ging's nun wieder ins Quartier, froh, das die Kartoffelarmut für einige Zeit behoben war. In der Nacht vom 8. zum 9. Juli wurden unsere Schützen durch Truppen der 6. Kavallerie-Division abgelöst. Bereits um 4 Uhr früh rückten wir zum Sammelplatz des Regiments ab, den wir um 7½ Uhr Vorm. erreichten. 7½ Uhr erfolgte der Weitemarsch über Siady nach Grondzie wo wir uns Mittags um 12 Uhr einquartierten. Eine ordentliche Portion Spiegeleier mit Brot war unser Frühstück und Mittagbrot zugleich. Nachmittags ritt ich meine Loreley in die Schwemme und seifte sie ganz gehörig ab. Am nächsten Morgen marschierten wir zuerst zum Sammelplatz des Regiments. Hier fand eine Besichtigung unserer Schwadron durch den Kommandeur Oberst v. Zieten statt. Dem Regiment sprach der Oberst seine Freude darüber aus, dass es bei dem Ueberfall am 24.6. so minimale Verluste erlitten hatte, gleichzeitig rühmte er den Schneid des Stabes und eines Zuges der 3. Eskadron, die unter seiner Führung den Feind attackiert hatten. Um 8 Uhr ritten wir über Luby nach Kiwile, wo wir Unterkunft bezogen und auch am 11.7. noch blieben. Ich war zum Zahlmeister befohlen, um den Rapport anzufertigen. Am 12. Juli 5½ Uhr Morgens marschierten wir bei starkem Regen zum Sammelplatz des Regiments. Beim Weitemarsch ritten wir rechts an Prekuln vorbei und nahmen Quartier auf Baggenhof östlich Libau. Am 13. hatten wir wieder einen Ruhetag. Am 14.7. war 6 Uhr Morgens Abmarsch zum Sammelplatz der Brigade. Dann setzten wir unseren Marsch bis Gut Rudbaren fort. In Dorf Rudbaren gingen wir in Quartier bei deutschstämmigen Leuten. Nachts

12 Uhr kam der Befehl, 2 Uhr morgens bei Gut Rudbaren, auf dem Wege nach Lenen zu stehen. Pünktlich waren wir zur Stelle, und marschierten dann auf die Windau zu, welche wir um 3 Uhr früh bei Lenen überschritten, um dann bis Gasenek zu marschieren. Von hier aus traten wir unseren weiteren Vormarsch an. Unsere Schwadron bildete die Vorhut. Traurige Flüchtlingsbilder boten sich uns wieder dar. Die vertriebenen Familien hasteten scheu, den geringen Hausrat auf ihren kleinen, von abgetriebenen, müden Pferden gezogenen Wagen, an uns vorbei, das Vieh nebenher treibend. Die abgehärmten Frauen, mit ihren Kleinsten zwischen dem Gerümpel hockend, waren ein Bild des Jammers. Wie manche Familie hatte der Krieg entwurzelt und von den lieb gewordenen Wohnstätten vertrieben.

Unser Marsch ging bis zur Oberförsterei Frauenburg, wo wir in der Nacht eintrafen und Unterkunft bezogen. Das Gelände vor uns wurde von feindlichen Patrouillen unsicher gemacht, deshalb bekamen 1 Zug unserer und 1 Zug der 4. Schwadron den Auftrag, die Umgegend zu säubern. Am 16.7. Morgens 7 Uhr setzten wir unseren Marsch fort über Aiskaln bis Gut Santen. Nachdem wir hier eine zeitlang gegen Norden gesichert hatten, erfolgte um 10 Uhr der Weitermarsch über Neuenburg - Annenhof bis Gut Bersen, wo wir wieder mit dem Feinde in Berührung kamen. Ueber Nacht biwackierten wir auf dem Gute, während unsere Schützen herausgezogen wurden, und weiter vorgingen. Auch am nächsten und dem darauf folgenden Tag biwackierten wir hier. Unterdessen setzte Regen ein. Von Treibhausfenstern und Zeltbahnen begannen wir uns eine primitive Hütte zu bauen. Grade als wir die letzte Hand anlegten, und uns bereits im Vorgefühl der Freude über unser gelungenes Werk befanden, erscholl das Kommando „Fertigmachen“.

Alles war umsonst gewesen, aber der Gedanke nun bald in's Quartier zu kommen, söhnte uns bald mit dem Marsch nach Balgot aus. Vollkommen durchnässt kamen wir dort an. Nachmittags fuhr ich mit Kameraden zum Gute Zippelhof, wo wir sehr viel Hafer entdeckt hatten, und holten ca. 20 Zentner dort weg. Am nächsten Morgen fahren wir nochmals dorthin, um weiteren Hafer zu holen. Bei dieser Gelegenheit hies- sen wir einige Flieder mitgehen. Gegen Mittags rückten wir ab nach Doblen, wo wir unsere Schützen aufnahmen, und marschierten dann über Gut Heiden, Christianenhof bis Gut Udsen. Von hier aus gingen wir nach Osoling in Quartier. Der wei- chende Feind hatte überall Gehöfte in Brand gesteckt, ent- weder um uns der Unterkünfte zu berauben, oder um die Um- gegend zu illumieren. Am 20.7. nachmittags gingen wir mit den Handpferden auf Gut Udsen in Quartier. Die Schützen blieben draussen zum Ausbau einer Stellung. Bis zum 1.8. hielten wir uns in Udsen auf. Während dieser Zeit hatten wir es uns in unserer Scheune gemütlich gemacht, aus den umliegenden verlassenen Gehöften holten wir Tische und Stühle heran und möbelierten damit unsere Scheune. Die armen Bewohner, bei ihrer Rückkehr haben sie von ihrem Mobilar nur wenig oder garnichts mehr vorgefunden.

Die hinter der Scheune fließende Berse bot uns Ge- legenheit zu häufigen erfrischen Bade. Mit Eifer lagen wir auch dem Fischfang ob. Irgendwo hatten wir Reusen, sowie ein grosses Sperrnetz entdeckt, dieses Gerät wurde nun aus- gesetzt. Das Ergebnis unserer manigfachen Fischzüge war- gleich Null. Nur einzelne kleine Fische gingen in unsere Netze. Das Hauptbeutestück war ein 3 Pfd. schwerer Hecht.

Ein ganzer Nachmittag, der vom Wachtmeister und mir mit Angeln zugebracht wurde, war ebenso ergebnislos, die Fische waren anscheinend deutschfeindlich. Die schöne Zeit war nur zu bald zu Ende, denn am Spätnachmittag des 2. August als unsere Schützen eben ihre Stellung ausgebaut hatten, kam der Befehl zum Weitermarsch, denn Mitau war von unseren anderen Truppen eingenommen worden. Ich folgte der Schwadron mit zwei Kameraden, die zum Requirieren ausgesandt waren, etwas später. Die Dunkelheit war schon hereingebrochen, als wir die Schwadron hinter der zerstörten Schwedbrücke erreichten. Nun sollten wir Unterkunft beziehen. Eine Furt, die wir in der Schwed durchqueren wollten, war zu tief. Also zurück. Es wurde dann von uns die bei Pastorat Schwedhof ebenfalls zerstörte Brücke zum Uebergang notdürftig fertig gemacht. Als mit vieler Mühe ein schmaler Laufsteg hergestellt war, tagte es bereits. Nach manchen Zwischenfällen war der Uebergang endlich gegen frühen Morgen bewerkstelligt. Die Quartiermacher waren bereits voraus. Endlich setzten auch wir uns in Bewegung. Noch lag der Frühnebel über Feld und Wald. Als wir durch einen Wald marschierten, schlaftrunkend auf unseren Pferden hängend, ertönte von der Spitze plötzlich das Kommando ;" Kurz Kehrt, Galopp". Es war feindliche Kavallerie in nächster Nähe gemeldet. Wie sich später herausstellte, waren unsere zurückkehrenden Quartiermacher für feindliche Kavallerie angesehen worden. Mittlerweile war es 5 Uhr geworden, und wir machten uns nochmals auf den Weg. Inzwischen hatten wir auch den Befehl erhalten, bei dem Dorfe Wolgund über den Aafluss zu setzen. Es sollte aber für heute noch nichts werden. Unsere Spitze war bisher unbehelligt geblieben. Wir hatten bereits im Walde verschiedentlich

Schüsse fallen hören vom nördlichen Aaufer her, ohne diesen besondere Bedeutung beizulegen. Nun verliessen auch wir den schützenden Wald, und hatten kaum das uns gegen Sicht von anderen Aaufer deckende, aber zerstörte Dorf Wise hinter uns, als wir vom nördlichen Ufer der Aa mit Schnellfeuer überschüttet wurden. Die Schwadron galoppierte nun in verstärkter Gangart, sich zu einem wirren Knäuel zusammenballend in den nahen Wald hinein. Ich befand mich wie immer am Ende der Schwadron. Da nun die Russen mit doppelter Wut auf die in ihrer Zusammenballung ein grosses Ziel bietende Schwadron schossen, folgte ich dieser nicht, sondern gabe meiner Loreley die Sporen und jagte den noch ca. 500 m langen Wald entlang, unter dauerndem Feuer des Feindes, bis ich einigermaßen Deckung hatte, und ungesehen in den Wald einbiegen konnte. Hier traf ich unsere Offiziere und einige Burschen, die den gleichen Weg benutzt hatten. Wir ritten nun gedeckt durch den Wald zurück und suchten die Schwadron, welche unter der Führung der Unteroffiziere zurückgegangen war. Zu aller Freude hatten wir keine Verluste zu verzeichnen; das Feuer des Feindes lag zu hoch. Nachmittags wagten wir den Vorstoss auf's Neue, und kamen diesmal unbehelligt durch, der Feind war vor unseren auf dem nördlichen Ufer des Aaflusses vorgehenden Truppen zurückgewichen. In Rudul nahmen wir Quartier und sicherten gegen den Aafluss, Bis zum 5.8. blieben wir in Rudul. Die Sicherungen blieben während dieser Zeit bestehen, und es wurde mit dem Bau einer Stellung begonnen. Am 6. August nachmittags 5 Uhr wurden wir durch 2. Kürassiere abgelöst, und traten in Mitau, wo wir Biwack bezogen wieder zum Regiment. Am 7.8. morgens um 7 Uhr rückten wir über

Frank- Sessau nach Ibeneck, wo unsere Schützen herausgezogen wurden, und sogleich begannen, eine Stellung auszubauen am Südufer des Aaflusses. Am nächsten Tage bezogen wir mit den Handpferden in Medem Quartier, hier blieben wir bis zum 14.8. Am 15. August um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr morgens rückten wir, nachdem unsere Schützen zurückgekehrt waren über Neubergfried nach Schloss Ruhenthal und bezogen in der Nähe Unterkunft. Am nächsten Tage ging es wieder zurück nach Medem. Die Schützen nehmen ihre alte Stellung wieder ein, und bauten sie weiter aus. Wir blieben nun in Medem bis zum 3. September und verlebten hier eine schöne, ruhige Zeit. Ein Obstgarten mit Kirschbäumen voller köstlicher, saurer Früchte stand uns hier zur Verfügung. Kirschsuppe gab es fast alle Tage. Das Korn auf den umliegenden Aeckern wurde, da mittlerweile Erntezeit geworden war, von uns gemäht. Die Frucht wäre auf den Feldern ungekommen, da fast alle Bewohner der Gegend geflohen waren, deshalb wurden die reichen Schätze für unsere und die Ernährung der Heimat nutzbar gemacht. Die vorhandenen Mähmaschinen wurden von unseren Handwerkern in Stand gesetzt, und damit weite Strecken bald abgeerntet. Mit dem Mähen allein begnügten wir uns jedoch nicht, Dampfmaschinen und Dreschkästen wurden aufgetrieben, die fehlenden Teile ersetzt, und dann in Betrieb genommen. So gelang es uns, manchen Sack Korn an die Etappe abzuliefern. Auch an Musikalischer Unterhaltung fehlte es bei uns nicht; in irgend einem Dorfe hatten wir einen Musikapparat aufgetrieben, und in unser Quartier gebracht. Bis zum Ueberdruß rasselte das Instrument seine Tänze und Melodien herunter. Mit der Schlafgelegenheit

in den Häusern war es nicht so weit her, ich rückte bereits in der ersten Nacht aus. Bei Kerzenschein las ich Abends seelenvergnügt noch in einem Buche, als ich am Halse und Oberkörper ein sonderbares Jucken und Brennen verspürte. Im ersten Augenblick legte ich diesen Erscheinungen keine Bedeutung bei, da sie vom Stroh herrühren konnten. Ich bekam jedoch keine Ruhe, im Gegenteil es wurde immer schlimmer. Beim Forschen nach der Ursache entdeckte ich - Wanzen -. Kaum bemerkt, nahm ich meine Kleider unter den Arm, mir gar keine Zeit zum Anziehen gönnend, und flüchtete nur mit Hemd und Unterhose bekleidet in den Pferdestall. Hier schlug ich für die Zeit unseres Aufenthalts in Medem mein Nachdomizil auf. Lieber im Stall ruhig schlafen, als im Hause von Ungeziefer geplagt zu werden.

Während unsere Schützen fleissig mit dem Ausbau der Stellung am Aaflusse beschhäftigt waren, stellten wir mehrfach Patrouillen, die das Gelände nördlich des Flusses sichern. Hierbei waren natürlich Zusammenstösse mit dem Feinde unvermeidlich. Unter anderem geriet der Offz.Stellvertreter Wriedt auf einer Patrouille, nachdem ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen war, in russische Gefangenschaft. Am 30.8. traf wieder ein grösserer Ersatztransport aus Wandsbeck ein, mit dem viele alte Kameraden, die wegen Krankheit und Verwundung die Schwadron verlassen hatten, wieder kamen. Nachdem unsere Schützen einige Tage vorher über den Fluss vorgegangen waren, wurden sie am 4.9. Abends in ihrer neuen Stellung abgelöst. Die Schwadron marschierte um 1/29 Uhr abends über Stalgen nach Süden. Am 5.9. gegen 3 Uhr morgens zogen wir bei strömendem Regen unter, und ruhten zwei Stunden. Um 6 Uhr ging es weiter über Becker nach Bruwer-Sola, wo wir

Abends in Quartier kamen. Die Schwadron ritt jedoch vorher zur Stellung bei Rose, Strigge und Zucker, um die sächs. Ulanen und Gardereiter abzulösen. Ich ritt mit den Quartiermacher-Kommando und besorgte für den Wachtmeister Unterkunft. Das Quartier war soweit ganz gut, nur voller Ungeziefer, Kakerlacken und Wanzen. Ich hatte ebenfalls ein Zimmer für mich, und richtete hier die Schreibstube ein. Die Stube war luxuriös eingerichtet, es stand nämlich ein Sofa darin, das ich als Nachtlager benutzte. Den folgenden Tag benutzten wir, um es uns vollständig bequem zu machen. Die 2. Schwadron zog ebenfalls in Bruwer Sola unter. In der Nacht auf den 7.9. machte ich wieder unliebsame Bekanntschaft mit Ungeziefer, das mir einen grossen Teil meiner Nachtruhe raubte. Das Sofa hatte zu nahe an der Wand gestanden, und nun attackierten mich in der Dunkelheit die Wanzen in schamloser Weise. Meine Arme, der Hals, die Brust usw. waren mit abscheulich brennenden Beulen wie besät. Erst gegen 2 Uhr morgens gelang es mir zur Ruhe zu kommen.

Der Herbst rückte nun auch schon recht fühlbar heran. Es wurde in den Tagen merklich kühl, die Witterung gestaltete sich trübe und regnerisch, so dass wir uns trotz Wanzen und Kakerlacken unter Dach und Fach recht wohl fühlten. Am 8. September wurde eine unserer Feldwachen von den Russen überfallen. Hierbei fiel der Führer Unteroffizier Böckmann, und zwei Pferde wurden vermisst. Wahrscheinlich hatten die Russen sie mitgehen heissen. Einer der Husaren hatte keine Gelegenheit mehr wegzukommen, und musste sich auf den Boden des Wachthauses verstecken. Erst nach Einbruch der Dunkelheit gelang es ihm, sich unbemerkt fortzumachen. Der 9. Sept. verlief bis auf Artillerief Feuer, mit welchen ^{Feind} der den nicht belegten

Teil des Dorfes bedachte, ganz ruhig. In der Nacht auf den 10.9. wurden wir jedoch gegen 1 Uhr plötzlich geweckt. Von den nahen Schützengräben erscholl heftiges Gewehrfeuer. Wir sattelten und machten uns fertig zum Abmarsch. Nach zwei Stunden flaute das Feuer wieder ab, nun konnten wir wieder absatteln. Ich erhielt den Befehl, die Bagage, welche Bruwer-Sola bereits verlassen hatte, zurückzuholen. Um 4 Uhr Morgens konnte ich mich dann ebenfalls schlafen legen. Den ganzen Tag über, und auch an den folgenden Tagen herrschte an der Front Ruhe.

In unserer Verpflegung hatte der unersättliche Magen mittlerweile ein großes Loch gerissen, die Butter ging zur Neige, nun stieg das Zeitalter des selbstgekochten Apfelmuses, das uns von Medem her noch in guter Erinnerung war, wieder herauf. Der Erntebetrieb wurde ebenfalls aufgenommen. Wie in Medem, so auch hier waren von den Maschinen alle wichtigen Teile verschwunden und mussten erst mühsam von weit her zusammengebracht werden. Am 17. Sept. fuhr ich mit einem deutschsprechenden Bauer zum Brigadestab. Unterwegs wären wir beinahe von einem Auto überfahren worden, denn der Panjegaul wusste vor Entsetzen von dem unbekannten Etwas nicht wo er hin sollte und gehorchte dem Zügel absolut nicht mehr.

Am 18.9. übernahm der Rittmeister d.Res. v.Loessl die Führung der Schwadron. An nächsten Tage ritt ich Morgens mit Meldungen zum Regimentstabe und Nachmittags zum Rittmeister, nach Zucker, wo er als Führer der Schützen untergebracht war. Auf dem Rückwege wurde ich kurz vor unserem Dorfe vom Feind, der hier den Weg nach Bruwer-Sola eine kurze Strecke einsehen

konnte, beschossen. Nach meiner Rückkehr fuhr ich noch-
 mals zum Regimentsstabsquartier. Am 20.9. zeigte der Feind
 eine erhöhte Tätigkeit vor unserer Front, scheinbar beab-
 sichtigte er ein Unternehmen. Bruwer-Sola, die Annarschwege
 zur Stellung und diese selbst belegte er mit heftigen Ar-
 tillerief Feuer. Am nächsten Tage griffen die Russen unsere
 Stellungen stark an, der Kirchhof von Rose musste vor uns
 geräumt werden. Diesen kleinen Erfolg hatte er sich aber
 mit starken Verlusten erkaufen müssen. Unsere Schützen
 zogen sich in die Hauptstellung von Rose zurück und schlu-
 gen hier am 22.9. einen dreimaligen Sturmangriff des Feindes
 glänzend ab. Die Angriffsstrecke und vor den Drahtverhauen
 lagen sehr viel Tote, über 100 Gefangene wurden vor dem
 Abschnitt des Regiment gemacht, welche nachdem die Angriffe
 abgeschlagen waren mit den Rufen: " Panje, Panje Hussari "
 angelaufen kamen. Wir selbst hatten nur 2 Leichtverwundete,
 eine Radfahrerkompanie neben uns 2 Tote und einige Verwundete.
 Am 23.9. wurde der Friedhof von Rose im Gegenangriff dem
 Feinde wieder entrissen. Am nächsten Tage war unsere Tätig-
 keit in diesem Abschnitt zu Ende, unsere Schützen wurden abgelöst,
 und die Schwadron der 12 Inf. Brigade, die bei Gr.Eckau lag,
 zugeteilt. Wir marschierten am 25. Sept. Morgens 7 Uhr
 über Becker - Zoden nach Baer. Ich ritt schon 1 Stunde früher
 ab, und erwartete die Schwadron bei Becker. Unterwegs liess
 unser Rittmeister v.Loessl einmal zum Aepfelpflücken absitzen,
 eine Beschäftigung, die allgemeinen Beifall fand. Aber auch
 etwas anderes wurde uns zugemutet, nämlich einige Male Fuss-
 marsch, um die Pferde zu schonen, ein Sport, der bei uns we-
 niger beliebt war. Bis zum 10. Oktober blieben wir in Baer.

Einen besonderen Auftrag hatten wir vorläufig nicht, deshalb nahmen wir auch hier die Einbringung der Ernte vor. Das Quartier war einigermaßen gut, allerdings hatte ich kein eigenes Zimmer mit Sofa, sondern musste im Kornspeicher logieren. Ausser dem Erntebetrieb wurde Schulreiten abgehalten und Pferdepflege getrieben. Die armen Tiere hatten eine besondere Behandlung auch redlich verdient.

Am 1. Oktober fuhr wieder ein Teil der Kameraden in Urlaub. Wie gerne wäre auch ich mitgefahren, aber es hiess noch warten. Am gleichen Tage stellten wir ein Gefangenentransport-Kommando. Am 3.10. ritt ich zum Regimentsstabsquartier nach Wawer. Der Ritt führte mich durch schönen hohen Fichten- und Laubwald, hier herrschte fern von allen Wohnstätten der Menschen eine wunderbare, wohltuende Stille. Die im herbstlichen Farbenschmuck prangenden Bäume redeten eine so ernste Sprache vom Werden und Vergehen. Sie mahnten so eindringlich, dass doch alles auf dieser Welt vergänglich ist, besonders in der Kriegszeit. Welche ernste Predigt hält eine schweigende Natur einem beobachtenden und aufmerksamen Menschen. Wohl dem, der auch in schnellebiger Zeit noch einmal Einkehr halten kann.

In Dupsche rasteten ich und meine Loreley. Nach einer halben Stunde trabten wir wieder munter und frisch weiter. In Golbat hinter Becker tränkte ich meine Kameradin nochmals und zog wegen des eintretenden starken Regens unter. Ein deutschsprechender Bauer bot mir etwas Essen an, was ich auch dankend annahm, denn in meinem Magen fühlte ich so etwas wie Leere. Um 4 Uhr Nachmittags traf ich in Wawer ein und nahm beim Zahlmeister Quartier. Nachdem ich

am folgenden Tage die Löhnungs- und Verpflegungsrapporte für die Monate August und September erstattet hatte, trat ich am 5.10. Morgens um 9 Uhr wieder den Rückmarsch an. Nach Ruhrpausen in Dupsche und Becker traf ich um 4 Uhr in Baer ein. An einem der nächsten Tage verliessen wir unseren Kornspeicher, um in ein anderes besseres Haus überzusiedeln, denn die Nächte waren mittlerweile so kalt geworden, dass es in unserem Kornspeicher ungemütlich wurde. Nach einigen weiteren Tagen sollte die ganze Schwadron Ihre Unterkunft nach Gut Garrosen verlegen. Um unser neues Quartier zu besichtigen, begaben der Wachtmeister und ich uns am 11.10. dorthin. Im Inspektorhaus fanden wir ein anständiges Quartier. Ich blieb bis zum Abend dort und besorgte das Grossreinemachen. Am nächsten Morgen um 8 Uhr siedelten wir über. Der ganze Tag wurde mit Instandsetzung der Stallungen für unsere Pferde zugebracht. Jetzt hatte ich übrigens auch wieder mein eigenes Zimmer, in welchem ich mein Büro aufschlagen konnte. Am 13.10. fuhr der Wachtmeister nach Wawer zum Regimentsstabsquartier um einen dort eingetroffenen Ersatztransport in Empfang zu nehmen. Am 16.10. begann wieder unsere kriegerische Tätigkeit, der Feind wurde von unseren Truppen angegriffen. Zu diesem Angriff hatten wir verschieden Meldereiter-Kommandos zu stellen, während der Rest der Schwadron in Klein-Sorgen zur weiteren Verfügung stand. Ich bekam den Auftrag mit einer Meldung nach Gr. Eckau zum unserem Schwadronsführer Rittmeister v. Loessl zu reiten. Bei meiner Ankunft standen hier schon annähernd 300 gefangene Russen zum Abtransport bereit, weitere 200 kamen gerade von der Front, ein Zeichen des günstigen Fortschritts unsers Angriffs. Nach meiner Rückkehr

spielte sich ein trauriger Zwischenfall mit einem älteren Kriegsfreiwilligen ab, der alte Herr hatte infolge einer Nervenüberspannung einen Zusammenstoß mit einem unserer Offiziere. Es war ein Glück, das Letzterer eine überaus



itet, und
ne Lazarett
mandos zum
tz bei uns
Quartier.
Schlaf fin-
Am 17.10.
ten - Gr.-
ckungen der
ben mit vie-
in den Sand
Russen von
sodass sie
cken. Von
bahnhof Eckau
Befehl, ver-
er eine in-
utschen Flie-
rte seinen
ig mit dem

Maschinengewehr. Am 19.10. verlegten wir unsere Unter-
kunft nach Krickne nordwestlich Gut Misshof. Am folgenden
Tage rückten wir gegen 10 Uhr aus und standen im Walde bei
Gentsche zur Verfügung der 12. Inf.-Brigade. Nachmittags
rückten wir wieder nach Krickne, wo wir in den beiden fol-
genden Tagen blieben und Exerzierdienst machten. Am 23. Okt.

spielte sich ein trauriger Zwischenfall mit einem älteren Kriegsfreiwilligen ab, der alte Herr hatte infolge einer Nervenüberspannung einen Zusammenstoß mit einem unserer Offiziere. Es war ein Glück, das Letzterer eine überaus ruhige Natur besaß, so wurde Schlimmeres verhütet, und der bedauernde Unteroffizier einfach in ein Lazarett abgeschoben. Am Nachmittag stellten wir 2 Kommandos zum Gefangenentransport. Abends traf auch der Ersatz bei uns ein. Von Klein-Sorgen aus gingen nach Galle in Quartier. Die Nacht war sehr kalt, ich hatte fast keinen Schlaf finden können und war froh, als der Morgen graute. Am 17.10. marschierten wir Morgens um 8 Uhr über Kl.-Sorgen - Gr.-Eckau bis Balloden. Bei Balloden waren die Deckungen der von unseren Truppen erstürzten feindlichen Gräben mit vielen russischen Gewehren, die mit den Bajonetten in den Sand gesteckt waren, gespickt. Scheinbar waren die Russen von unserem Angriff vollkommen überrascht worden, sodass sie nur noch Gelegenheit hatten ihre Waffen zu strecken. Von Balloden aus gingen wir in zwei Gehöften bei Bahnhof Eckau in Quartier. Für den nächsten Tag hatten wir Befehl, verfügbare zu stehen. Wir beobachteten hier eine interessante Jagd 3 russ. Flugzeuge auf einen deutschen Flieger. Der Deutsche wahrte sich gut und traktierte seinen nächsten Gegner, eine Riesenflugmaschine kräftig mit dem Maschinengewehr. Am 19.10. verlegten wir unsere Unterkunft nach Krickne nordwestlich Gut Misshof. Am folgenden Tage rückten wir gegen 10 Uhr aus und standen im Walde bei Gentsche zur Verfügung der 12. Inf.-Brigade. Nachmittags rückten wir wieder nach Krickne, wo wir in den beiden folgenden Tagen blieben und Exerzierdienst machten. Am 23. Okt.

verliessen wir 7½ Uhr Morgens Krickne, um wieder zum Regiment zu stossen. Wir marschierten über G. Eckau - Neu-Sorgen nach Becker, und gingen von hier aus auf Gut Wiclsten in Quartier. Hier hatte wegen unserer Pferde eine Auseinandersetzung mit einem Panje, der unsere Pferde nicht in seinen Stall hineinlassen wollte. Unser Grundsatz war immer : Zuerst unsere Pferde und dann das Vieh des Panje. Am folgenden Tag ritt ich um ½8 Uhr Morgens mit dem Quartiermacherkommando nach Gagen. Das für unseren, den sogenannten Wachmeisterstab zugewiesene Haus war sehr verdreckt, deshalb mussten wir hier erst mit deutscher Gründlichkeit Grossreinemachen veranstalten. Am 25.10. fiel der erste Schnee. Am 26.10. bezogen wir eine bessere Unterkunft in Porin.

Stellungskämpfe an der Düna.

Von Porin aus gingen unsere Schützen an die Düna in Stellung. Wir blieben bis zum 6.11. in Porin. Seit dem 31.10. waren die Schützen bereits wieder aus ihrer Stellung abgelöst. Um nicht untätig umher zu liegen, hatten wir für unsere Pferde bessere Ställe hergerichtet, sonst wurde die Ausbildung gefördert durch Schulreiten und sonstigem Dienst. Zwischendurch, am 1.11. hatten wir zur Abwechslung eine Typhusimpfung erhalten. Nach den Ruhrtagen traten wir am 7. November den Weitemarsch an und stiessen nach langer Unterbrechung wieder zum Verband der 4. Kavallerie-Division. Unser Marsch führte uns über Herbergen durch eine wundervolle Winterlandschaft nach Gut Bross-Memelhof. Am folgenden Morgen ging es weiter über Ilsenberg - Gut Ellern nach den Gehöften bei Gut Ellern. Das Wetter war wieder einmal

umgeschlagen, es war regnerisch und kalt. Das Quartier war mässig, der Stall für die Pferde schlecht. In dieser Ungenüßlichkeit waren wir gezwungen auch noch am nächsten Tage zu verbleiben. Als wir uns am 10. 11. in Marsch setzten, um über Ganunischki nach Gjeremanski zu reiten, war die Witterung wenn auch scharf, so doch trocken. Am 11.11. rückten wir Morgens 9 Uhr über Garssen - Assern nach Kaltenbrunnen. Von hier aus zogen wir in die Gehöfte von Tirschussola, Rudack und Wowronischki, wo wir ein ganzes Jahr lang bleiben sollten. Nach einem Ruhetag am 12., gingen unsere Schützen am 13. November an die Düna in Stellung. Am 20.11. war für uns Feldgottesdienst in Kaltenbrunnen. Die Ablösung unserer Schützen, die in der ersten Zeit alle 4 Tage stattfand, erfolgte später alle 4-6 Wochen.

In der Unterkunft begannen wir uns nun häuslich einzurichten. Mit der bekannten Gründlichkeit gingen wir dabei zu Werke. Die durchweg schlechten Stallungen der Pferde wurden in Stand gesetzt, der meterhohe Dung herausgefahren, und der Boden mit starken neuen Bohlen verlegt. In kurzer Zeit waren aus den schmutzigen, nassen Ställen saubere, helle und freundliche Marställe geworden. Auch unsere Quartiere richteten wir bald zu gemütlichen Wohnstätten ein. Mir fiel noch in jedem Quartier, das wir bezogen auf, dass da, wo vorher sich der bekannte russische Dunst breit gemacht hatte, nach unserem Einzug eine gesunde freie Atmosphäre herrschte. Die dumpfe Luft in den Panjewohnungen war häufig derart miserabel, dass die schlechteste Havanna mit Tannennadeleinlage und Buchenlaubdeckblatt jedesmal einen Wohlgeruch verbreitete.

Bald nach unserem Einrücken begann auch wieder die goldene Urlaubszeit. Nach 1½ jährigen Fernsein durfte ein grosser Teil der Kameraden die Heimat und die Lieben für kurze Zeit aufsuchen. Schon seit September war ich stets auf das nächste Mal vertröstet worden. Endlich kam auch für mich der Tag, an den ich meinen Urlaub antreten konnte. Nun sollte ich meine Lieben, gute Freunde und Bekannte wiedersehen, einmal für kurze Zeit den Krieg vergessen. Manches hatte ich in der verflossenen Zeit erlebt, und oft dem Tode tapfer in's Auge geschaut; alles Schwere und Drückende war vergessen bei der Aussicht heim zu kommen. Am 11. Dezember bekam ich meinen Urlaubspass, aber gegen Abend. An Schlaf war natürlich nicht mehr zu denken, denn es musste wenigstens das Notwendigste für die Reise gepackt werden; vom Wachtmeister erhielt ich eine Flasche Wein und eine kleine Kiste Zigarren geschenkt. Einen guten Weihnachtsbraten den mir unser Schlachter verehrt hatte, konnte ich auch mitnehmen. Dann gings zur Bagage, von wo am 12.12. früh mich ein Wagen mit zwei weiteren Kameraden nach Abeli zur Bahnstation bringen sollte.

In den letzten Tagen, am 10.12. fiel einer meiner besten und treuesten Kameraden, der Gefreite Gundelach, von einer feindlichen Kugel mitten in's Herz getroffen. Er wurde aus der Stellung geholt und in unserem Quartier niedergelegt. Am Abend meiner Abreise nahm ich Abschied von dem Toten, der mit seinem Herzblut die Treue gegen Kaiser und Vaterland besiegelt hatte. Noch unter dem Eindruck des traurigen Ereignisses fuhr ich am nächsten Morgen ab.

In Abeli angelangt hatten wir das Glück, dass gleich

nach unserer Ankunft ein Zug Richtung Rawilischki abging, wo wir um 1 Uhr nacht anlangten. Die Steinfliesen des grossen Wartesaales waren unser Nachtlager, den vor Morgen ging kein Zug mehr. Bei dem dauernden Kommen und Gehen blieb unser Schlaf leider nur ein schöner Wunsch. Am 13.12. Morgens 8 Uhr fuhren wir weiter über Koschedary - Kowno nach Eydtkuhren. Die Schnelligkeit des Zuges liess nichts zu wünschen übrig, gegen den Vortag konnten wir merken, dass es der Heimat zuging. Nachmittags 4 Uhr langten wir in Kibiarty, der russ. Grenzstation an. Hier erscholl das Kommando: "Alles heraus was nicht entlaust ist". Herauspringen und uns im Laufschrift zum Lausoleum zu begeben, war eins. Nach vielen Drängen und Stossen gelang es uns, mit dem ersten Schub in die Anstalt hineinzukommen, die wir nach einer halben Stunde gebadet verliessen. Unsere Wäsche und Anzüge waren durch heisse Luft von etwaigen Läusen und sonstigen Parasiten befreit. Im Eiltempo ging es nach dem nahegelegenen Eydtkuhren auf deutsche Seite, um den Schnellzug, der um 5 Uhr dort abfahren sollte, zu erreichen. Nach manchem Drängen, Schieben und Puffen hatten wir uns einen Stehplatz in dem bereits überfüllten Zuge erobert. In Isterburg stiegen wir nochmals um, hier bekamen wir einen guten Sitzplatz. Am 14.12. Morgens 6 Uhr waren wir in der Reichshauptstadt und mussten uns hier trennen, meine beiden Kameraden fuhren nach Norden, und ich weiter nach Westen. Nachmittags um 4 Uhr langte ich auf der Heimatstation Duisburg an. Es war ein eigenes und doch freudiges Gefühl alles wiedersehen zu dürfen, was ich nicht wiederzusehen geglaubt hatte. Mir war es gerade so, als wenn jede bekannte Strasse und jedes Haus mir einen besonderen Willkommensgruss zurief. Da ich

unerwartet eintraf, war die Wiedersehensfreude doppelt gross. Meine liebe Mutter konnte sich in den ersten Augenblicken nicht von der Stelle bewegen, bis ich Sie anrief. Glückliche Tage und Stunden besonders in der Weihnachtszeit waren mir beschieden. Das Hauptereigniss war die Verlobung mit meiner lieben Anna. Der Lichterglanz der Weihnachtsbäume weckte in mir die Erinnerung an das Vorjahr; lebhaft standen vor meinen Augen die bewegten Stunden auf dem Gutshof von Russki. Kein Weihnachtsbaum, kein Lichterglanz, keine Liebe, einsam, unter freiem Himmel bei grimmiger Kälte, und von Schmerzen erlebte ich da das Weihnachtsfest. Nach den frohen Stunden rückte allmählich das graue Gespenst des Abschiedes unerbittlich heran. Am 31. 12. schlug die Abschiedsstunde. Etwas nahm ich doch mit hinaus in Feindesland, das war ein grosser Schatz glücklicher Erinnerungen. In Berlin verpasste ich den Anschluss, kam aber schliesslich ohne Zeitverlust nach Eydtkuhnen wo ich mit einem Kameraden zusammentraf. Auf dem Wege von Abeli nach Szubbat kam auch noch der Dritte heran. Mühselig und schwer beladen legten wir den ca. 8-9 km weiten Weg nach Szubbat zurück. Dort trafen wir einige Häferschlitten der Schwadron, mit denen wir dann zu unseren Quartieren zurückfuhren. Während unserer Abwesenheit war wiederum ein Kamerad gefallen, ein anderer schwer verwundet.

-----1 9 1 6 :-----

Die Tage des Januar verfloßen in Nu. Zum Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers am 27.1. wurden allerlei Vorbereitungen getroffen um den Tag recht festlich zu begehen. Einige Schweine waren geschlachtet, Wurst fabriziert usw., es sollte ein ganz lukullisches Diner abgehalten werden. Um ein geeignetes Festlokal zu bekommen, war ein grosse Scheune in Rudach geräumt worden, und mit provisorischen Tischen und Bänken versehen. Viel Tannengrün war verwendet, um dem Ganzen den richtiger festlichen Eindruck zu geben. Für die nötige Wärme sorgten grosse eiserne Körbe mit glühenden Holzkohlen. Einige Fass Bier um die Stimmung zu erhöhen, waren ebenfalls da. Nach dem Gottesdienst und anschliessenden Regimentsappell wurden die Beförderungen bekanntgegeben. Neben einigen Kameraden wurde ich zum Unteroffizier befördert. In den Monaten Februar und März hatte die Schwadron wieder einige Verluste durch Tod und Verwundungen zu verzeichnen. Verschiedene glückliche Patrouillenunternehmungen wurden durchgeführt. In Schneemänteln stiessen einzelne Patrouillen kühn über die zugefrorene Düna bis in der feindlichen Graben hinein, um die Stärke der feindlichen Besetzung, und die Nummern der russischen Regimenter festzustellen. Der Feind war auch nicht untätig, er führte ebenfalls einige Angriffe und Ueberfälle aus, ohne wesentlichen Erfolg; er wurde stets wieder verjagt. Ende Februar ging unser bisheriger Wachtmeister Wolff zur Ersatz-Schwadron, dafür kam am 12. März Wachtmeister Warnstädt, der bisher die Geschäfte der Ersatzeskadron geführt hatte,

heraus. Mit ihm machten wir keinen schlechten Tausch.

Durch die inzwischen eingetretene Eis- und Schneeschmelze führte die Düna in den ersten Tagen des Monats April Hochwasser, welches so plötzlich hereinbrach, dass sich die Feldwache unserer Schwadron nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte. Die Schwimmer retteten sich in voller Ausrüstung wadend und schwimmend, die übrigen Husaren wurden erst nach Verlauf von 48 Stunden durch unsere Brückenboote aus ihrer peinlichen Lage erlöst. Während Nachbarregimenter Verluste durch Ertrinken erlitten, blieben wir ohne Einbusse von Menschenleben.

Die mühevollen Arbeit von 4 Monaten in den Stellungen, die gerade fertiggestellt waren, war so mit einem Tage durch die Elemente vernichtet. Unsere Husaren mussten nun von vorn anfangen zu bauen, und unverdrossen wurde sofort begonnen. Die Sommermonate verliefen mit Ausnahme einiger Tage ruhig. Gelegentlich eines Vorstosses der Russen über die Düna, fiel auf einer Patrouille der Führer Unteroffizier Niss und während des Zurückkriechens sein Nachfolger der Gefreite Eimers durch eine Explosion der eigenen Handgranate, ausserdem wurden einige Husaren leicht verwundet.

Infolge mancher Verluste musste für das Regiment ein besonderer Friedhof angelegt werden. Dieser wurde hinter Rudack in einem kleinen Wäldchen nach Angabe und unter Leitung unseres Wachtmeisters Warnstädt in Angriff genommen. Einfach, aber gediegen und geschmackvoll ist der Stil geworden. Von einem Steinmetzen des Regiments wurden Feldsteine zu schlichten Grabmälern hergerichtet, während ein anderer Angehöriger des Regiments den Friedhof in Oel malte.



Looking away from View
from the house



Das Bild wurde später in eine Ausstellung geschickt, und sollte dann das Offizierskasino in Wandsbek schmücken.

Im Sommer bekam ich einmal wieder Lust zum Angeln und zog zu diesem Zwecke mit unseren Püngejungen Wilhelm bereits in aller Frühe los. An meiner Angel wollte aber kein Fisch anbeissen, ich hatte entschieden Pech, deshalb ging ich ein zweites Mal nicht mehr mit. Unterdessen war es September geworden, und ich durfte zum zweiten Male in die Heimat fahren. Viel zu schnell gingen die schönen Urlaubstage dahin. Mit einem besonderen Wunsch kam ich auch dem meiner lieben Braut entgegen. Wir besaßen noch kein gemeinsames Bild und liessen uns deshalb photographieren. In Berlin-Charlottenburg traf ich mit meinen Kameraden wieder zur Rückreise zusammen.

Im Monat Oktober gaben wir den grössten Teil unserer Pferde mit einer Anzahl Pfleger an die Heimat zu Erntearbeiten ab. Ende Oktober erkrankte unser Wachtmeister an der Ruhr, an welcher er einige Zeit lag. Anfang November ging er in Erholungsurlaub.

Wir hatten es uns in Tirschussola, wohin wir im Monat Mai gesiedelt waren, recht gemütlich gemacht. Durch Bretterverschlag hatte ich mir einen kleinen wohnlichen Raum hergerichtet. Wintervorräte waren bereits angesammelt u.a.m. Aber ersten kommt es anders und zweitens als man denkt, sagt man häufig. Der Wachtmeister war eben abgereist, er hatte vor seiner Abreise noch scherzweise von einem Abtransport gesprochen, da tauchte auch schon das Gespenst des Weitermarsches auf und wurde Tatsache. Was sich während eines ganzen Jahres Stellungskrieg an Material usw. angesammelt hatte, erkannten wir erst, als wir anfangen aufzuräumen und zu Packen.

Dazu kam noch, dass einige Kister mit neuen Bekleidungsstücken eingetroffen waren. Ganze Wagenladungen und Panjekolonnen mit Sachen schickten wir schon einige Tage vorher zum Bahnhof Abeli, wir mussten tüchtig arbeiten um alles mitzubekommen. An 18.11. Mittags marschierten unsere unberittenen Leute, die am 16. in der Stellung abgelöst waren, unter Führung einiger Unteroffiziere nach Abeli. Am 19.11. Morgens rückten Die Bagage und die Berittenen ab. Der gute Jakob, unser Hausfaktotum, welcher mit seiner Familie viel Gutes von uns gehabt hatte, weinte bei unserem Abmarsch. Er wollte absolut mit, leider ging das nicht. Auch die übrigen Einwohner, mit denen wir trotz aller Srenge im besten Einvernehmen gestanden hatten, bedauerten unseren Weggang. Um 6 Uhr Morgens wollte ich mit unserem Wagen, den ich mit meiner alten guten Loreley begleitete, abrücken. Es fand sich aber hier noch etwas und dort noch etwas, das mitgenommen werden konnte. Mittlerweile war es schon beinahe 7 Uhr geworden, so dass ich den Abmarsch befahl, was nun noch zurückblieb musste liegen bleiben. Unsere Hühner und Kaninchen, die wir uns im Laufe des Sommers angeschafft hatten, waren schon vorausgeschickt. Der Wagen, welcher schwer geladen war, zeigte nun auf einmal am Bock über der Vorderachse bedenkliche Risse. Ich zweifelte daran, mit dieser Ladung guth nach Abeli zu kommen, besonders da die Wege schlecht und voller Löcher waren. Beim jedesmaligen Hineinschlagen in ein solches Loch, wandte ich mich ab, damit ich nicht das drohende Unglück sah. Alles ging aber über Erwarten gut, wir kamen heil auf den Bahnhof Abeli an, wo die Schwadron um 3 Uhr Nachmittags verladen wurde. Ge-

gen $\frac{1}{2}$ vor 6 Uhr fuhren wir ab, die erste Verpflegung erhielten wir in Rakischki. Morgens um 4 Uhr waren wir in Radziwilischki, dann ging es weiter in Richtung Mitau, wo wir am 20.11. Mittags 12 Uhr eintrafen. Hier hatten wir 2 Stunden Aufenthalt und erhielten während der Zeit Verpflegung in der Kriegsverpflegungsanstalt. Um 2 Uhr fuhren wir weiter über Tukum nach Stonden, wo wir Abends um 8 Uhr ausgeladen wurden. Die unberittenen Leute fuhren mit der Feldeisenbahn bis Talssen, die Berittenen setzten sich auch bald darauf in Marsch und erreichten Talssen um 1 Uhr Nachts, wo alles notdürftig untergebracht wurde. Am 22. 11. gegen 8 Uhr Morgens rückte ich mit den Quartiermachern unter Führung des Vizewachtmeisters Muns nach Gut Dondangen ab. Hier bekamen wir Bescheid, dass wir für einige Tage, bis unser Standquartier geräumt war, in Neu-Dondangen unterziehen sollten. Um 6 Uhr Abends kamen unsere Leute, die Fussmarsch machen mussten, und einige Zeit später die Bagage an. Am 23.11. erfolgte dann die Ablösung der Garde-Ulanen, die bisher den Sicherheitsdienst an der Küste des Rigaischen Meerbusens versehen hatten, durch unsere Leute. Zwei Tage später bezogen wir anderen unser endgültiges Quartier in Feldhof. Am frühen Morgen ritt ich mit einem Kameraden hin, um einige Geräte zu übernehmen.

Anfang Dezember kam auch unser Wachtmeister von seinem Erholungsurlaub zurück.

Am 7.12. ging die ganze Schwadron an die Küste. Ich sollte erst in einigen Tagen folgen, bekam aber Abends telefonischen Befehl, sofort nachzukommen. Nur wurde eiligst gepackt. Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr gings dann los. Ich ritt auf meiner Loreley hinaus. Nach manchen Umwegen kam ich 1 Uhr Nachts mit unserem Wagen in Gipken an. Am nächsten Morgen ging ich mit dem Wachtmeister auf die

Wohnungssuche. In der Nähe des Offiziersquartiers fanden wir auch ein Haus, welches uns zusagen konnte, aber wie war die innere und äussere Verfassung. Die Küche war ohne Fenster, die Stube die mein Büro werden sollte hatte nur 1 Fensterflügel, das ganze Haus voller Stroh und Gerümpel, Möbel waren überhaupt nicht vorhanden. Erst wurden nun Fensterflügel beschafft, die beim Posten I entdeckt wurden. Beim Einpassen jedoch stellte sich heraus, dass die Flügel zu kurz waren, diesen Schaden wurde durch eine Leiste abgeholfen. Das aller-notwendigste Mobiliar lieferte das Gutshaus von Gipken.

Hier draussen wurde es im Laufe der Zeit ganz mollig. An Brennmaterial für unseren grossen Kamin fehlte es nicht, denn an Strände waren riesige Mengen Holz aufgestapelt. Wenn es Nachts während der Telefonwache im Kamin knisterte und knatterte, und der eisige Nordwind um unser Haus pfiiff, dann war es recht traulich.

An jagdbaren Tieren fehlte es in den grossen Wäldern Nordkurlands nicht. Die Rehjagden, die allerdings nur heimlich geschahen, denn für uns war die Jagd nicht gestattet, brachten manche Abwechslung in unser Dasein.

So gingen wir allmählich dem lieben Weihnachtsfest, dem Dritten im Kriege entgegen. Am heiligen Abend hielten wir unsere Feier in der Strandkirche. Fürsorgliche Hände in Hamburg hatten für jeden von uns 1 Karton Liebesgaben, enthaltend allerlei Nützliches, zurechtgemacht uns zu uns hinausgesandt. Eine kurze ernste Feier ging der Gabenverteilung voraus. Die alten schönen Weihnachtslieder begleitete ich auf der Orgel, die noch intakt war. Abends zündeten wir in unserem Quartier noch ein schmuckloses Bäumchen an, Fröhlich-

keit wollte jedoch nicht aufkommen. Am 1. Festtag Morgens machte ich mit dem Wachtmeister eine wundervolle Schlittenfahrt dem Strande entlang und besuchten gleichzeitig unsere einzelnen Posten. Erst Nachmittags 13 Uhr kehrten wir wieder zurück. Abends bekam der Wachtmeister Besuch, es wurde eine wohlgelungene Blitzlichtaufnahme bei brennendem Weihnachtsbaum gemacht..

Die Erinnerung an



Heimkehrer 1916 im Bild.

Wachtmeister und die Gefreuten im dunklen Waldes. Gedächtnis an die Heimkehrer.

Mit Riesenschritten ging es nun dem Jahresende zu. Was es uns gebracht hatte wussten wir, schwere und schwerste Kämpfe um des Vaterlandes Glück. Mancher liebe Kamerad, auch aus unserem Reihen, hatte sein Leben dahingeben müssen. Ein Friedensangebot unseres Kaisers in den letzten Tagen des alten Jahres war von den Feinden hohnlachend zurückgewiesen worden. Nun hiess es weiter kämpfen, es ging um Sieg oder Niederlage. Bei einem Glase Grog sind wir ins neue Jahr hinübergewandert, hoffend, dass uns dieses den heissersehnten Frieden bringt.

---1917---

Am 4.1.17. wurden wir durch die 2. Schwadron in der Stellung abgelöst, und zogen nach Feldhof. Hier begann für die Schwadron strammer Dienst, der für manche sehr nötig war. Meine Loreley brachte am 13.1. einen Sprössling zur Welt.

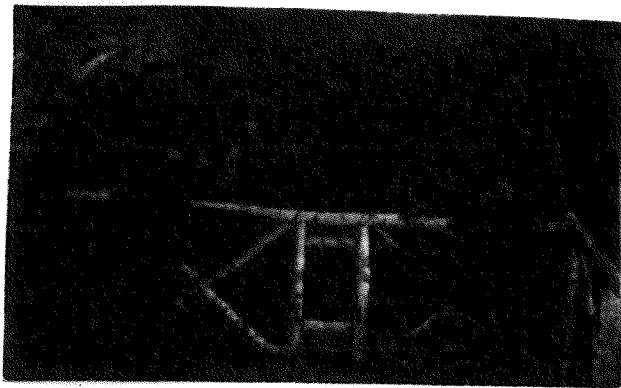
Den Geburtstag des Kaisers haben wir am 27. Januar durch Parademarsch usw. gebührend gefeiert. Im Anschluss daran wurde die Beförderungen und Auszeichnungen bekanntgegeben.

Nachdem wir 6 Wochen in Feldhof waren, lösten wir am 15. Februar die 2. Eskadron wieder an der Küste ab, und kehrten am 23. März wieder nach Feldhof zurück. Am 1. April wurde unser Rittmeister von Loessl nach Mitau zum A.O.K. versetzt, wo er die Stelle eines Stabskasoffiziers übernahm. An seiner Statt erhielt Rittmeister d.Res. Baur die Führung der Schwadron. Rittmeister Baur war allen alten Leuten der Schwadron aus der ersten Zeit des Krieges, er war als Leutnant mit der Schwadron ausgerückt, in gutem Andenken. Wir freuten alle über den Wechsel sehr.

Am 13.4. fuhr ich wieder 20 Tage in Urlaub, um die Silberhochzeit meiner Eltern mitzufeiern. Am 15.4. früh traf ich in Duisburg ein. Ein von Königsberg abgesandtes Telegramm war nicht angekommen, so musste ich mich ohne Hilfe mit meiner schweren Last an Lebensmitteln auf den Heimweg begeben. Wie schon früher, so durfte ich auch jetzt wieder herrliche Tage im Kreise der Lieben verleben. Nur zu schnell



Winter Giphon



Giphon to the river



King and others with Giphon

114



Handwritten
Bent
and
Fisher

musste ich wieder an meine Abreise, die am 1. Mai erfolgte, denken. Von Duisburg bis Hannover hatte ich Stehplatz im Zuge, das war gerade nicht angenehm. Donnerstag Mittag war ich mit den Reisegefährten der Heimreise, die ich in Berlin wieder traf, in Zirul, der Endstation der Feldbahn. Jetzt hatten wir bis Feldhof noch einen Fussmarsch von ca. 17 km zurückzulegen, denn den Wagen, der uns entgegengeschickt war, hatten wir zu unserem Leidwesen verfehlt. Müde kamen wir in Feldhof an. Am nächsten Tage begann die Arbeit wieder, in welche ich bald mitten darin sass. Am 5. Mai hatten wir einen gemütlichen Bierabend zu Ehren unseres Rittmeisters.

Die 2. Eskadron lösten wir am 12. Mai am Strande ab. Meine alte Loreley ging so frisch und munter unter mir, dass es eine Freude war, wieder im Sattel zu sitzen.

Das Pfingstfest verlebten wir am Strande. Ich machte des Morgens mit Wachtmeister Warnstädt einen Spazierritt an die Küste entlang und zurück durch den herrlichen Wald, der mittlerweile sein schönstes junggrünes Kleid angezogen hatte. Wie herrlich war doch jetzt die Natur, nachdem die Winterstarre hatte weichen müssen, und wie gut hatten wir es doch gegenüber anderen Kameraden, die tagtäglich im Trommelfeuer lagen.

Während im Winter das zahlreiche Wild unseren Tisch bereichert hatte, wir hatten trotz des strengen Verbots doch manches Reh zur Strecke gebracht, so stellte nun der Rigaische Meerbusen seinen Reichtum an Fischen zur Verfügung. Einzelne Fischer hatten die Erlaubnis, zum Fischfang bekommen, und versorgten uns ein paar Mal in der Woche mit herrlichen springlebendigen Schollen.

Nicht mehr lange währte unser beschauliches Dasein.

Am 5. Juni traf die 2. Eskadron des sächs. Gardereiter-Regts. in Gipken ein und bezog hier Quartier. Die Ablösung erfolgte bereits am anderen Morgen um 8 Uhr. Im Laufe des Vormittags rückten wir dann nach Feldhof ab. Die beiden nächsten Tage waren mit Vorbereitungen für den Abmarsch ausgefüllt. Am 9.6. setzten wir uns Morgens in Marsch über Zirul nach Gut Sasmakken, wo wir $\frac{1}{2}$ vor 1 Mittags eintrafen und Quartier bezogen. Am 10.6., ein Teil der Fahrzeuge war schon seit 5 Uhr auf dem Marsche, rückten wir gegen 7 Uhr über Dorf Sasmakken - Waldegalen Talsen nach Nurmhusen; hier wurde um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr Unterkunft bezogen. Die liebe Sonne hatte es an diesem Tage gut gemeint, es war sehr heiss, und die Stahlhelme mit denen wir in Feldhof ausgerüstet worden waren, drückten ganz gewaltig. Am folgenden Tage setzten wir uns bereits um 6 Uhr in Marsch über Balgallen, Senten - Lievenhof nach V.W. Karlsberg, wo wir bereits gegen 11 Uhr ankamen. Das Vorwerk war unbewohnt, für unsere Pferde aber viel Futter vorhanden. Am 11.6. setzten wir unseren Marsch fort über Schmer nach Gut Rauden. Zwei Züge wurden in der Försterei untergebracht, die beiden anderen Züge, Offiziere und Bagage in Gut Rauden. Das Gut war bereits Standquartier einer Marinefunkenstation, die am Tage unseres Eintreffens von Prinzen Heinrich von Preussen, dem Bruder unseres Kaisers besichtigt wurde. In Rauden blieben wir einige Zeit. Am 13.6. wurde einige G.v. Leute zur neu aufgestellten Feldbahnbetriebsabteilung 27 Stenden versetzt. Auf Befehl der Division wurde während der Zeit unseres Aufenthalts in Rauden die Ausbildung gefördert.

An den heissen Tagen bot uns eine von der Marine an

einem nahegelegenen Teich eingerichtete Badeanstalt Gelegenheit zur Abkühlung. Tag für Tag machten wir Gebrauch davon, und erfrischten uns durch ein kühles Bad.

Am 21. Juni erhielten wir Abends den Befehl, um 12 Uhr Mitternachts auf Bahnhof Tukkum-Ost verladebereit zu stehen. Um 10 Uhr rückten wir deshalb von Rauden ab. Am 22. Juni führen wir $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Morgens von Tukkum ab, Verpflegung erhielten wir während des Tages in Mitau, Radziwilischki und Koschedary. Am 23.6. gegen 4 Uhr Morgens langten wir in dem uns von 1915 her bekannten Wilkowischki an, und wurden hier ausgeladen. Nachdem wir uns gestärkt und die Pferde getränkt hatten, marschierten wir über Wladislawow nach Kubilele, wo wir in einzelnen Gehöften untergebracht wurden.

Vom 24.-27.6. hatte die Schwadron Ruhrtage in der Unterkunft Kubilele. Unsere Pferde hatten es hier gut, denn es war Futter in Menge vorhanden. Am 27.6. Abends erhielt die Schwadron Befehl, am nächsten Tage die ihr zugewiesenen Posten zu besetzen. Pünktlich 5 Uhr Morgens trat Die Schwadron mit ihrer Bagage den Marsch über Gryszakabuda nach Tomaszabuda, wo wir um 1 Uhr Nachmittags eintrafen. Die Schwadron hatte folgende Posten und Patrouillen neu zu stellen, bzw. abzulösen:

Posten	Ansabinie	3 Reiter	Ablösung
Patrouille	Polobie	12 "	neu
		(Führer Sergt. Hartig)	
Posten	Karzowa-Ruda	3 Reiter	Ablösung
"	Wilusie	4 "	neu
"	Luszna	4 "	Ablösung
"	Meszkabuda	3 "	"
Patrouille	Potomaszupie	12 "	neu
		(Führer Lt. Tiefenbacher)	

Posten Dembowa-Ruda	3 Reiter	neu
" Szykutyszky	3 "	Ablösung
Parouille Bogata	12 "	neu
Posten Wysoka-Ruda	(Führer Offz.-Stellv. Hass)	
" Kordaki	3 Reiter	Ablösung
" zu Szuda Brasuky	4 "	neu
" Kura	4 "	Ablösung
Patrouille Wilkowischki	4 "	neu
	6 "	
	(Führer Sergt. Meyer)	

Die Aufgabe der Schwadron war Bekämpfung des Bandenunwesens und Wiederergreifung entflohener, sich umhertreibender russ. Kriegsgefangener. Von irgendwelchen Banden wurden wir nicht belästigt, dafür jedoch dauernd von anderen Kreaturen gequält, nämlich von - Flöhen -, die scheinbar sich alle in Tomaszbuda ein Stelldichein gegeben hatten. Die Quälgeister traten in einer so unheimlichen Menge auf, dass wir uns ihrer nicht erwehren konnten. Jeden Morgen stellten wir eine Jagd auf unseren Decken an, hierbei wurden wahre Prachtexemplare, die eigentlich in Hagenbecks Tierpark gehörten, zur Strecke gebracht. Am 30.6. hatten wir 2 Untffz., 8 Mann und 10 Pferde zur Gendarmerie abzugeben. Am 4. Juli wurden sämtliche Posten, bis auf die Patrouillen Polobie, Ptomaszupie und Bogata, sowie die Posten Karszowa-Ruda, Meszka-buda und Dembowa-Buda eingezogen. Am 7. Juli Morgens 5 Uhr marschierte die Schwadron über Pilwiszki nach Wilkowischki und bezog um 11 Uhr Vorm. in Wokiszki Unterkunft. Vom 8./11.7. hatten wir Ruhetage,

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Kämpfe in Galizien.

Am 12. Juli stand die Schwadron um 10 Uhr Vormittags verladebereit auf Bahnhof Wilkowischki. Mittags um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr führen wir nach Galizien ab. Am 12.7. berührten wir die Orte Kowno - Landawarowo - Grodno, am 13. Brest-Litowsk-Kowel, am 14. Rawa - Ruda - Lemberg. Am 15.7. fuhren wir über Stryj nach Krechowice, wo wir Vormittags ausgeladen wurden. Wir marschierten in strömendem Regen nach Rozniatow, wo wir Quartier bezogen. Das Regiment trat hier zur bayer. Kav. Division über. Am 16.7. wurde die Schwadron Nachmittags alarmiert, es sollten 65 Schützen gestellt werden. Die Schwadron rückte nach Ceniava ab, wo die Schützen einstweilen verblieben. Gegen 11 Uhr Abends kehrten die Handpferde nach Rozniatow zurück. Ich verblieb an diesem Tage im Quartier. In der Nacht zum 18. wurden die Schützen durch Lassanto's in die Stellung bei Kamin gefahren. Bis zum 22.7. hielten die Schützen die Stellung besetzt, an deren Ausbau noch fleissig gearbeitet wurde. Am Nachmittag des 22. fuhr ich mit dem Verpflegungswagen in die Stellung. Nach meiner Rückkehr hatten die Unteroffiziere, die in der Unterkunft verblieben waren, einen gemütlichen Abend mit Biertrinken.

Am 23. Juli ging der Feind vor unserer Stellung zurück. Um 10 Uhr Morgens wurden wir alarmiert und rückten um 2 Uhr Nachmittags dem Feinde nach über Topolsko - Krasna - Rosulna nach Hlebowka. Hier bezogen wir um 1 Uhr nachts Biwack. Um unseren Vormarsch zu stören, hatte der Feind die Brücken bei

Lukwa und Rosulna abgebrannt.

Die Schwadron marschierte um 6 Uhr Morgens am 24.7. ab, und trat bei Höhe 402 zum Aufklärungsdetachement, welches sofort nach Vereinigung den Marsch über Lachowce bis Bohorotczany antrat. Am Walde 3 km nördlich des letzten Ortes wurde Halt gemacht, weil der an der Marschstrasse liegende Ort Lysiec noch vom Feinde Bestzt war. Die Stellung des Feindes wurde einige Zeit später von Radfahrern, Gardeschützen und Res.Garde-Jägern angegriffen und genommen. Nach der Einnahme von Lysiec marschierten wir dorthin, und verblieben hier bis gegen Abend.



Brennende Brücke bei Rosulna

In dem vorerwähnten Walde biwakierten wir alsdann. Am nächsten Morgengegen 6 Uhr folgten wir dem Feinde über Czukalowka Czerniejow nach Markowce. Bei unserem Eintreffen war die Artillerie bereits im Gefecht. Zu einem Eingreifen unserer-

seits kam es nicht mehr. Nach zwei Stunden schwieg die Artillerie, die Russen waren wieder ausgerissen. Bis zum Abend blieben wir in Markowce, dann nahmen wir um 12 Uhr Nachts, nur von den Feldküchen begleitet, die Verfolgung wieder auf. Am 26.7. früh gegen 2-3 Uhr waren wir in Ottynia, wo wir von den nun von der Russenherrschaft befreiten Leuten mit Brot, Gurken und Milch bewirtet wurden. Bis gegen 7 Uhr hielten wir uns in Ottynia auf. Nach den Verpflegungsempfang rückten wir weiter auf Kolomea zu, das noch vom Feinde besetzt war. Ein Teil der Division stand bereits im Gefecht. Wir gingen im Walde vor der Stadt in Deckung. Unsere Artillerie stand 100 m hinter uns und feuerte über uns weg; durch die ersten Schüssen wurde ich unsanft aus dem Schläfe geweckt, zu dem ich mich niedergelegt hatte. Der Lärm der Geschütze wurde zeitweilig unerträglich. Einige Zeit später wurde unser Führer Rittmeister d. Res. Baur durch einen Früzerspringer am rechten Fusse leicht verletzt, und ein in der Nähe befindlicher Artillerist schwer. Jetzt zogen wir auf die andere Seite der Strasse in den Wald, wo wir auch für die Nacht biwackierten. Einige Angriffe von feindlichen Panzerwagen wurden im Laufe des Nachmittags leicht abgewiesen. Während der Nacht verliess der Feind die Stadt, in die wir am 27.7. kurz nach 6 Uhr Morgens einrückten. Alle Truppen wurden von den freudig bewegten Einwohnern mit Blumen geschmückt. In der Stadt selbst sah es wüst aus, Leichen und Tierkadaver lagen auf dem Marktplatz und in der Strassen umher. Vor ihrem Abzug hatten die Russen noch einmal gehörig geplündert. Hinter Kolomea machten wir bis zum Mittag Rast. Von hier aus gingen die Quartiermacher weg, welche in Zablotow für uns Quartier machten.

Wir kamen erst gegen Abend dort an, und bezogen Ortsbiwack. Für die Nacht diente uns ein leerstehendes Haus ohne Fenster und Türen als Quartier. Am 28.7. wurden wir bereits in aller Frühe, um 12 Uhr geweckt, rückten jedoch erst gegen 6 Uhr ab nach einer Höhe vor dem Dorfe Wolczkowce. Hier hielten wir bis zum Abend und rückten dann im Regen wieder nach Zablotow. Am folgenden Morgen begaben wir bereits um 5 Uhr an die gleiche Stelle wie am getrigen Tage. Nicht lange standen wir hier, als wieder strömender Regen einsetzte, und uns alle gründlich durchnässte. Durch Anbinden von Zeltbahnen an unsere Lanzen suchten wir uns zu schützen, was nach einiger Mühe auch leidlich gelang. Am Nachmittag hatten wir den herrlichsten Sonnenschein. Gegen 4 Uhr kam der Kaiser Karl von Oesterreich zum Besuch seiner Truppen, bei denen er sich lange aufhielt. Später fuhr er auch bei uns vorbei, von einem brausenden Hurra begrüsst. Er erwiderte durch freundliches Grüssen. Nachts um 12 Uhr bezogen wir in Wolczkowce Ortsbiwack. Am 30. Juli marschierten wir bis Uscie und machten hier Halt. Tagsüber herrschte grosse Hitze. Abends bezogen wir im Dorfe Quartier. Am nächsten Morgen waren wir erst um 6, dann um 7 Uhr marschbereit. Wir rückten aus, um nach einigen 100 m wieder umzukehren. Nun wurde abgesattelt, für diesen Tag war Ruhe. Am 1.8. früh marschierten wir zum Westausgang von Bnyatin. Hier bekam ich den Auftrag, zurück nach Wolczkowce zu reiten, um beim Zahlmeister die Löhnung für die Schwadron in Empfang zu nehmen. Es war wieder wie am Vortage glühend heiss. Um 12 Uhr kam ich bei der grossen Bagage an, und hatte das Glück mich gleich am Mittagstisch setzen zu können. Gegen 2 Uhr

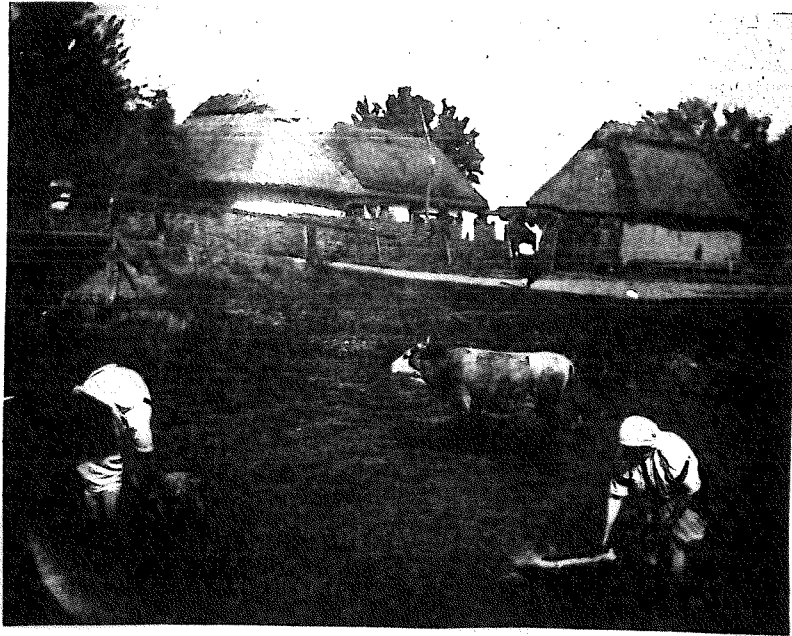
ritt ich wieder ab, und folgte der Schwadron über Sniatyn nach Malatynetz. Hier hatte der Wachtmeister den Kameraden ^{da} Meyer gelassen, die Schwadron weiter gerückt, und später in Quartier gegangen war. Wir ritten über Stawcah nach Dawidesti. Im letzteren Ort waren noch die furchtbaren Spuren der letzten Kämpfe, Leichen von Freund und Feind, durch die Hitze bereits schwarz geworden, sowie viel Material lag umher. Unsere Artillerie schien dem Feinde hier grosse Verluste beigebracht zu haben, denn in und hinter der feindlichen Stellung sahen wir einen Granattrichter neben dem anderen. In Kliwodyn war die Schwadron in Quartier gegangen. Erst nach langem Suchen fanden wir unsere Schwadron in dem grossen Dorfe. Am 2. 8. rückten wir erst Nachmittags um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr aus und marschierten bis Zastawna. Hier bezogen wir auch Abends Biwack. Die Hitze am Tage war wieder tropisch, eine Cholëraimpfung trug auch noch dazu bei, das Unbehagen zu erhöhen. Am folgenden Tage verliessen wir Zastawna um 6 Uhr früh, und marschierten über Kuczurmick bis Zadobrowka, wo wir auf einer Höhe Halt machten und absattelten. Die Hitze in Verbindung mit dem fusshohen Staub der Wege wurde während des Marsches fast unerträglich, dazu drückte der heisse Stahlhelm fürchterlich. Zur allgemeinen Freude wurde der Stahlhelm pensioniert und die kleine Mütze aufgesetzt. Bis zum Abend blieben wir auf der Höhe, und rückten dann durch Zadobrowka nach Oberscheroutz ins Quartier. Während der Nacht hatten wir 35 Reiter zur Aufklärungseskadron zu stellen.

Am 4. August rückten wir um 6 Uhr zum Exerzierplatz von Sadagora. Von hieraus marschierten wir bis Sadagora, wo wir in einem grossen Obstgarten bewackierten. Czernowitz warv

Czernowitz war zwischen den Bergen hindurch in einiger Entfernung zu sehen. Gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Abends wurde in Neuzuczka Quartier bezogen. Am 5. 8. Nachmittags wurden wir alarmiert, und gingen westlich Toporutz in Bereitschaftstellung. Vor Dunkelwerden wurden wir durch einen Platzregen gründlich durchnässt. Mit Anbruch der Dunkelheit rückten wir in Neuzuczka ein. Als eine der ersten Schwadronen waren wir vom Platz gerückt, und als letzte kamen wir in der Unterkunft nach vielen Hindernissen und Halten an. Jeder Truppenteil wollte zuerst ins Quartier und die Folge war, dass die Strassen bald mit allerlei Kolonnen verstopft waren. Am 6. 8. rückten wir von Neuzuczka nach Horoschoutz und bezogen hier Quartier. Die 35 Reiter, die wir zur Aufklärungsschwadron gestellt hatten, kehrten an dem Tage zurück. An den folgenden 3 Tagen war Rast in Horoschoutz. Pferdeappell und Appell in Bekleidungsstücken füllten die Ruhetage aus. Am 10. August rückten wir um 10 Uhr Vormittags bei glühender Hitze ab über Jurhoutz - Zastawna - nach Stawcan. In Zastawna wurde gegen Mittag Halt gemacht, die Pferde getränkt und zu Mittag gegessen. Gegen 4 Uhr kamen wir in Stawcan an. Hier fanden wir reichlich Futter für unsere Pferde vor, welches von den Russen für ihren Bedarf angebaut war, und nun unseren Pferden zu gute kam. Nach einem Ruhetag rückten wir am 12. 8. über Dawidesti - Suchowerchow - Kotzman - Walawa nach Schubranetz. Ich folgte der Schwadron erst später, weil ich einen Unteroffizier des Brigadestabes wegen einer Gasmaskenan gelegenheit zu sprechen hatte.

Das Regiment war nun einem oesterreichischen Korps als Reserve zugeteilt. Nach 2 Tagen Aufenthalt in Schubranetz zogen wir wegen Futtermangels für unsere Pferde nach

Walawa um. Am 16. Abends begann es stark zu regnen. Wir freuten uns diebisch, unter Dach und Fach zu sitzen. Auch am 17. August hielt das Regenwetter an; den recht zähen schmutz schleppten wir Pfundweise an unseren Stiefeln mit. Erst in der Nacht zum 18. hörte das Giessen auf. Auf den Regen folgte wieder schönes Wetter. Der Spätnachmittag des 18.8. brachte uns noch einen Quartierwechsel, um 5 Uhr rückten wir von Walawa ab über Kotzman nach Oschichleb. Unsere Pferde mussten wir anderswo unterstellen, da die Scheune, die zu unserem Hause gehörte, zu klein war. In einem ehemaligen Judenkrämerladen brachten wir sie unter. Die Einwohner des Dorfes, insbesondere die Juden waren in grosser Aufregung, denn sie waren der Meinung, die Russen kämen wieder. Sie meinten dies aus unserer rückwärtigen Bewegung zu schliessen. Bis zum 22.8. blieben wir in Oschichleb. Bei den Bewohnern erstanden wir allerlei lang entbehrte Leckerbissen, wie Butter Käse und Eier. Das schlechte Leben hatte mal wieder ein Ende, wie wir zu sagen pflegten, wenn es eine angenehme Abwechslung in unseren Dinern gab. Am 23.8. marschierten wir weiter, und zwar über Oroscheny, Sniatyn - Uscie nach Orelec, wo wir Quartier bezogen. Der Wätermarsch am folgenden Tage führte uns über Zablotow nach Kornicz, wo wir bis zum 26.8. blieben. Die Tage verlebten wir recht angenehm, der durch das Dorf fliessende Pruth bot eine herrliche Badegelegenheit, von welcher fleissig Gebrauch gemacht wurde. Der von unseren Verpflegungswagen mitgebrachte Wein erhöhte unsere angenehme Stimmung. Am 27.8. nahmen wir Abschied von dem gastlichen Dorfe und setzten uns um 12½ Uhr Mittags in Marsch über Zablotow nach Tulukow. Am 28.8. rückten wir um 7 Uhr zum Sammelplatz des Regiments, und marschier-



Thyll von Koenig

ten von hier aus über Sniatyn nach Chliwesti, wo wir bis zum 1.9. blieben. Am 2.9. nahmen wir einen Quartierwechsel mit der 2. Schwadron, welche in Malatynetz lag, vor. Abends hatten wir einen gemütliches Beisammensein bei einem Becher Bier. Am 3. September rückten wir um 8 Uhr ab über Stawcan - Jvankoutz - Nepolokoutz - nach Draczynetz zum Teil in strömendem Regen. Das uns zugewiesene Quartier war sehr schlecht, daher suchten wir uns selbst ein anständiges Unterkommen. Am 4.9. marschierten wir Morgens um 8 Uhr ab über die Herrlichen Berge der Bukowina. Prachtvolle Ausblicke belohnten uns für den an sich mühseligen Marsch, der zum grössten Teil zur Erleichterung für unsere Pferde zu Fuss ausgeführt wurde. In Ropce erhielten wir ein vorzügliches Quartier. Auch am 5.9. durften wir uns der Ruhe in dem netten Dörfchen erfreuen. Am 6. September rückten wir über Storozynetz nach Budenitz. Von hier aus zogen wir am nächsten Tage nach Ober-Petroutz und am 9. Sept. nach Unter-Petroutz. Das uns hier zugewiesene Quartier, ein Gutshof, war schlecht. Am 10.9. sollten wir abermals das Quartier wechseln, traten aber gegen 4 Uhr den Marsch nach Ober-Wickow an. Bis 12 Uhr Nachts lagen wir draussen auf dem Felde umher, und bezogen nachdem wir ca. 2½ Stunden in der Dunkelheit in Oberwickow umhergeirrt waren, ohne unser Quartier zu finden, auf einem Hofe Ortsbiwack. Am 11. 9. marschierten wir bis vor Radautz und standen hier bis zum Spätnachmittag in Bereitschaft. Von hier aus bezogen wir Quartier in Unter-Horodnik, wo wir bis zum 17.9. blieben. Innerhalb des Regiments wurde eine Schützenschwadron gebildet, welche nun jeden Morgen gedrillt wurde.

Am 18. 9. sollten die Handpferde zurückgeführt werden in rückwärtige Quartiere. Die Handpferde marschierten gegen 8 Uhr Vorm. in Richtung Unterwikow ab, wurden jedoch unterwegs angehalten, und biwackierten bis 5 Uhr Nachm. in Unterwikow, dann wurde wieder nach Unter-Horodnik marschiert. Am 20. September traten die Handpferde erneut den Rückmarsch nach Unter-Petroutz an. Es herrschte an den Tage eine nur schwer erträgliche Hitze, welche uns in Verbindung mit dem Staube sehr plagte, Ein Gedränge von Kolonnen auf der Marschstrasse und mehrere Fussmärsche trugen sehr dazu bei unsere Stimmung zu verschlechtern. Wir waren glücklich, als wir um 4 Uhr in Unter-Petroutz eintrafen.

Bis zum 3.10. blieben wir in Unter-Petroutz. Am 27.9. stattete S.Maj. der Kaiser unserer Division einen Besuch ab, bei welcher Gelegenheit unsere Schützen im Parademarsch an den obersten Kriegsherrn vorbei defilierten. Der Vizewachtmeister M a h n k e der 4. Esk. wurde mit dem E.K.I. ausgezeichnet, sowie verschiedene andere Husaren mit dem E.K.II. Am 2.10. kamen unsere Schützen nach Unter-Petroutz zurück. Für den 3.10. trafen wir unsere Vorbereitungen zum Abmarsch.

Am 4.10. Vorm. 8 Uhr marschierten wir über Ropce nach Kamena und bezogen hier Unterkunft. Trotz des Monats Oktober herrschte tagsüber noch eine ziemliche Hitze. Unser Nachtlager auf Maisstroh war recht mässig, es war uns als lägen wir auf Steinen. Am nächsten Morgen marschierten wir um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr ab nach Czernowitz, und quartierten uns in Rosch, einer Vorstadt von Cz. ein. Unser Quartier war gut.

Sept
Okt
1917

4.



Rathaus in Bernstadt

5.



Jaggebäude in Bernstadt

Nach langer Zeit konnte ich meine Glieder wieder einmal in einem Bett ausstrecken, einseltener Hochgenuss. Die Leute waren Abkömmlinge von früher eingewanderten Deutschen Kolonisten. Daher fühlten wir uns gleich heimisch, zumal uns deutsche Sauberkeit und Gemütlichkeit umgab. Der Unterschied zwischen Deutschstämmigen und Eingesessenen war doch ein Gewaltiger. Am 8.10. verliessen wir unser gastliches Quartier wieder, um durch Czerowitz nach Bahnhof Sadagora zu marschieren. Hier wurden wir um 2 Uhr Nachmittags mit unbekanntem Ziel verladen. Erst gegen 6 Uhr Abends fuhren wir ab. Die Fahrt welche 7 Tage dauerte, ging am selben Tage nach Kolomea, von hier aus am 9.10. über Stanislau nach Stryj, und am 10.10. nach Süden über Tuchla auf Munckacz - Nyiregyhza zu. Die Fahrt ging quer durch die Waldkarpathen. Die Naturschönheiten, die sich uns hier boten, waren einzig, in der Schweiz konnte es nicht herrlicher sein. Bis in die Wolken ragende Berge, bewachsen mit kräftigen dunklen Tannen, erhoben sich rechts und links der Eisenbahn. Schluchten, Tunnels und reissende, mit lautem Getöse von den Bergen herniederspringende Bäche boten sich in wechselnder Folge unseren staunenden Augen dar, tiefe Täler wurden auf hohen Brücken überquert.

Zwischendurch erblickten wir kleine freundliche Dörfchen und einzelne Wohnstätten wie Kartenhäuser an den Berghängen hingeklebt, Viehherden sahen wir sicher in den Bergen umherklettern. Dann durchfuhren wir in tagelanger Fahrt die äusserst fruchtbare und liebliche ungarische Tiefebene. Wir berührten am 11.10. Szeke-
lihad - Arad, uns am 12.10. Temesvar - Karansebas und Orsova. Meilenweit bot sich dem Auge nichts wie Felder und nochmals Felder dar, auf denen ein strebsames Bauernvolk bereits wieder für die Wintersaat sorgte. Besonders interessant war eine weit in

das Land hineinragende Burg, einem alten Madjarensitz, mit ihren umliegenden Siedlungen. Hinter Orsova ging es dann wieder in das Gebirge hinein. Wegen der kurzen Weichen wurde unser Zug geteilt. Auf einer Station mussten wir ziemlich lange liegen bleiben, weil ein herabgestürzter Felsblock das Geleise zerschlagen hatte. Auch in diesen Bergen erfreute uns eine herrliche Natur, nur waren die Berge diesmal ohne den schönen Baumschmuck, den wir in den Karpathen bewunderten. Die Berge waren nackter Fels, nur hier und da, wo sich in einer Felsspalte etwas Erdkrume angesammelt hatte, wagte sich eine armseliges, verkümmertes Bäumchen hervor. Aber etwas anderes entschädigte uns, hübsche gepflegte Wein- und reichbestandene Obstgärten wechselten miteinander ab. An den steilen Abhängen eines Gebirgsflusses zeigten sich uns die Bodenschätze - Kohlen -. Während der Dunkelheit passierten wir am 12. 10: das berühmte Eiserne Tor, die Einfallsstufe der orientalischen Räuberhorden des Mittelalters nach Westeuropa, und bei Orsova die rumänische Grenze.

Etappendienst in Rumänien.

Am 13.10. berührten wir Craiova - Piatra, und am 14. Vorm. Pitesti. Wir durchfuhren das rumänische Hügel-land, das einen ganz eigenen Reiz hatte. So weit das Auge sehen konnte erblickten wir fast keinen Baum noch Strauch, sondern nur Ackerland. Wir erhielten einen kleinen Begriff von dem Werte Rumäniens in Bezug auf unsere Ernährung. Am 14. Nachmittags fuhren wir um Bukarest herum weiter nach Osten. Das Gelände war jetzt in Flachland übergegangen

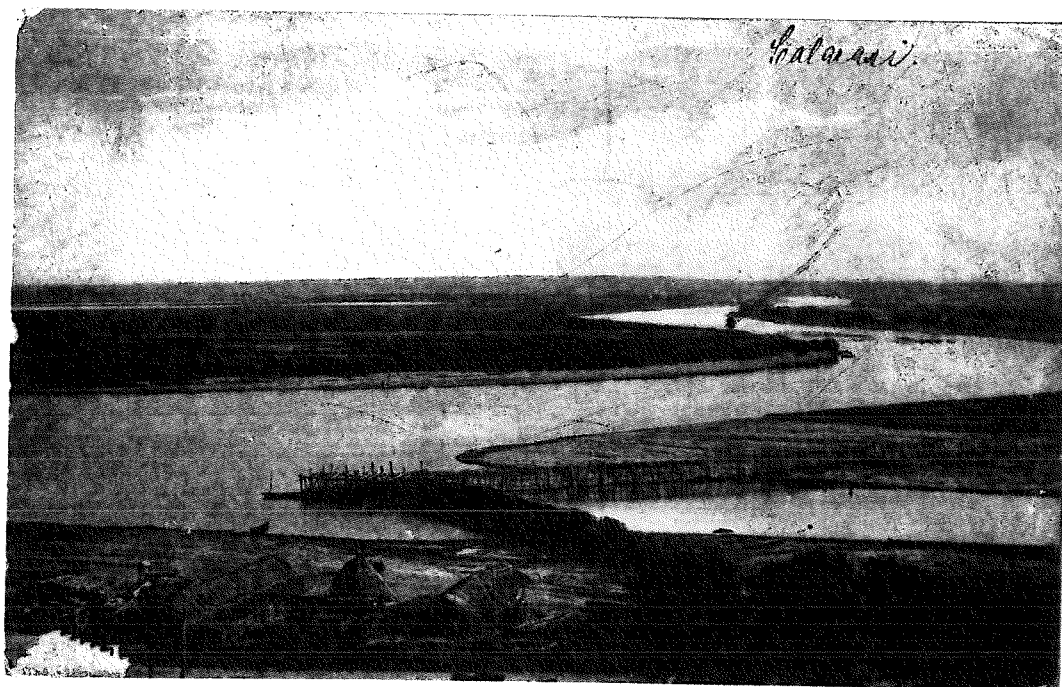
Weite Mais- und Sonnenblumenfelder bekamen wir zu sehen, die noch nicht abgeerntet waren. Am Abend des 14.10. waren wir über Ciulnita in C a l a r a s i, unserem Ziel, angelangt. Für die Nacht blieb unser Wagen noch das Nachtquartier. Am frühen Morgen des 15.10. weckten uns bereits die Hunde von Calarasi mit ihrem Gekläff. Um 5 Uhr begannen wir auszuladen, und bezogen dann Quartier in der Kaserne des 5. Rum. Kavallerie-Regts. Der sogenannte Wachtmeisterstab bezog eine Etagenwohnung gegenüber der Kaserne, wo wir uns gleich häuslich einrichteten; sogar elektrisches Licht war vorhanden. Am 17. u. 18.10. wurde dann die Schwadron verteilt. Kommandos von 10-12 Mann mit Unteroffizieren übernahmen die 6 Bezirke des Etappengebiets. Ein anderer Teil der Schwadron bezog die einzelnen Posten und Wachen in der Stadt.

Die Stadt Calarasi war die Hauptstadt des rumänischen Districts J a l o m i t a. Eine kleine, nette Stadt hatte sie wegen der Nähe der bulgarischen Grenze eine starke Garnison von je einem Regiment Infanterie, Kavallerie und Artillerie. In Friedenszeiten war sie ferner der Sitz aller möglichen rumänischen Behörden. An Gebäuden fiel besonders das grosse Gerichtsgebäude bzw. Präfektur ins Auge. Für den rum. Handel war Calarasi von Bedeutung. Ihre vielen grossen Speicher deuteten auf einen Hauptstapelplatz von Getreide hin, welches grösstenteils im Hafen verfrachtet wurde. Auch jetzt unter deutscher Verwaltung war Calarasi einer der Hauptverladeorte für Getreide nach der Heimat. In der ersten Zeit unseres Dortseins brachten Autokolonnen täglich grosse Ladungen an Getreide, Weizen und Mais, herein.

So arbeiteten wir nun mit an der Versorgung des Heeres und der lieben Heimat.

Die Zeit, welche wir in Rumänien verlebten war eine recht schöne. Vor allen Dingen war es uns vergönnt, unsere Angehörigen in der Heimat mit Lebensmitteln, wie Mehl, Bohnen, Schmalz usw. zu unterstützen. Im holzarmen Rumänien wurden wir geradezu erfinderisch in der Beschaffung von Verpackungsmaterial. Als die Bretter rar wurden, musste Blech, welches wir in Tafeln von den nicht benutzten Kasernengebäuden herunterholten, erhalten.

Weihnachten verlebten wir im fremden Lande wie so oft. Am 24.12. war Vormittags in einer Kirche Gottesdienst, verbunden mit einer Abendmahlsfeier. Um 5 Uhr Abends fand in der großen Saale der Präfektur eine gemeinsame Feier der Garnison Calarasi statt, die sehr eindrucksvoll verlief. Ein aus Angehörigen der Garnison zusammengesetzter Männerchor brachte einige schöne Lieder zum Vortrag. Abends hatten wir in der Kaserne noch eine Feier innerhalb der Schwadron. Am 27.1. feierten wir den Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers. Am Vorabend fand eine gemeinsame Feier in Form eines Unterhaltungsabends statt. Am 27. selbst war Morgens Gottesdienst der gesamten Garnison. Zuerst las der kath. Pfarrer eine Messe, darnach hielt der evgl. Pfarrer die Festpredigt. Nach dem Gottesdienst fand eine Paradeaufstellung mit anschließendem Parade-marsch statt, zu welcher die türkische Garnison ebenfalls eine Kompanie gestellt hatte. Wir Husaren hatten die Spitze, ich selbst führte eine Gruppe. Nachmittags hatten wir die übliche interne Feier der Schwadron. Später bin ich auf die Jagd gegangen. Diese bot eine angenehme Abwechslung in das



Arm. de Berzo la Calarasi



Lige over gæstene var Bullarvæi

Einerlei unseres Aufenthalts. Eine Landplage waren die grossen Scharen wilder Gänse, die jeden Morgen unter lautem Geschrei vom Calarasier See aus landeinwärts flogen, und dann auf die Weizenfelder niederfielen. Ich hatte in der Folgezeit manche wilde Gans geschossen, und dadurch unseren Tisch bereichert. Festtage waren es stets für uns, wenn wir eine Einladung unserer Kameraden auf den Dörfern erhielten. Es wurde dann alles mögliche gebraten und gekocht, überhaupt war die rumänische Küche eine vorzügliche. Anschliessend daran fand dann gewöhnlich ein Ball statt, zu dem von einigen Zigeunern aufgespielt wurde. Mit Leidenschaft schwangen die munteren Rumänen dann das Tanzbein beim Walzer und Rheinländer, die auch dort unten bekannt waren. Gerne getanzt wurde der rumänische Nationaltanz, bei welchem ein Kreis gebildet, ~~XXXX~~ der dann in rythmischen, zierlichen Schritten verengert und erweitert wurde. Man unterschied 3 Tempos, von welchen das Dritte schon eine gewisse Geschicklichkeit erforderte. Die Monate Februar und März verliefen ganz eintönig, mit Ausnahme verschiedener Geselligkeiten und zweier Tage im März. Am 12. feierten wir den Geburtstag unseres alten Wachtmeisters, und am 18. den meinigen. Der Monat April brachte mir einen 24 tägigen Urlaub, den ich am 3.4. antrat, beladen mit einem schweren geschlachteten Schwein, 3 Gänsen und sonstigen Lebensmitteln. Es war eine mühselige Fahrt mit meinem schwerm Gepäck. Da ich vorher nicht geschrieben hatte, kam ich ganz unerwartet, schickte jedoch von Berlin aus ein Telegramm meine Ankunft anzeigend. Wie glücklich fühlte man sich doch in der Heimat nach so langer Abwesenheit. Es ging doch nichts über die alten trauten Verhältnisse zu Hause. Nur zu schnell

schwanden die schönen Tage. Am 22.4. schlug wieder die Abschiedsstunde. Nach langweiliger Fahrt, verbunden mit vielem Aergern über die k. und k. Verhältnisse (d. i. oesterreichische Verhältnisse) bei unseren Bundesbrüdern, traf ich am 26. 4. wieder bei der Schwadron ein. Hier hatte sich inzwischen einiges verändert, denn infolge mancher unliebsamer Vorkommnisse hatte sich die innere Disziplin in der Kaserne gestrafft. Die nun folgenden Ereignisse warfen einen düsteren Schatten auf unsere Schwadron. Am 28.4. erschoss sich des Nachts auf Stallwache einer unserer Husaren mit seinem Karabiner, und schob in einem hinterlassenen Schreiben die moralische Schuld auf unseren verehrten Wachtmeister, dessen Schuldlosigkeit jedoch in dem nachfolgenden Gerichtsverfahren einwandfrei nachgewiesen wurde. Bei der Leichenschau bzw. Aufnahme des Tatbestandes hatte ich als Militärgerichtsschreiber zu fungieren. Der Monat Mai war ausgefüllt mit Gerichtsverfahren über stattgefundene Prügeleien, in die man auch den Wachtmeister hineinzog, was zu dessen Enthebung von den Wachtmeistergeschäften führte.

Im Monat Juni wurden sämtliche Posten in den Bezirken abgelöst und die Schwadron in Marschbereitschaft gesetzt, es wurden die Pferde trainiert, Eskadrons-Exerzizien fanden statt usw. Ich erhielt in dieser Zeit ein anderes Pferd. Meine gute Loreley war mittlerweile so schwach auf den Beinen geworden, sie hatte ausserdem die Räude in einem Bukarester Pferdelazarett durchgemacht, dass es beinahe lebensgefährlich war, sich ihr bei grösseren Märschen anzuvertrauen. Bei einem Jagdreiten, dass wir veranstaltet hatten, zeigte sich ihre Unfähigkeit

grösseren Anforderungen zu genügen. Mein zweites Pferd, die **M i a**, wurde mir bald auch lieb und wert. Am 14.6. wurde Wachtmeister Warnstädt zur Ersatz-Eskadron nach Wandsbek versetzt, zum grössten Leidwesen des gesamten Unteroffizierkorps und nicht weniger Mannschaften. der Schwadron.

An die Zeit des Wachtmeisters Warnstädt werden wir Unteroffiziere immer gern denken, denn die Kameradschaft wurde während seiner Zeit im wahrsten Sinne des Wortes gepflegt. Nie werden wir vergessen, wie er nur für seine Leute gelebt und gestrebt hat, unter einer rauen Decke wurzelte viel Liebe für die ihm anvertrauten Leute. Sein Andenken wird immer fortleben bei den Unteroffizieren, die unter ihm bei der Schwadron gedient haben.

Am 16. Juni mussten wir Abschied nehmen von dem schönen Calarasi und Rumänien. Um 5 Uhr Vorm. wurden wir verladen, und fuhren um 7½ Uhr von Calarasi ab über Ciulnita-Chitila nach Bukarest. Am 17. ging die Fahrt über Pitesti-Piatra - Ramnicu nach Valcea, am 18. über Alvinez - Piski - nach Soborsin, am 19. über Bekescsaba - Szolnock, und am 20.6. über Ersekujvar - Lipotvor nach Trencsentepnitz. Am 21.6. waren wir in Oderberg und fuhren von hier aus nach Sosnowice, Hier mussten wir Mannschaften den Zug verlassen, um entlaust und entseucht zu werden, unsere Pferde und unser Gepäck wurde von besonders dafür bestimmte Kommandos in einen anderen Zug umgeladen. Am 22.6. ging die Fahrt weiter über Tschenstochau - Koluszki nach Mazowik. Am 23. 6. fuhren wir über Brest-Litowsk nach Baranowitschi. Hier hatte die Fahrt in den Normalwaggons ein Ende. Die Pferde wurden ausgeladen, eine zeitlang bewegt, und dann in russ. Waggons eingeladen.

Okkupation in Weisserussland.

Am 25.6. fuhren wir über Minsk nach Rudensk, wo wir eingeladen wurden. In Ruwno-Pol bezogen wir Quartier. Welch ein Unterschied zwischen Rumänien und Russland. Dort wohnten wir in bequemen Räumen, hier lagen wir in einer halb-offenen, zugigen Scheune bei unseren Pferden, und froren ganz jämmerlich trotz des Sommers. Dabei fehlte uns das vorzügliche Essen Rumäniens, alle sehnten wir uns nach dessen Fleisch-töpfen zurück. Unsere armen Pferde litten noch mehr Not als wir, sie hatten nichts zum Fressen, und nagten vor Hunger die Wände an. Wir mochten nicht mehr in den Ställen sein, so leid taten uns die Tiere in ihrem Hunger. Am 26. u. 27. 6. hatten wir Ruhetage in Ruwno-Pol. Militärisch waren wir dem Militärkreis Igumjen unterstellt, und sollten in einzelnen Zügen auf verschiedenen Ortschaften verteilt werden, um Polizeidienste zu tun. Unser Rittmeister wurde zum Kommandeur der Div.-Reserve ernannt. Am 28.6. rückten die für die Aussenposten bestimmten Züge in ihre neuen Unterkünfte ab. Der Rest der Schwadron verblieb für den Tag noch in Ruwno-Pol, am 29. bezog dieser auf Vorwerk Anetowo Quartier. Mit dem Wachtmeister zusammen bekam ich ein schönes Zimmer, es lag jedoch recht ungelegen zwischen den Zimmern der Offiziere, sodass entweder diese uns oder wir sie störten. Ich fühlte mich daher recht unbehaglich. Bis zum 6. Juli blieben wir in Anetowo, die Tage wurden mit Ausbildung, Schulreiten und sonstigem Dienst ausgefüllt. Am 3. Juli erhielten wir den Befehl, mit

der 2. Eskadron, die in Iwanowsk lag, zu tauschen. Es wurden bis 6.7. sämtliche aussen verwendeten Züge herangezogen. Am 7. Juli 6 Uhr vorm. marschierten wir über Dukora nach Gut Rudnja und bezogen hier Quartier. Ich hatte mit einem Kameraden noch beim Regimentsstab zu tun und kam etwas später an. Eine tüchtige Regenschauer nässte uns vollkommen durch. Aus der Feldküche erwartete uns ein Mittagessen, wie wir es noch nie bekommen hatten - Eingemachten Spinat -. Das Zeug schmeckte schauderhaft nach Heringsbrühe und was weiss ich sonst noch alles. Da war uns "Karo einfach" doch noch lieber. Am folgenden Morgen um 7 Uhr traten wir den Weitermarsch über Igumjen an, und trafen um 11 Uhr vorm. in Iwanowsk ein. Hier blieben wir ungefähr einen Monat. Die Schwadron unterstand jetzt dem Abschnitt Igumjen-Ost (L.Inf.-Regt.46) und war in Bezug auf Polizeidienste dem II./L.J.R.46 unterstellt. Auch hier bekamen 3 Züge Aussenposten. Die Aussenposten Logi und Ossmolowka wurden am 10. Juli von uns besetzt. Am 12. Juli fand eine Pferde und Quartierbesichtigung durch S.Exzellenz den Gen.-Lt. von Besser, Kommandeur der 3. Landwehrdivision statt. In der Folgezeit wurde der in Iwanowsk verbliebene Rest der Schwadron weiter in der Ausbildung gefördert. Als Büro- und Wohnraum hatte in einem Nebengebäude ein schönes Zimmer bekommen.

Am 9. August 5 Uhr vorm. wurden wir alarmiert und erhielten Befehl uns sofort zum Bahnhof Grodsjanka in Marsch zu setzen. Um 10 Uhr kam ein Gegenbefehl, die Schwadron blieb jedoch marschbereit in ihrem Quartier. Die Posten Logi und Ossmolowka hatten Order erhalten direkt nach Grodsjanka zu marschieren und sich in der Nähe des Bahnhofs einzuartieren. Am 10.8. abends 10 Uhr erhielten wir den

Abmarschbefehl für den nächsten Tag. Demgemäss marschierte die Schwadron am 11.8. vorm. 11 Uhr von Iwanowsk ab, und erreichte den Bahnhof gegen 4 Uhr Nachmittags. Unsere Verladung verzögerte sich etwas durch Ausbleiben der Lokomotive. Gegen 1/2 8 Uhr Abends fuhren wir aber doch ab. 1 Uhr Nachts gab es Verpflegung in Minsk. Die Fahrt ging am 12.8. über Borrisow nach Kochanowo, wo wir um 4 Uhr Nachmittags eintrafen. Wir wurden der verstärkten Leibhusarenbrigade unterstellt, und hatten zum Quartier noch 20 km zu reiten. Mit Anbruch der Dunkelheit kamen wir in Samosche an, wo wir Unterkunft bezogen. Es wurden starke Sicherungen ausgestellt, da die Gegend durch Banden unsicher gemacht wurde. Am 13.8. Vorm. erhielten wir Befehl nach Mjeschtschentzy zu rücken, und dort Unterkunft zu beziehen. Gegen 11 Uhr ritt ich zum Löhnungsempfang nach Rassna. Ich brachte den Befehl mit, nach Owczischtsche zu marschieren. Um 3 Uhr rückten wir ab und erreichten das neue Quartier 7 Uhr Abends. Die Unterkunft lag hart an der sogenannten Demarkationslinie, und war in den letzten Tagen wiederholt von bolschewistischen Banden heimgesucht worden. Wir bezogen Unterkunft im Südteil des Dorfes, der nördliche Teil war von der 4. Schwadron Leibhusaren 1 belegt. Für die Nacht stellten wir 3 Untffz.-Posten als Sicherung aus; es verlief jedoch alles ruhig. Am 14.8. erhielten wir mit anderen Truppenteilen als Gruppe C der verstärkten Leibhusarenbrigade den Befehl, am 15.8. den Vormarsch auf Sianno anzutreten, denn die Russen wollten sich in Brest-Litowsk unseren Friedensbedingungen nicht fügen. Da wir uns schon halb wieder im Kriegszustand mit Russland befanden, hatten wir bezügl. der Lebensmittel einen guten Tag, besonders unsere Pferde bekamen soviel.

zu fressen, als sie nur eben mochten. In der Nacht auf den 15. wurde zu unserem Leidwesen der Vormarschbefehl vorläufig aufgehoben. Statt des Vormarsches erhielten wir nun den Auftrag, eine Strafexp^{di}tion nach den Dorfe Karaoli zu unternehmen, dessen Einwohner sich an den Ueberfällen auf unser Gebiet beteiligt haben sollten. Wir sollten ein Exempel statuieren, Vieh, Geld usw. wegnehmen, und nach Waffen suchen. Eine eingehende Untersuchung ergab jedoch die völlige Unschuld des Dorfes. Unser Rittmeister sah daher von einer Bestrafung ab, wohl wurde Karaoli von jetzt ab durch einen Posten bei Tag und Nacht beobachtet. In der Nacht vom 15. auf den 16. Aug. wurde die Schwadron plötzlich alarmiert, ein Posten der Leibhusaren war von einer Bande angegriffen worden. Wir hatten die Nächte vorher in voller Ausrüstung geschlafen, und ausgerechnet in dieser Nacht als wir die Stiefel zur Erleichterung ausgezogen, und das Koppel abgelegt hatten, kam der Alarm. Trotzdem waren wir wie der Blitz draussen, als die Trompeten durch die stille Nacht gellten. Nach Verlauf einer Stunde traten wir wieder ab, da kein weiterer Angriff erfolgte. Die Bande hatte wohl nicht mit unserer Wachsamkeit gerechnet. Der übrige Teil der Nacht verlief ruhig. Am 16.8. ging der Tod um Haaresbreite an mir vorüber. Ich war auf dem Wagen beschäftigt, der meine Kisten fuhr, und suchte unter dem Verdeck nach einem Buche. Ein sonst sehr vorsichtiger Kamerad handelte am Wagen mit seinem Karabiner, und löste durch Unvorsichtigkeit einen Schuss. Die Kugel durchschlug die eiserne Verstrebung der Wagenwand, die Wand selbst, und verfing sich dann in meine Decken. Eine wie bei späterem Zusehen grosse Löcher auf. Ich wäre unfehlbar getroffen worden, wenn die Kugel

nicht durch die Widerstände gehemmt worden wäre. Abends erhielten wir den Befehl, unser Quartier am nächsten Tage nach Wassilkowo zu verlegen. Wir bedauerten den Wechsel sehr, denn wir lebten hier ganz angenehm und fett. Butter, Speck, Fleisch, Kartoffeln und sonstige beim Husarenmagen beliebte Sachen gingen nicht aus. Am 17.8. vorm. 8 Uhr marschierten wir von Owczischtsche ab, und trafen um 11 Uhr in Wassilkowo ein. In einigen Tagen sollten wir erneut den Vormarsch (Sommersturm) antreten, und es wurde daher in den folgenden Tagen mit allen Kräften die Ausbildung im Reit- Fuss- und Schiessdienst betrieben. Die ganzen Vorbereitungen zum erneuten Vormarsch sollten ein Druck auf die im Gange befindlichen deutsch-russ. Verhandlungen betr. der Zusatzverträge sein. Am 20.8. hatten wir Reitbesichtigung durch den Regts.-Kommandeur Major von Wrangel. Ich Unglücklicher, der ich seit meiner Rekrutenzeit keine Stunde Schulreiten mehr genossen hatte, musste auch mit. Wie zu erwarten, war meine Reitkunst in den Augen des Kommandeurs nicht einwandfrei. Zum Rittmeister hatte dieser gemeint, ich hätte einen typischen Trompetersitz. Ich habe nachher herzlich über den Ausspruch gelacht, ein Herrenreiter wollte ich ja doch nicht mehr werden. Nachmittags war noch Besichtigung im Fuss- und Schiessdienst, von der ich mich jedoch gedrückt habe. Am 21.8. wurden wir in die Gegend von Tscharjeja verlegt zur Bandenbekämpfung. Mit dem Stab und der 2. Eskadron marschierten wir über Samosche- Njekljudowo - Ridomlja. Die Schwadron erreichte um 1 Uhr nachm. Gut Janowo und bezog hier Quartier. Am folgenden Tag setzten wir unseren Marsch

fort, diesmal gemeinsam mit der 3. Eskadron. Um 8 Uhr vorm. marschierten wir von Losy über Babowka - Rotnitzka bis Vorwerk Rotnitzka. Hier machten wir zwei Stunden Halt, liessen unsere Pferde grasen und nahmen selbst Essen ein. Um 4 Uhr rückten wir weiter über Lukomlja nach Gut Gili, wo wir um 7 Uhr Abends Unterkunft bezogen. Hier in Gili blieben wir einen ganzen Monat. Die Schwadron übernahm in Bezug auf Verwaltungs- und Sicherungsangelegenheiten den Polizeibezirk II. Mir war zuerst als Büro ein Zimmer im Gutshause angewiesen. Wegen seiner ungünstigen Lage quartierte ich jedoch in ein Gartenhäuschen um, wo ich mich bald sehr wohl fühlte. Während unseres Aufenthalts in Gili standen uns Lebensmittel genügend zur Verfügung. Die Gutsfrau hatte Anweisung gegeben, mir jeden Morgen einen Topf voll Milch zu verabfolgen. Auch Fettigkeiten wie Butter usw. fielen nebenbei ganz reichlich ab. Herrlich wurde es erst für uns, als wir selbst Butter fabrizierten. Mancher Topf voll leckerer Sahne, aus welcher einer der Kameraden eine sogenannte Götterspeise herrichtete, und manche Welle köstlicher, frischer Butter wanderte in unsere Küche. In übrigen hatten wir Morgens Reitedienst, an dem ich auch teilnahm, und nachmittags 1-1½ Std. Fussdienst. Wegen des beschränkten Platzes auf unserem Gut wurde ein Teil der Schwadron nach dem Dorfe Gili verlegt. Am 4. Sept. fand eine Besichtigung des Regiments durch den Kommandierenden General des III. Res.Korps, Graf von Bredow statt. Am 7. September wurden von der Schwadron 9 Einwohner der Umgegend wegen Beteiligung an einer Bandenbildung hingerichtet. Eine nochmalige Besichtigung im Reit und Fussdienst hatten wir am 21. Sept. Die Besichtigung fiel besonders gut

aus, sodass wir ein reiches Lob des Regts-Kommandeurs mit nach Hause brachten. Auch unser Rittmeister äusserte sich am folgenden Tage sehr zufrieden über unsere Leistungen. Am Abend des 22.9. erhielten wir Befehl, am 24.Sept. in den neuen Unterkunftsbereich des Regiments nach Szwjada zu marschieren und dort bis zum Eintreffen der anderen Schwadronen die Demarkationslinie abzustecken. Am 23. trafen wir unsere Vorbereitungen für den nächsten Tag. Wir hatten reichlich zu tun, denn der Besitzer von Gili hatte uns bei seinem Weggange ein ganzes Feld Kartoffeln geschenkt, die noch alle ausgenommen werden mussten, eine Menge Weisskohl war zu schneiden, Hafer einzusacken usw. Am 24.9 Morgens fuhren 165 Panjewagen beladen mit Hafer, Kartoffeln, Heu Kohl und Möbel vom Hof. Mein ganzes Büroinventar hatte ich ebenfalls mit verstaут. 7 Uhr Vorm. marschierten wir über Wolossowitschi nach Szwjada, Eintreffen dort gegen 12 Uhr Mittags. Ich bekam ein ganz nettes Quartier, musste aber die Panjefamilie, so leid es mir tat, ausziehen lassen. Der 25. September wurde zum Einrichten des Quartiers benutzt. Am folgenden Tage wurden Patrouillen entsandt zur Festlegung der Demarkationslinie. In den Tagen trafen 8 Remonten aus Wandsbek bei uns ein. Das Schulleiten, das für die im Quartier verbliebenen Unteroffiziere und Mannschaften angesetzt war, machte ich am 28.9. für eine Stunde mit. Für den 29. war eine Elchjagd angesetzt, die ich gar zu gerne mitgemacht hätte, leider musste ich aber zu Hause bleiben. Bei den Panjes war ebenfalls eine Jagd angesetzt, die aber keinen Reiz zur Beteiligung hatte. Alles jagte Kopfläuse, ein ebenso sonderbares, wie ekelhaftes

Sonntagsvergnügen. Man musste die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher dabei vorgegangen wurde, sie bezeugte jedenfalls eine jahrelange Übung. Am 1.10. mussten wir wieder unsere Sachen für den Abmarsch zurecht machen. Unsere ganzen Vorräte von Gili mussten wir nun leider verkaufen, weil wir keine Gelegenheit hatten, sie weiter mitzunehmen. Am 2. Oktober marschierten wir um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr zusammen mit der 2. Schwadron ab. Wir bezogen Quartier in Ladylischki. Am Vormittag wurde ich von der Grippe befallen, die sehr in der Schwadron wütete, und mich bisher verschont hatte. Das Reiten fiel mir schwer. Sofort nach dem Einrücken musste ich mich legen. Die Nacht war sehr böse, zum grössten Teil verbrachte ich sie schlaflos. Am nächsten Morgen beabsichtigte ich zuerst mit der Bagage zu reiten, jedoch unser Rittmeister meinte, es sei besser für mich mit der Schwadron zu reiten, weil wir früher ins Quartier kommen würden. Um 7 Uhr rückten wir ab und bezogen um 11 Uhr Unterkunft in Igritsche. Hier bekam ich warme Milch von den Quartierleuten, die mir sehr wohl tat. Die Nacht war auch nicht besonders, deshalb war ich froh, als ich aufstehen konnte, aber trotz allem ging es mir etwas besser. Um 8 Uhr Vorm. rückten wir weiter nach Ratutischki, wo wir um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr ankamen. Das uns zugewiesene Quartier war nicht gerade einwandfrei, aber es war doch zum Aushalten. Am 5.10. war ein Ruhetag. Am 6.10. marschierten wir um 8 Uhr von Ratutischki ab über Bahnhof Prijamo nach Smorki. Hierbekamen wir ein sehr schönes Quartier, das für unseren Ruhetag besser gewesen ~~gewäre~~ wäre. Meine Grippe war wieder vorüber, nur eine kleine Erkältung zurückgeblieben. Am 7.10. rückten wir um 7 Uhr Vorm. nach Szokol und Wjasack, wo wir um 11 Uhr eintrafen,

und am 8.10. Vorm. 6 $\frac{1}{2}$ Uhr nach Staj . In Sztaj verblieben wir etwa 3 Wochen. Die ersten Tage füllten wir mit Einrichten der Quartiere und Stallungen aus. Unsere sonstige Tätigkeit bestand in Abtreiben von Vieh, und Beitreibung von Pflichtlieferungen an Korn, Kartoffeln, Heu, Stroh und Leinsamen. Im Anfang unseres Aufenthalts hatte ich sehr unter heftigen Zahnschmerzen zu leiden. Am 12. u. 17.10. fuhr ich nach Borrissow zur Behandlung in der dortigen Zahnstation. In Sztaj erreichte uns auch ein Brief unseres alten Schwadronschefs, der am 6. 10. nach Minsk ins Lazarett, wegen seiner alten Verwundung, gegangen war, dass er nicht mehr zur Schwadron zurückkehren würde. Er schrieb uns als Grund, dass nun, nachdem 2 Rittmeister des Regiments nach dem Westen gekommen seien, er es unter seiner Würde hielte, als wenig jüngerer Offizier wie unser Kommandeur, mit jungen Leutnants zusammen eine Schwadron zu führen, die noch nicht geboren waren, als er schon Offizier war. Er führte ferner aus, wie schwer es ihm geworden sei, von seiner alten Schwadron zu scheiden, persönlichen Abschied zu nehmen, sei ihm deshalb unmöglich gewesen, wir möchten es ihm verzeihen, dass er sich sozusagen weggestohlen habe. Den Anblick würde er bis zu seiner Abberufung zur grossen Armee nicht vergessen, als die Schwadron am Bahnhof Prijamino zum letzten Male an ihn vorübergezogen sei, und der Bahndamm unter den Hufen der treuen Pferde gebebt habe.

Mir persönlich war dieser Scheidebrief eines alten Offiziers, der mit Leib und Seele Soldat gewesen, und stets nur das Beste in seiner Schwadron gewollt, fast wie ein

Schlag vor den Kopf. Wie sehr muss unser Rittmeister an seiner Schwadron gehangen haben, dass er den Einblick in sein Inneres nicht seinen Standesgenossen, sondern seinen Husaren gestatte. Ich habe sein Scheiden sehr bedauert, denn wir konnten uns rühmen, den besten Esk.-Chef gehabt zu haben. Ganz Soldat, hatte er uns in seinem Geiste erzogen, durch dick und dünn wären wir für ihn gegangen. Als er seiner Verwundung wegen etwa 2 Jahre von der Schwadron abwesend war, haben wir oft gewünscht, ihn wieder an der Spitze der Schwadron zu sehen. Jetzt hatten wir ihn für immer verloren, doch wird sein Andenken in uns, besonders bei denen, die bereits im Frieden unter ihm gedient haben, unvergessen bleiben.

Am 29. 10. rüsteten wir uns wieder zum Abmarsch, wir wollten den Russen ein weiteres Stück ihres Bodens überlassen. Am 30. 10. Morgens 7½ Uhr marschierten wir ab, über Bjeljawka nach Schimki, wo wir um 11½ Uhr eintrafen. Zwei Züge wurden in Dgenissowitschi untergebracht. Die Quartiere waren im Ganzen sehr schlecht und voller Wanzen. Hier blieben wir bis zum 8. 11. Wir hatten wieder Morgens Reiten und Nachmittags Fussdienst, denn für die nächsten Tage stand wieder eine Besichtigung in Aussicht. In übrigen waren täglich Patrouillen an die Demarkationslinie unterwegs. Am 6. November hörten wir von verschiedenen Seiten über Unbotmässigkeiten der Panjes, es schien etwas in der Luft zu liegen. Abends bekamen wir durch Meldereiter vom Stabe die Nachricht, dass die Beziehungen zu Russland abgebrochen seien, und erhöhte Aufmerksamkeit an der D-Linie erforderlich sei. Für die Nacht verstärkten wir daher die Posten, und rüsteten sie mit Handgra-

naten aus. Trotz der abgebrochenen Beziehungen blieb in der Nacht und auch am folgenden Tage alles ruhig. Am 8. 11. hatten wir Besichtigung im Reit- und Fussdienst, die ganz gut ausfiel. Anscheinend wollte man bei uns den Krieg mit Besichtigungengewinnen, dabei ging schon in der Heimat alles, ohne dass wir es wussten, drunter und drüber. Deutschlands Verderben nahm seinen Anfang. Am 9. 11. zogen wir uns in Sabolotje zusammen, da die Schwadron getrennt nicht widerstandsfähig genug war. Am folgenden Tage traf von Regiment ein Befehl der Division ein, dass wir wieder nach Schimki oder Djenissowitschi umquartieren sollten, nur die Bagage mit der nötigen Bedeckung sollte in Sabolotje bleiben. Zur Ausführung kam dieser Befehl nicht, denn Abends erhielten wir neue Order, dass wir unser bisher besetztes Gebiet räumen, und das Regiment unter dem Befehl des Landwehrkorps treten sollte. Am 11. traten wir um 8 Uhr Morgens den Marsch über Pyschatsche - Saoserje an Jesmon vorbei nach Vorwerk und Dorf Bisskubka an. In Korytnitza hatte ich die Schwadron verloren. Ich erreichte jedoch noch eine halbe Stunde früher das Quartier als die Schwadron, die sich in der Dunkelheit verirrt hatte. Das Wachtmeisterquartier blieb Vorwerk Bisskubka. Wir freuten uns sehr auf unsere warmen Stuben, denn wir waren alle sehr durchgefroren. Am folgenden Tag hatten wir Ruhe, es wurde Löhnungsappell abgehalten, und Marketenderwaren, für die sich immer willige Abnehmer fanden, verkauft. Abends feierten wir die Verleihung des E.K.I. an unseren Wachtmeister, den Offz. Stellvertreter Lückstädt. Gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr kam unser Befehlsempfänger und brachte uns eine Menge Neuigkeiten von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die Regierungen Englands und Frankreichs seien gestürzt, und an ihre Stelle sozialistische getreten, weiter

~~mit~~ sollte unsere sozialistische Regierung die Waffenstillstandsbedingungen abgelehnt haben, der Waffenstillstand jedoch trotzdem weitergehen, ebenso die Verhandlungen, Japan sollte Amerika den Krieg erklärt haben, letztere Nachricht wurde mit besonderem Jubel begrüsst. Ferner wurde die Wahl von Soldatenräten in unserem Heer angeordnet.

Am 13.11. marschierten wir um 8 Uhr Vorm. nach Wysokaja-Gora ab. In der letzten Nacht hatten wir den ersten Schnee, selbst beim Abmarsch schneite es noch recht erheblich. Viele Sumpfstellen erscherten unseren Marsch, oder zwangen uns zu Umwegen. Von der Bagage kamen nur 3 leichte Wagen über, die anderen waren im Sumpfe stecken geblieben. Auf den stecken gebliebenen Wagen war auch unsere Verpflegung, daher wurde um die dringenden Bedürfnisse zu befriedigen, sofort ein Schwein geschlachtet. Zum Frühstück gab es am nächsten Tage Karbonnaden und Bratkartoffeln. Um 12 Uhr kamen auch die tags zuvor sitzen gebliebenen Wagen glücklich an. Um 1 Uhr wurde zur Wahl des Soldatenrates geschritten.

Während der Zeit vom 15.11. bis 24. 11. sicherten wir die Wege Wysokaja-Gora - Kortschitschi und Wysokaja Gora - Giwaljewitschi zur Demarkationslinie durch unregelmässige Patrouillen. Die Meldungen vom Umsturz in Frankreich und England, sowie der Krieg zwischen Japan und Amerika bewahrheiteten sich nicht, nur der Umsturz, die Revolution, in der Heimat blieb traurige Tatsache. Von der Marine angestiftet brachen dort schwere Unruhen aus. Der Kaiser hatte abgedankt und war mit dem Kronprinzen nach Holland geflüchtet. Nach ihm entsagten sämtliche Bundesfürsten der Krone, damit wurde aus der Monarchie eine Republik.

Die bei unserem Regiment gebildeten Soldatenräte machten sich nun auch bemerkbar, als erste Handlung schafften Sie die Grusspflicht ab, dann kamen die Unteroffiziere an der Reihe, sie durften im Dienst nur die Feldmütze tragen. Jeder Unteroffizier mit Ausnahme der Portepeeträger musste sein Pferd selbst putzen, sie mussten Posten stehen und den gleichen Dienst wie die Mannschaften tun. Da nun kleine Mützen nicht vorhanden waren, wollten verschiedene Radikale die Unteroffiziere zwingen, ihre abgelegten dreckigen Mützen aufzusetzen, dagegen legten wir ganz energisch Verwahrung ein. Die Folge war, dass sich die Gemüter etwas beruhigten, wir hatten weiter durchblicken lassen, dass die Schwadron eines Morgens ohne Unteroffiziere sein könnte, wenn die Flegelleien nicht aufhören sollten. Mir persönlich gestattete der Soldatenrat grossmütig einen Putzer, denn ich hatte den Wachtmeister um Ablösung gebeten für den Fall, dass ich gezwungen würde denselben Dienst wie die anderen Unteroffiziere zu machen. In der Nacht vom 23. auf den 24. 11. wäre beinahe ein Unglück passiert. Durch zu starkes Heizen begann schon gegen Abend der hölzerne Unterboden des Herdes zu glimmen. Einige Eimer Wasser genügten um die Gefahr so gut wir konnten zu beseitigen. Morgens gegen 3 Uhr wurden wir geweckt, diesmal war es schon recht brenzlich geworden, sodass ich mit meinem Bett flüchten musste. Nach einstündiger Arbeit, wir mussten die ganze Herfläche aufreissen, um an die glimmenden Balken heranzukommen, war die Gefahr vorüber. Am 25. 11. hatten wir den ersten Marschtag, Richtung Heimat, um 8½ Uhr rückten wir nach Pogost, Eintreffen

dort um 11 Uhr Vorm. Trotz allen Jammers, der uns in der Heimat erwartete in politischer Beziehung freuten wir uns doch alle nun endlich heimzukommen, die Strapazen des eisigen russischen Winters ertrugen wir auch gerne. Am 26.11 rückten wir weiter nach Njgonitschi, auf dem Marsche dorthin überschritten wir um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr die Beresina. Lebhaft wurde beim Ueberschreiten des Uebergangs der Franzosen im Jahre 1812 gedacht. Diesmal zog keine geschlagene, halbverfrorene und verhungerte Armee über den Fluss, sondern eine siegreiche Truppe zog der Heimat entgegen. Am 27. und 28. 11. blieben wir in Njgonitschi. Für unser in Wysokaja-Gora verkauftes Grammophon kauften wir uns hier ein Schwein. Am 29.11. rückten wir weiter nach Prudock, wo wir um 1 $\frac{1}{2}$ 2 Uhr eintrafen. 3 Züge legten wir nach Gannopol. Am 30.11. und 1.12. ruhten wir in Prudock und Gannopol, meine Schreibstube hatte ich bei einem Juden eingerichtet. Der Weitermarsch am 2.12. brachte uns über Igumjen nach Rudnia. Ich bekam den Auftrag, hinter Igumjen die Telefonleitungen zu zerstören, und blieb deshalb mit 2 Mann zurück. In Rudnia lagen wir bereits am 7. Juli schon einmal. Der Nachmittag und der Abend waren sehr fidel. Ein vorgefundener Flügel und 1 Geige gaben die nötige Musick, bei welcher die Tanzbeine nur so flogen. Am 3.12. 8 Uhr Vorm. rückten wir weiter über Smilowitschi nach Vorwerk Korrissewitschi. 3 Züge wurden in Podgory untergebracht. Am 4.12. Hatten wir Ruhetag. Ich hatte an diesem Tage ein schönes Schwein schlachten lassen und freute mich schon im Voraus auf die lachenden Gesichter zu Hause. Am nächsten Morgen marschierten wir um 9 Uhr ab nach Sabolotje, wo wir um 11 Uhr Vorm. eintrafen. Am 6.12. 8 Uhr Vorm. rückten wir über Gut Ljudwinow - Leschnitza

nach Kaikowo. Wir trafen um 12 Uhr Mittags hier ein, von der Bevölkerung durchweg unfreundlich empfangen. Da wir vorher auf das Verhalten des Dorfes aufmerksam gemacht worden waren, traten wir gleich energisch auf. Panjes die renitent wurden, erhielten sofort eine handgreifliche Belehrung, wie sie ihr Benehmen uns gegenüber einzustellen hatten. Den Gerüchten nach sollten in der Umgegend auseinandergenommene Maschinengewehre und eine Geschütz versteckt gehalten werden. Am 7. 12. war Ruhrtag in Kaikowo. Am nächsten Morgen um 5½ Uhr wurden wir mit dem Bemerken geweckt, dass draussen M.G. Feuer zu hören sei. Wir machten sofort alles fertig zum Abmarsch und marschierten statt um 8 Uhr bereits um 7 Uhr Morgens ab über Samochwalowitschi - Gritschina nach Kuli und Downary. Spätere Rundfragen ergaben, dass das angebliche M.G. Feuer Eisknacken gewesen sein soll. Am 9. 12. 8 Uhr Vorm. marschierten wir nach Koydanow und blieben hier auch noch am 10. 12. 18. Am 10. rückten wir weiter nach Rudnia, wo wir bereits am 9½ Uhr waren. Abends unternahm ich als Begleiter des Lt. Lappenberg eine Schlittenfahrt zur 4. Eskadron, um mit dieser Verbindung aufzunehmen und uns ihrer Hilfe zu versichern, da wir für die Nacht die Bolschewisten erwarteten, und durch den sauberen Soldatenrat eine unsichere Stimmung in die Schwadron geraten war. Wir wurden jedoch nicht beunruhigt, die Bolschewisten blieben fern. Am 12. Dezember rückten wir um 9 Uhr ab und erreichten unsere Unterkunft für diesen Tag, Mesinowka, um 12 Uhr Mittags. Am 13. 12. früh vor unserem Abmarsch sahen wir auf der unweit des Dorfes vorbeiführenden Bahnlinie Minsk - Baranowitschi einen Transportzug fahren, der uns sehr verdächtig vorkam. Vereinbarungs-

gemäss sollten die Bolschewisten immer einen Tagemarsch zurückbleiben. Wenn die Kolonne uns den Weg verlegte und feindselig gestimmt war, konnte die Sache brenzlich werden, zumal die anderen Schwadronen ziemlich weit entfernt lagen. Um 8 Uhr marschierten wir nach Stolbzy. Wir waren eben auf der grossen Strasse, als ein Meldereiter von der vorausgeschickten Panjekolonne ankommt und meldet, dass der Bolschewikentransport den Bahnübergang besetzt, und die Weiterfahrt verwehrt hätte. Sofort setzten wir uns in Trab, um zur Hilfe zu eilen, während die wenigen Lanzenreiter noch vorn zusammengezogen wurden. In scharfer Gangart rückten wir bis 300 m vor den Bahnübergang, blieben jedoch aufgesessen. Unser Führer, Leutnant Tiefenbacher, ritt darauf zwecks Verhandlungen zu dem Führer der Bolschewistenabteilung, und erreichte auch durch sein energisches Auftreten und Drohen die Freigabe des Bahnübergangs. Als wir nun in Stolbzy, unserem Quartier ankamen, waren die Herren Bolschewisten mit Ihrem Zuge bereits eingelaufen, und hatten Bahnhof und Flecken in Besitz genommen. Trotzdem ritten wir, als wären wir die alleinigen Herren, bis auf den Marktplatz und sassen hier ab. Wir hatten jedoch nicht die Absicht, das Dorf mit den Russen zu teilen, da es doch nur zu Reibereien gekommen wäre. Nach kurzem Aufenthalt setzten wir daher unseren Marsch fort. Im Vertrauen auf die Hilfe ihrer roten Landsleute versagte uns jetzt die Panjekolonne die Gefolgschaft, die sich wohl auch in der angenehmen Hoffnung wiegte, uns um die ganze kostbare Ladung zu betrügen. Nach langem Hin und Her bekamen wir sie endlich mit Hilfe Ihrer roten Genossen in Bewegung. Die Russen waren übrigens eine tolle Horde. Zerlumpt und zerrissen war ihr Anzug, von Uniform

keine Rede. Ein Teil war nur bewaffnet, anscheinend mussten sich die anderen ihre Schiessprügel erst erobern. Etwas schienen sie jedoch zu besitzen, nämlich Angst vor der eignen Kourage. Auf dem Weitemarsch erreichten wir schliesslich über Nowy-Swerschen das Dorf Wytschitarowo. Am 14. hatten wir wieder Ruhetag. Am 15. 12. marschierten wir nach der Stadt M i r und blieben hier auch am 16.12. Für diese beiden Tage übernahmen wir die Ortskommandantur und den Schutz des noch nicht aufgehobenen Proviantmagazins, das jedoch mit unserem Abmarsch ebenfalls aufbrach. Einer unserer Leute erschoss in diesen beiden Tagen einen jungen Panje, der mit einer Pistole gedroht hatte. Hier in Mir bekamen wir den Befehl unseren Marsch nach Lida nicht fortzusetzen, sondern südlich Mir zu marschieren, um dort im Bahnschutz eingesetzt zu werden. Am 17.12. rückten wir Morgens 8 Uhr ab und quartierten uns im Laufe des Tages in Jurowitschi ein, da das für uns bestimmte Quartier Wyssadowitschi vollkommen zerschossen ist. Am folgenden Tage marschierten wir um 8 Uhr Vorm. ab und überschritten gegen 10 Uhr die alte Serwetschstellung, die in ihrer drohenden Stille einen gewaltigen Eindruck auf uns machte. Die Bagage konnte nur sehr mühsam durch das Stellungsgewirr folgen. Wir erreichten Mostyttitschi um 3 Uhr Nachm. Ohne irgend welche Lebensmittel - die Bagage hatte so schnell nicht folgen können - mussten wir Abends unseren Bärenhunger an einen Topf voll trockener Pellkartoffeln stillen. Vom 19. - 22.12. bestand unsere Tätigkeit in Patrouillenunternehmungen. Am Abend des 22.12. erreichte uns ein Befehl, dass das Regiment eine Freiwilligeneskadron aufstellt aus den vorhandenen Freiwilligen, und den Jahrgängen 96 und 97. Hierzu sollte unserer alte 5. Schwadron

aufgelöst, und unter demselben Namen die Freiw.-Esk. aufgestellt werden. Ich hatte zuerst fest vor mit dem Regiment nach Hause zu gehen, jedoch auf die Bitte meines Esk.-Führers und nicht zuletzt durch den Brief eines Kameraden beeinflusst, der die Zustände in der Heimat in dunklen Farben schilderte, entschloss ich mich noch $\frac{1}{2}$ Jahr zu bleiben. Die Tage vom 23.- 25.12. brachten für mich eine Unmenge Arbeit, von allen Schwadronen trafen die Freiwilligen und die Jahrgänge 96 und 97 ein, während andererseits unsere alten Leute mit den Unteroffizieren die nicht bei und blieben zu den Schwadronen, die in die Heimat abtransportiert werden sollten, gingen. Der Mannschafts- und Pferdeaus-tausch klappte vorzüglich, sodass am 26.12. die Schwadron neu formiert war. Diesmal hatte ich das liebe Weihnachtsfest nicht so ruhig erleben können wie in den Vorjahren, trotzdem es das letzte war in Feindesland. In der Heimat lag während dieser Tage mein Vater, ohne dass ich es wusste, todkrank auf dem Krankenlager. Am 27.12. marschierte die Schwadron um 8 Uhr Vorm. nach Molczaz, um den Schutz der Bahn Baranowitschi - Wilna zu übernehmen. Das Herz lachte einem im Leibe, wir waren wieder eine kriegsstarke Schwadron mit erstklassigem Mannschafts- und Pferdmaterial, lustig flatterten die Lanzenflaggen im eisigen Nordwind, als wir im flotten Trabe Molczaz zuritten. Am 29. 12. trat die Schwadron, welche bis dahin noch dem Regiment unterstellt war, aus dem Verbands des Regiment aus, und trat zur 4. Landw. Div. über. Wir marschierten um 8 Uhr Vorm. von Molczaz in Richtung Baranowitschi ab und bezogen in der Gegend von Nowaja-Mysch Quartier. Am folgenden Tage rückten wir weiter

über Nowaja-Mysch - Baranowitschi in die Gegend Grabowec.
In Grabowec selbst und in Rawnoje Polje bezogen wir Unterkunft, während 2 Züge und der Maschinengewehrzug den Schutz des Bahnhofs Baranowitschi übernahmen, und in der Stadt selbst einquartiert wurden.

J a h r 1 9 1 9 . . .

Am 2. Januar des neuen Jahres wurde der M.G.-Zug wegen Unbotmässigkeit und daraus entstandener Differenzen abgeschoben und von der Division dem Kav.Zug 15 zugeteilt. Wir wurden in den Tagen einmal alarmiert, weil die Bolschewisten über die vereinbarte Linie hinübergekommen waren. Ein gestelltes Ultimatum hatte sofort Erfolg, denn eine ausgesandte Patrouille konnte das Zurückgehen der Russen melden. Am 4.1. quartierte die Schwadron nach Dorf Baranowitschi um. ^{Nacht} Während der ~~Stellten~~ wir berittene Patrouillen in die Stadt. Am 5.1. Morgens um 8 Uhr wurde die Gegend Baranowitschi von den deutschen Truppen geräumt. Die Schwadronübernahm zum Schutze des Detachements, das mehr aus Fahrzeugen als aus Mannschaften bestand, Spitze und Nachhut. In Nowaja-Mysch sammelte sich später die Schwadron, und rückte geschlossen ab in die vorgesehenen Unterkünfte, Nebyty und Sewrjuki. Am nächsten Tage marschierte die Eskadron über Polenka nach Albertin und bezog hier Unterkunft. Das uns zugewiesene Quartier Tschepelowo war zerstört. Vom 7.-11. 1. blieb die Schwadron in Albertin. Hier erreichte uns auch das nach Ostpreussen geschickte

geschickte Kommando, welches eine ganze Menge Bekleidungsstücke und Unterwäsche mitbrachte. Ich fuhr am 11. Abends nach Skidel zum Regiment um abzurechnen und noch Gelder zu holen. Nach umständlicher Fahrt und zweimaligem Umsteigen kam ich glücklich dort an. Hiertraf ich noch verschiedene Kameraden der alten Schwadron. Nachdem die geschäftlichen Angelegenheiten geregelt waren fuhr ich am 13. Nachmittags wieder ab und übernachtete ^{da} der Zug erst am nächsten Morgen nach Wolkowsk weiterging auf einem von der 2. Schwadron bestzten Bahnhof. Am nächsten Morgen ging es weiter nach Wolkowsk. Von hier bis Podorok hatte ich nun noch ca. 25 km Marsch. Wohl oder übel musste ich Schusters Rappen besteigen, dies war bei dem hohen Schnee keine Kleinigkeit, allerdings rechnete ich mit Panjeschlitten, die mich wenigstens bis Isabelin mitnehmen konnten. Wenn nämlich die Schwadron rechtzeitig in Podorok eingetroffen war, konnte auch schon der für Isabelin bestimmte Zug im letzteren Ort sein. Als ich in Isabelin ankam, waren unsere Husaren noch nicht da. Alleine für die Nacht bei den Panjes zu bleiben, erschien mir in den unsicheren Tagen nicht ratsam, deshalb begab ich mich zum Starosten und forderte von ihm einen Schlitten nach Podorok. Es dauerte wohl etwas lange, aber ich erhielt schliesslich den gewünschten Schlitten. Es war schon spät, als ich Podorok und damit die Schwadron erreichte.

Während meiner Abwesenheit hatte die Schwadron am 12.12. Ihr Quartier nach Slonim verlegt, welches am folgenden Tage von den deutschen Grenzschutztruppen geräumt werden sollte. Am 13. und 14.1. marschierte die Schwadron in Gegend Podorok und bezog dort Quartier. An einem der beiden Tage hatte ein Zug der Schwadron einen Zusammenstoss mit den Bolschewisten, der zum

Glück ohne Verluste ablief. Unserem Futterunteroffizier hatte hatte eine Bolschewistenpatrouille Gefährt mit Ladung abgenommen. Die Schwadron die ihm entgegen kam, ordnete sofort einen Zug zur Verfolgung der Räuber ab, die sich jedoch inzwischen in Sicherheit gebracht hatten. Beim Erscheinen des Zuges in der Nähe des Bolschewikenquartiers machten die Posten sofort ihr Maschinengewehr schussbereit, sie kamen aber nicht zur Aktion, weil unsere Husaren, die gefährliche Lage überschauend, sofort den Posten attackierten, und ihm das Maschinengewehr abnahmen. Da durch ein Verbleiben die Situation für unseren Zug gefährlich werden konnte, zudem das ganze Nest inzwischen alarmiert war, zogen sich die Husaren so schnell wie sie gekommen wieder zurück. Die nachgesandten Kugeln verfehlten alle ihr Ziel.

Ein Teil der Schwadron blieb in Podorosc, der Eskadronstab wurde in Konjuchy untergebracht und 1 Zug wurde nach Isabelin gelegt. Bis zum 18.2. blieben wir in Gegend Podorosc. Während der Zeit betrieb die Eskadron landwirtschaftliche Arbeiten. Durch den Bau einer Telefonleitung von unserem Quartier bis zur Strasse nach Wolkowysk stellte ich die Verbindung mit dem Divisions-Stabsquartier her. Eine Menge Arbeit erwuchs mir wieder, als die Jahrgänge 96 und 97 zur Entlassung kamen. Leider erhielten wir für unsere guten jungen Leute keinen einwandfreien Ersatz, die Schlagfertigkeit der Schwadron wurde dadurch wesentlich vermindert.

Für die notwendige Abwechslung sorgten verschiedene Schlittenfahrten nach Wolkowysk, bei denen ich teils Geschäfte mit unserer Kassenverwaltung, teils persönliche Angelegenheiten beim Zahnarzt zu erledigen hatte. Zu der

in Kürze zusammentretenden Nationalversammlung wurde auch bei uns eine Wahl inszeniert, bei der die sozialdemokratischen Kandidaten am besten abschnitten.

Am 3.2. wurde ich zum Sergeanten befördert. Am 8.2. wurden wir durch eine andere Freiwilligentruppe abgelöst. Wir ritten am 9.2. nach Wolkowysk, wo wir noch am selben Tage verladen wurden. Ueber Grodno fahrend, wurden wir am nächsten Tage in Beljany ausgeladen. Bei der bitteren Kälte war die Fahrt sehr ungemütlich, daher waren wir heilfroh, als wir am Ziel anlangten. Das Unglück wollte es noch, dass unsere Lokomotive entgleiste, als die Hälfte der Schwadron ausgeladen war. Mit Mühe und Not bekamen wir wenigstens die Pferde aus den Wagen dadurch, dass wir die einzelnen Wagen loskoppelten, und an geeigneten Stellen schnell Nottrampen bauten. Unterkunft bezogen wir in Saljesje. Da wir auch hier wieder längere Zeit liegen sollten sahen wir uns am nächsten Tage nach einem besseren Quartier um. Am 12.2. quartierten Offiziere und Wachtmeister nach Gut Krischtocrowo um. Von hier aus stellten wir verschiedene Posten und Patrouillen zur polnischen Demarkationslinie. Hier leistete sich eine unserer Patrouillen unter dem Leutnant Büscher ein schneidiges Stückchen. Die Polen hatten widerrechtlich einen Bahnhof der neutralen Zone besetzt. Die auf den Bahnhof angesetzte Patrouille ^{nahm} Büscher bereits zwei polnische Soldaten fest, die anscheinend auf Requisition ausgegangen waren. In einem Walde ganz in der Nähe des Bahnhofes wurden die beiden Polen angebunden, da diese für die weitere Aktion nur hinderlich waren. Im Galopp ging es nur auf den Bahnhof zu, die starke polnische Wache wurde überumpelt und in alle Winde auseinandergejagt. Das ganze Unter-

nehmen war ohne Verluste für unsere Patrouille durchgeführt worden. Die verjagte Wache war inzwischen auch nicht tatenlos geblieben, sie hatte Verstärkung herangezogen und schickte sich nun an, den Bahnhof wieder zu erobern. Unterstarkem Feuer, jedoch in aller Gemütsruhe und Kaltblütigkeit zog sich Leutnant Büscher wieder mit seinen Leuten zurück, auch diesmal keine Verluste erleidend. Die beiden im Walde angebundenen Polen waren bei der Rückkehr der Patrouille nicht mehr zu finden, scheinbar war es ihnen mit Hilfe von Landeseinwohnern gelungen sich zu befreien. Dieses kleine Scharmützel unserer Husaren war durch die Warschauer Presse zu einer Schlacht mit Totenkopfhusaren aufgebauscht worden. Eine aus dortiger Gegend in Krischtoforowo angekommene Frau brachte diese Legende mit, und soll ein ziemlich dummes Gesicht gemacht haben, als sie den wahren Sachverhalt erfuhr, und ihr sogar der Führer der Husaren vorgestellt wurde.

Unser bisheriger Führer, Leutnant Tiefenbacher, verliess uns Ende Februar, um in die Heimat zurückzukehren. An seiner Stelle übernahm Oberleutnant Graf von der Recke die Führung der Schwadron. Am 4.3.19. quartierte ich zusammen mit dem Wachtmeister nach Vorwerk Olchownick um. Von hier aus baute ich eine Telefonleitung bis zur grossen Strasse nach Grodno, und im Anschluss daran von unserem Quartier aus eine einfache Leitung zum Offiziersquartier Krischtoforowo. In Olchownick erlebten wir noch einen aufregenden Zwischenfall mit Viehdieben. In einer Nacht wurden wir gegen 1 Uhr plötzlich von einem Panje, der die Aufregung selbst war, geweckt. In den ersten Momenten wurde uns noch gar nicht klar, worum es sich eigentlich handelte. Nichtsdestoweniger fuhren wir sogleich in

unsere Kleider und Stiefel, und griffen zu unseren Waffen. Wir eilten aus unserem Hause und nahmen in Erwartung eines Angriffs eine Verteidigungsstellung ein. Der Panje konnte sich jedoch immer noch nicht beruhigen und wies immer auf sein etwa 5 Minuten entfernt liegendes Haus. Durch einen etwas Deutsch sprechenden Russen bekamen wir nun heraus, dass dem Panje durch Diebe sein Vieh gestohlen war. Schnell liessen der Wachtmeister und ich unsere Pferdesatteln, gleichzeitig bestimmten wir 2 Mann zur Strasse nach Grodno zu gehen, diese zu bewachen. Begleitet von dem Panje eilten wir nun hinter den Dieben her, welche die Richtung auf ein 3 km entfernt liegendes Dorf genommen hatten. Nach ungefähr 10 Minuten bemerkten wir in der Dunkelheit, wie sich ein Individuum seitwärts des Weges mit einer Kuh abmühte. Im Nu waren wir bei dem Mann, der, als er merkte, dass ihm die Verfolgung galt, sein Heil in der Flucht suchte, jedoch durch einige Revolver-schüsse zum Stehbleiben gezwungen wurde. Der Dieb bekam nun erst einmal von dem erbosten Panje, und unserem Wachtmeister, der ihn mit seinem Säbel bearbeitete, eine gesalzene Tracht Prügel. Dann nahm ich den Keßl in meine Obhut, nachdem ihm bedeutet war, dass er bei dem geringsten Fluchtversuch erschossen würde, und trabte mit ihm der Kuh nach, die inzwischen den Weg zum heimatlichen Stalle eingeschlagen hatte.

Der Wachtmeister suchte mit dem Panje noch eine zeitlang nach den anderen Dieben, jedoch ohne Erfolg, und stiess dann später wieder zu mir. Auf dem Panjehof angekommen erzählten uns die Weibslente voller Freude, dass die andere Kuh auch wieder da sei, sie sei alleine zurückgekommen. Der Grund war wohl der, dass die anderen Lumpen die Kuh, welche eine Kalb

hatte, nicht wegbekommen konnten, und sie schliesslich laufen lassen mussten, um sich nicht zu verraten. Hier auf dem Hofe liess der erboste Panje nochmals seine Wut dermassen an dem gefangenen Bösewicht aus, dass wir letzteren schützen mussten. In unserem Quartier stellten wir sofort ein Verhör mit dem Gefangenen an. Nach mancher Tracht Prügel hatten wir ihn schliesslich soweit, dass er einigermaßen glaubhafte Aussagen machte und auch seine Komplizen, ein paar Juden, mit Namen nannte. Am nächsten Morgen, nachdem wir den Zwischenfall unserem Führer gemeldet hatten, wurde der Panje nach Grodno transportiert. Von dem Aufseher des Militärgefängnisses wurde er als ein Ausbrecher erkannt und wieder mit einer Tracht Prügel begrüsst.

Für mich nahte mittlerweile das Ende meiner Verpflichtungszeit. Am 18. März feierten wir im Quartier meinen 26. Geburtstag. In den folgenden Tagen brach ich langsam meine Zelte ab. Da ich ohne Lebensmittel nicht nach Hause kommen wollte, begab ich mich am 22. auf der Suche nach einem Schwein. Wir suchten bis tief in die Nacht hinein, ohne etwas passendes zu finden. Auf dem Rückwege verirrten wir uns in der tiefen Dunkelheit, weil der Kutscher auf meinen Rat nicht hören wollte. Schliesslich sassen wir mit unserem Wagen fest, und konnten weder vorwärts noch rückwärts. Da waren wir in eine nette Lage hineingeraten. Einige in der Nähe aufleuchtenden Lichter veranlassten mich und einen Begleiter darauf zuzugehen um uns zu orientieren. Glücklicherweise waren wir nicht weit von unserem Quartier abgewichen. Nun mussten wir zuerst unser Fuhrwerk holen. Als wir wieder nach draussen kamen, hörten wir unseren zurückgelassenen Kutscher rufen und schreien,

als sässe ihm ein Messer in der Kehle. Ich feuerte sofort meine Pistole einige Male ab, um dem Kutscher anzuzeigen, dass wir wieder unterwegs waren, und beeilten uns, zu unseren Gefährten hinzukommen. Wir waren der Annahme, es sei irgend ein Unglück passiert, und waren deshalb nicht wenig erstaunt, alles unversehrt vorzufinden. Auf meine Frage, weshalb er so laut und ununterbrochen gerufen hätte, antwortete mir der Kutscher seelenruhig, weil wir so lange geblieben seien. Tatsache war aber, dass er eine Heidenangst hatte.

Wir spannten nun unsere Pferde aus, und führten sie einzeln bis auf den Acker, dann holten wir mit vieler Mühe unser Fahrzeug nach. Ueber den hartgefrorenen, holprigen Acker ging es nun langsam dem Dorfe zu, und von hier aus auf glatten Wegen zu unserem Quartier.

Am nächsten Morgen, dem 23. März, fuhren wir erneut los, diesmal in die Gegend von Grodno. Wir fanden nun schnell ein passendes Schwein, das gekauft und auf dem kürzesten Wege zum Quartier gefahren wurde. Ich war froh, dass sich jetzt die Fahrt gelohnt hatte, denn nun konnte ich am 24. März in die Heimat fahren. Abends machte ich mein ganzes Gepäck fertig, meine Hauptsorge war natürlich das Schweichen. Wir setzten uns dann zu einer gemütlichen Abschiedsfeier zusammen, die allerdings die ganze Nacht durch anhielt. Am 24. März ritt ich zum letztenmal meine Mia zum Offiziersquartier um von den Offizieren Abschied zu nehmen. Auf dem Rückweg liess ich noch einmal meine Mia laufen was sie konnte, denn es war ja mein letzter Galopp. Später fuhr mich unser Gepäckwagen nach Grodno, der

Wachtmeister Hartig begleitete mich. In Grodno tranken wir zum letzten Abschied noch eine Flasche Wein miteinander, dann ging es zum Bahnhof. Dort erwartete mich zu guter letzt noch ein Hindernis. Ich hatte nämlich keinen Entlassungsschein, der für eine Rückkehr nach Deutschland unerlässlich war. Nun war guter Rat teuer. In der Nähe des Bahnhofs war die Entlassungsanstalt, dorthin ging es nun im Geschwindschritt. Ein alter Landstürmer stellte dort gegen einen kleinen Obulus den erforderlichen Schein aus., ohne dass ich das übliche Bad zu nehmen, und meine Kleider durch den heissen Dampf zu kriechen brauchten. Trotz der kalten Jahreszeit kam ich schweisstriefend wieder auf den Bahnhof an, wo der Zug bereits zur Abfahrt bereit stand. Ich hatte die Wagentür noch nicht ganz geschlossen, da fuhr der Zug schon ab, nun ging es der Heimat entgegen. Bald waren wir über der Grenze, und mussten in Eydtkuhnen durch den Zoll. Auf der Fahrt nach Berlin schwebte ich in steter Besorgnis um meine Fleischkiste, denn alle Augenblicke wurde der Zug von sogenannten Auchsoldaten revidiert, es ging jedoch alles gut. Wohlbehalten traf ich am 27. März morgens in Duisburg ein. Am 31. März fuhr ich nach Wandbek zwecks Entlassung, diese erfolgte am 3. April unter gleichzeitiger Beförderung zum überzähligen Vizewachtmeister. Damit schloss ein Lebensabschnitt von grosser Bedeutung. Trotz aller Schwere möchte ich die Erinnerung an diese teils fröhliche, teils ernste Soldatenzeit nicht aus meinen Leben gestrichen wissen.

E n d e .